Jahresberichte 1993 des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden

Autor(en): **Clavadetscher, Urs / Rutishauser, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden**

Band (Jahr): **123 (1993)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-595693

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jahresberichte 1993 des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden

Inhaltsverzeichnis

Einführung 94

Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden 95

Vorwort des Kantonsarchäologen 95
Mittelalterliche Siedlungsreste in Bergün (Manuel Janosa) 96
Vorbericht der Ausgrabung in Schiers/Chrea 1993 (Alfred Liver) 103
Die Pfarrkirche St. Blasius in Tinizong (Manuel Janosa) 110
Kurzberichte 118

Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden 132

Vorwort des kantonalen Denkmalpflegers 132
Überblick über die Tätigkeiten der Kantonalen Denkmalpflege im Jahre 1993 133
Cauco/Bodio, Cà del Pin (Peter Mattli) 143
Scuol-Suot, «Dualatsch», Wohnhaus mit Stall Nr. 136 (Thomas Meyer) 146
Die Friedhofkirche Sogn Paul in Rhäzuns, ein bedeutender Bau des Mittelalters – Baugeschichte und mittelalterliche Wandmalereien (Hans Rutishauser/Augustin Carigiet) 152

Einführung

Die beiden Fachgebiete Archäologie und Denkmalpflege haben ihre gemeinsamen Wurzeln in der französischen Aufklärung und in der deutschen Romantik. Sie sind als Disziplinen der Geschichtswissenschaft Kinder des 19. Jahrhunderts. Sind auch die Methoden der beiden Fachgebiete unterschiedlich, so hat die praktische Tätigkeit soviel Gemeinsames, dass man mit Fug behaupten darf: «Ein Denkmalpfleger, der nichts von der Archäologie versteht, ist keiner». (Dieser Satz gilt vertauscht natürlich auch für den Archäologen.) Die Bau- und Bodenforschung ist heute am Ende des 20. Jahrhunderts bei allen Konservierungen, Restaurierungen, Renovationen und Umbauten historischer Baudenkmäler unerlässliche Grundlage für alle Massnahmen. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass kaum eine denkmalpflegerische Massnahme am Bauwerk ohne Eingriffe in die Originalsubstanz durchführbar ist. Das gilt für scheinbar so harmlose Arbeiten, wie das Neudecken eines Daches, das Neuverputzen einer Fassade, das Konservieren einer Burgruine. Die bauforschende Archäologie liefert durch ihre Untersuchungen im Boden und vor allem am aufgehenden Mauerwerk bedeutende Erkenntnisse und unerlässliche Grundlagen für die Baugeschichte, d. h. für die Beurteilung der Bauentwicklung und damit für die Bewertung der einzelnen Bauteile. So wird die Typologie der «gewachsenen» Baudenkmäler meist erst durch die Bauforschung der Archäologie deutlich lesbar. Die planliche Bauaufnahme und die durch die Sondierungen gestützte Bauanalyse sind die wichtigste Grundlage für die Projektarbeit des Architekten. Bis hin zu bautechnischen und statischen Zustandaufnahmen liefert die Bauanalyse Einblicke ins historische Bauwerk.

Aus all diesen Gründen ist eine enge Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Denkmalpflege zum Schutz und zur Erhaltung unserer wertvollen historischen Baukultur unerlässlich. Dies mögen die folgenden Aufsätze belegen. Wir sind der Historischen Gesellschaft Graubünden dankbar, dass sie es uns ermöglicht hat, unsere Berichte in ihrem Publikationsorgan zu veröffentlichen.

Archäologischer Dienst
Graubünden
Urs Clavadetscher

Kantonale Denkmalpflege
Graubünden
Hans Rutishauser

Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden

Vorwort des Kantonsarchäologen

Mit dem vorliegenden Jahresbericht soll ein erster Überblick über die Tätigkeit unserer Dienststelle im Jahre 1993 gegeben werden. Die vorgestellten kleineren und grösseren Ausgrabungen waren alles Notgrabungen, die durch Bauvorhaben oder Restaurierungen verursacht wurden.

Es muss ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die vorliegenden Berichte vorläufigen Charakter aufweisen, da keine der Ausgrabungen vollständig ausgewertet ist. Wir sind aber der Meinung, dass die Bevölkerung ein Anrecht darauf besitzt, zu wissen, wo im Kanton Untersuchungen durchgeführt wurden und was dabei herausschaute. Sollte jemanden eine Ausgrabung besonders interessieren, können weitere Angaben bei unserer Dienststelle eingeholt werden.

Neben den Ausgrabungen wurden zahlreiche Führungen in Chur/Schutzbau Areal Ackermann, in St. Stephan in Chur und im Schloss Haldenstein durchgeführt. In Zusammenarbeit mit der Universität Zürich fanden Seminarwochen in Chur/St. Stephan und in Sagogn/Bregl da Haida statt. Im Rahmen der Sommerkurse der Lehrerfortbildung wurden mehrere Führungen und ein Vortrag angeboten. Ferner wurden archäologische Resultate in zahlreichen Vorträgen und Publikationen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die Kurzberichte sind mit den Initialen der Autoren gekennzeichnet:

Urs Clavadetscher	(U. C.)	Manuel Janosa	(M. J.)
Alois Defuns	(A. D.)	Alfred Liver	(A. L.)
Arthur Gredig	(A. G.)	Jürg Rageth	(J. R.)

Mittelalterliche Siedlungsreste in Bergün

LK Bl. 1236, ca. 776.500/166.850

Wer im Begriff ist, den Albulapass Richtung Engadin zu überqueren, erreicht auf etwa 1400 Metern Höhe eine breite Talmulde. Hier liegt Bergün, das letzte grössere Dorf an der Nordseite des Passes. Nach Nordwesten öffnet sich die langgezogene Siedlung auf ein Plateau, welches durch tiefe Rinnen der beiden Gebirgsflüsse Alvra und Tuors gebildet wird. Ältere Fotografien belegen, dass der nordwestliche Plateau-Ausläufer damals nicht überbaut war. Bis zum Bau eines grösseren Ferienzentrums im Jahre 1974 waren hier aber Mauern und Grundrisse von abgegangenen Häusern in den Wiesen zu erkennen und liessen erahnen, dass sich das Dorf in früherer Zeit bis an den westlichen Rand des Plateaus erstreckte. Eine geplante Überbauung von freigebliebenen Parzellen in diesem Gebiet veranlasste den Archäologischen Dienst zuvor Grabungen durchzuführen. Die Untersuchungen fanden im Herbst 1992 und Frühling 1993 statt und dauerten insgesamt fünf Monate.

Abb. 1. Bergün, Chavallera 1993; Dorfansicht von Nordwesten. Photo vor 1954. Pfeil: bestehendes Stallgebäude auf dem Grabungsareal. (Photoabdruck mit freundlicher Genehmigung der Druckerei Werner Roth in Thusis)

Die früheste Erwähnung des Dorfes Bergün finden wir in einem Testament aus dem Jahre 1209, worin *Marie de Spineta de Bregonio,* die verstorbene Mutter des Erblassers, genannt wird.[1] Die Entstehung der mittelalterlichen Siedlung dürfte aber weiter zurückliegen.[2] Während den Fehden zwischen Donat von Vaz und dem Churer Bistum soll 1323 angeblich fast das gesamte Dorf eingeäschert worden sein. Schon im Mittelalter bildeten Bergbau und Transportwesen wichtige Einnahmequellen neben der Landwirtschaft. Nach der Loslösung der Gemeinde vom Gotteshausbund im Jahre 1537 offenbart sich die folgende Beeinflussung durch das Engadin in der Reformation 1590, wie auch in sprachlicher und architektonischer Hinsicht.[3] Letztere macht sich vor allem in der Bauweise der bestehenden Bergüner Bauernhäuser bemerkbar. Im Stil der Engadiner Bauten verkörpern sie den Typus des Vielzweck- oder Sammelbaues, worin Wohnteil, Durchfahrt und Stall im selben Haus vereint werden. Welche Hausformen vor 1600 das Bild des Dorfes prägten, war noch nie Gegenstand eingehender Untersuchungen. Die Bauernhausforschung geht im allgemeinen davon aus, dass frühe Formen des mittelalterlichen Hofes im sogenannten Mehrhausbau zu suchen sind. Dabei handelt es sich um eine Gruppe von kleineren, einräumigen Bauten, welche jeweils nur einem Nutzungszweck dienten. Diese Siedlungsform entwickelte sich, als die zweckgebundenen Einzelräume horizontal oder vertikal zusammengefügt und unter einem Dach angeordnet wurden. Wir nennen dies Mischbauweise. Inwiefern uns die Beobachtung des Chronisten Ulrich Campell, um wieder nach Bergün zurückzukehren, weiterhilft, ist noch ungewiss. Er, der für kurze Zeit selber als Reformator in Bergün tätig war, sieht etwa 1570 noch verborgene Spuren einer mit Mauern und Türmen bewehrten Stadt.[4]

1 BUB II, Nr. 522a. – Vgl. auch Christoph Simonett, Ein Urkundenfund zum Hospiz in Capella bei S-chanf. In: BM 1965, S. 292 ff. – Otto P. Clavadetscher/Werner Meyer: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich und Schwäbisch Hall 1984, S. 62.

2 Eine nicht gesicherte Inschrift in der evangelischen Kirche weist ins Jahr 1188. – In frühen Urkunden aus den Jahren 1139 bzw. 1154 finden sich Erwähnungen der Quelle von Palpuogna (bei Preda) ... *ad fontem de Pulpugna* und eines Hofs in Latsch ... *curiam de Lacis;* vgl. BUB I, Nr. 297 und Nr. 330.

3 Vgl. dazu Literatur: Kdm GR Bd. II, S. 263 ff. und S. 379 ff. – Gian Gianett Cloetta, Bergün, Heimatkunde, Thusis 1954. – Schweizerische Kunstführer Bergün/Bravuogn. Hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1983. – Constant Wieser, Ein altes Haus in Bergün erzählt. In: Bündner Kalender 1994, 153. Jg., Chur 1993, S. 75 ff.

4 *Bergonii haud obscura etiamnum cernuntur oppidi vestigia, quod ibi olim fuerit, moenibus munitum atque turribus insignitum quoque.* Vgl. Ulrich Campell, Raetiae alpestris topographica descriptio. Hg. von C. J. Kind. In: QSG, S. 78 f.

Nach dem Abtragen der Grasnarbe und einigen Planierungsschichten liessen sich sehr schnell Grundmauern von verschiedenen Gebäuden erkennen. Brandiger Mörtelschutt im Innern der Bauten deutete darauf hin, dass die Häuser einem Feuer zum Opfer gefallen waren. Vom Schutt freigelegt zeigten sich maximal 1 Meter hohe Mauern der untersten Geschosse. Zur Zeit des Abgangbrandes bildete die Häusergruppe im Nordosten eine Gebäudefront. Diese begrenzte wohl einen Weg, dessen Verlauf dem heutigen entsprach. Über Zeitpunkt und Ausmass der Zerstörung schweigen sich die Quellen leider aus. Anhand datierbarer Funde wie Münzen und neuzeitlicher Gefässkeramik kann die Katastrophe nicht vor Ende des 17. Jahrhunderts geschehen sein. Welche Ursachen dazu führten, dass der Südwestteil des Plateaus nach diesem Brand nicht wieder aufgebaut wurde, sondern zur Wüstung zerfiel, wissen wir nicht. Gründe dafür können in der gewerblichen Auswanderung bzw. im Rückgang des Transportwesens gefunden werden.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Grabung ausführlicher vorgestellt. Um Ansätze einer Siedlungsentwicklung festzuhalten, erfolgt die Darstellung, soweit möglich, in chronologischer Reihenfolge:

Im gesamten Grabungsgebiet lag über dem anstehenden Kies eine humose Kulturschicht mit Siedlungsfunden wie Tierknochen, Lavezfragmenten, Schlacken usw., welche sich nicht datieren lassen. Im Bereich der Bauten C und D waren überdies Reste von Schuttschichten eines frühen Brandes zu erkennen. Alle genannten Schichten sind mit Sicherheit älter als die Bauten C und D. Sie dürften die Existenz einer **frühen Siedlung** belegen. Ob die Entstehung der Bauten A und B in diese frühe Zeit zurückreicht, war nicht festzustellen.

Zu einem **ersten Siedlungsgrundriss** wurden vier Gebäude A-D zusammengefasst, welche sich vom Typus her unterscheiden und kaum alle zur selben Zeit entstanden sind. Im Vergleich zu den heutigen Bauernhäusern in Bergün besassen diese Gebäude eher gedrungene Grundrisse.

Die Untergeschosse der drei östlichen Bauten A – C waren auf allen vier Seiten gemauert und besassen noch erkennbare Eingänge mit Steinschwellen. Im Unterschied zu den einräumigen Bauten A und B handelte es sich bei Bau C um ein dreiraumtiefes Gebäude, wobei der mittlere Raum die beiden andern erschloss. Anhand der Bauweise und der in unmittelbarer Bodennähe auftretenden Fundobjekte aus Küche und Stube können die Gebäude A – C als bewohnbare Häuser und nicht als Ökonomiebauten angesehen werden.

Die *Bauten A und B* dürften aufgrund ihrer bescheidenen Masse die ältesten der freigelegten Häusergruppe sein. Der quadratische Grundriss und die recht starken Mauern von Bau A lassen auf ein turmartiges Gebäude schliessen und sprechen möglicherweise für eine Datierung in hochmittelalterliche Zeit.

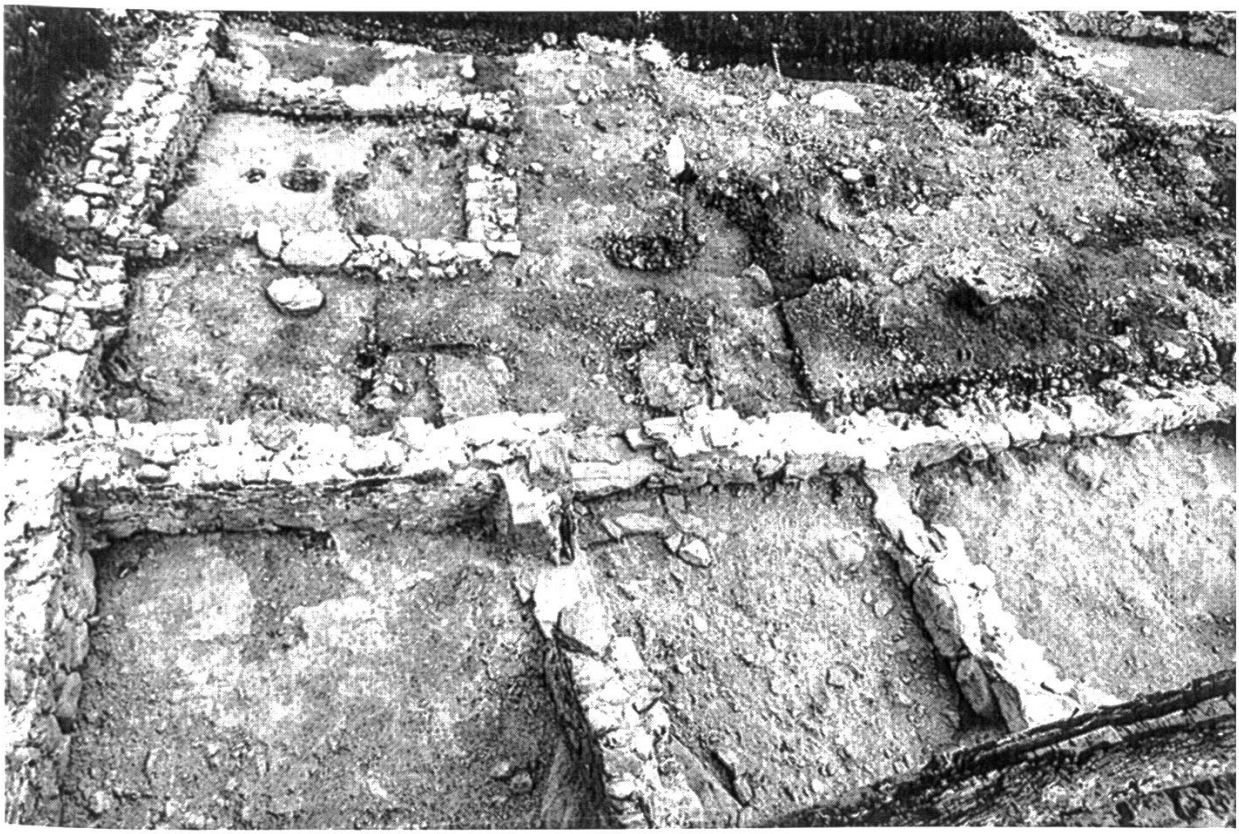


Abb. 2. Bergün, Chavallera 1993; Blick von Nordwesten auf die Ausgrabung. Vorne: Bau C; hinten links: Bau A; hinten rechts: Bau B.

Etwas abseits der übrigen Gebäude liegend, scheint Bau B keinen direkten Zusammenhang mit diesen aufzuweisen. Bezugspunkte, d. h. weitere Gebäude, lassen die Lage des Eingangs im Südosten erahnen.

Die drei Räume im untersten Geschoss von *Bau C* dienten wahrscheinlich als Keller. Im nordöstlichsten Raum lag ein Mörtelboden. Dort, sowie im mittleren Raum, stiessen wir unter dem mörtligen Brandschutt auf zwei grössere Haufen von verbranntem Lehm. Dabei handelt es sich möglicherweise um Reste von Ofen- bzw. Feueranlagen, welche sich ursprünglich im darüberliegenden Geschoss befanden. Infolge der grossen Hitze des Abgangbrandes zerfielen sie und stürzten mit den Bodenkonstruktionen ins untere Geschoss. Wir gehen davon aus, dass über dem nordöstlichsten Raum die Stube und über dem mittleren Raum die Küche lag. Im dritten Raum könnte sich die Speisekammer oder eine Nebenstube befunden haben.

An der Südecke des Gebäudes traten Reste einer schmalen Rundmauer zu Tage. Nach Lage und Form sowie anhand stark verbrannter Lehmreste im Innern der Rundung dürfte es sich dabei um einen Backofen gehandelt haben. Die Feuerungsöffnung befand sich im Osten der Anlage, was durch ein Schichtenpaket von Ofenausräummaterial belegt werden kann.

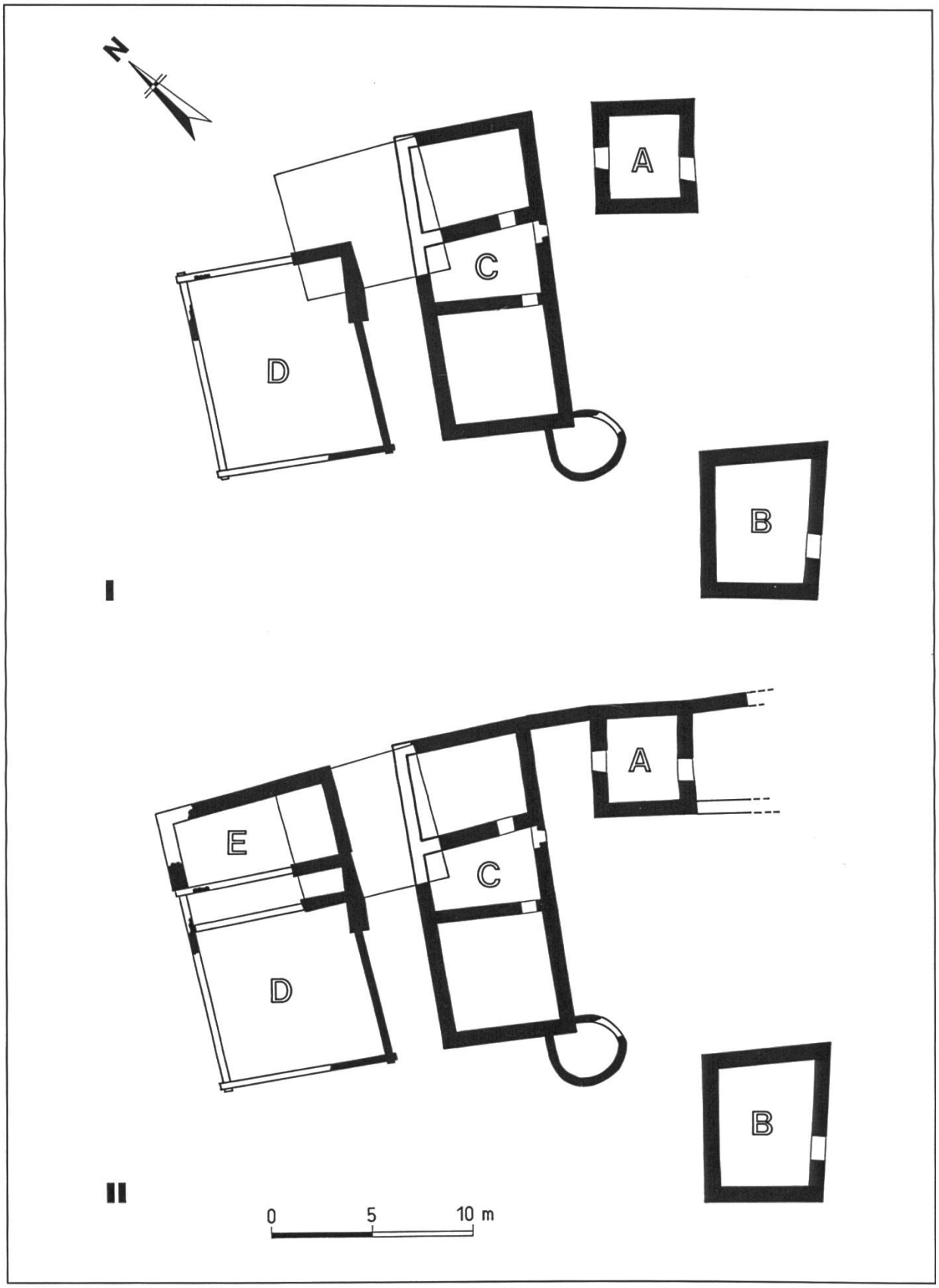


Abb. 3. Bergün, Chavallera 1993; I = erster Siedlungsgrundriss (nach 1400 ?); II = zweiter Siedlungsgrundriss (17. Jh.). Dünne Linie: Bestehendes Stallgebäude. Mst: 1:400.

Unmittelbar nordwestlich des Hauses C haben im Boden steckende Reste eines grösseren Holzpfostens den Abgangsbrand überdauert. Der Pfosten dürfte zur gleichen Zeit wie das Gebäude entstanden sein und konnte zur Datierung herangezogen werden. Die dendrochronologische Messkurve des Pfostens endet im Jahr 1382. Da Splintholz und Rinde fehlen, war das genaue Schlagjahr nicht eruierbar.

Welche Gesamthöhe die Bauten A – C früher besassen, wissen wir leider nicht. Es ist anzunehmen, dass sich über zwei hauptsächlich gemauerten Geschossen noch ein drittes Stockwerk, wahrscheinlich aus Holz und Stein, befand.

Bei *Bau D* handelte es sich um einen Holzbau, dessen hangseitige Ecke im Osten als einzige gemauert war. Die Überreste des Gebäudes sind durch moderne Wasserleitungen stark gestört worden. Trotzdem liess sich stellenweise die unterste Lage der Strickbalken erkennen. Sie verdeutlichten, dass der Bau aus Rundhölzern in Blockbauweise erstellt wurde. Wahrscheinlich diente Bau D zu ökonomischen Zwecken. Die Holzreste liessen sich leider (noch) nicht datieren.

Im **zweiten Siedlungsgrundriss** ist der Ausbaustand der Gebäudegruppe zur Abgangszeit zu sehen. Damals besass Haus A im Südosten einen Anbau, wovon sich nur noch mit Lehm verbundene Reste der Nordostmauer erhalten haben. Die Lage der Südwestmauer zeigte sich anhand der Fundament- bzw. Ausrissgrube.

Zur Abgangszeit existierte auch eine weitere Mauer, welche den Raum zwischen den Bauten A und C im Nordosten schloss. Es ist anzunehmen, dass dieser Raum ursprünglich den Weg im Nordosten mit den Untergeschossen der genannten Bauten verband. Mit der Errichtung der neuen Mauer kann auf eine Terrainerhöhung im Wegbereich geschlossen werden. Wahrscheinlich ging mit diesem Bauvorgang auch eine räumliche Verbindung der oberen Geschosse von Bau A und C einher.

Die grösste bauliche Veränderung erfuhr Bau D, welcher durch einen gemauerten Anbau E in nordöstlicher Richtung vergrössert wurde. Das Kerngebäude scheint dabei gänzlich übernommen worden zu sein, wobei der frühere Nordostabschluss des Baues als Binnenwand bestehen blieb. Nur wenig südwestlich davon wurde zu späterer Zeit eine zweite Wand hinzugefügt und damit zusätzlich ein gangähnlicher Raum geschaffen. Wir nehmen an, dass der gemauerte Anbau als Wohnteil ausgestattet und der Kernbau weiterhin zu ökonomischen Zwecken genutzt wurde. Somit wäre mit Bau D/E auch der Typus der Sammelbauten vertreten, wenn auch nicht in der typischen Engadiner Bauweise, wie sie heute in Bergün anzutreffen ist.

Der weitaus grösste Fundanteil besteht aus Tierknochen (Schlachtabfälle) und neuzeitlicher Gefässkeramik. In Bezug auf die Keramik fällt auf, dass mittelalterliches Essgeschirr fast völlig fehlt. Es ist anzunehmen, dass die Menschen, die hier lebten, bis etwa um 1600 hauptsächlich aus Holzgefässen gegessen und getrunken haben. Einige Lavezscherben stammen von Kochtöpfen. Gefässe aus Speckstein haben im südostalpinen Raum eine grosse Tradition und sind in den Südtälern Graubündens noch heute anzutreffen. Dass die Stubenausstattungen der freigelegten Bauten nicht eine ganz ärmliche war, beweisen unter anderem viele Scherben von runden Butzenglasscheiben und einige Fragmente von Ofenkacheln. Vor allem im Bereich von Bau C traten verschiedene Stücke von Nuppengläsern (Krautstrünke) und solchen in Kelchform zu Tage. Gegenstände aus dem Alltag fanden wir mit einigen

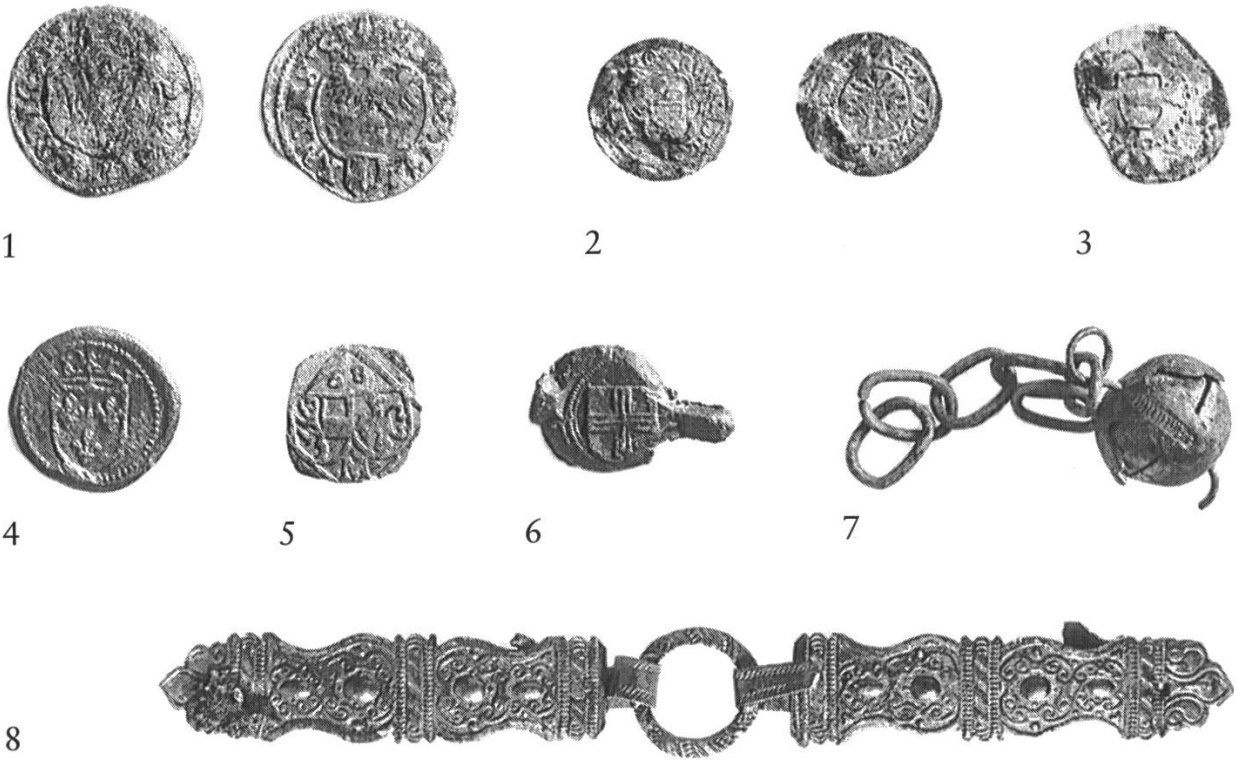


Abb. 4. Bergün, Chavallera 1993; Fundauswahl. 1–3 und 5 Münzen: Nr. 1: **Schilling, s. w. 1609, Luzern.** – Nr. 2: **Vierer o. J., 1612–1618, Grafschaft Tirol** (Münzstätte Hall; Erzherzog Maximilian III. 1602–1618). – Nr. 3: **Vierer o. J., Grafschaft Tirol** (Münzstätte Meran; Herzog Friedrich IV. 1406–1439). – Nr. 5: **Pfennig, 1538, Erzbistum Salzburg** (Erzbischof Matthäus Lang v. Wellenbach). – Nr. 4: **Marke** (?), 17./18. Jh., Frankreich (?). – Nr. 6: **Bleiplombe** mit Wappen des Zehngerichtenbundes. – Nr. 7: **Schelle** in Eichelform (Bronze). – Nr. 8: **Beschläge** aus Bronze. – Mst: Nr. 1–6 1:1; Nr. 7 1:1,5; Nr. 8 1:2.

Spinnwirteln aus verschiedenen Materialien und einer Fülle von Schleif- und Wetzsteinen jeglicher Grösse. Eisenmesser waren häufig mit beinernen Griffen versehen. Von den Spielsachen der Kinder haben sich noch glasierte Spielsteine und Murmeln aus Ton erhalten. Bei den Objekten aus Buntmetall fiel neben Schlüsseln, verzierten Knöpfen, Schnallen und einem Fingerring, eine mit einem Kettchen versehene Schelle in Eichelform auf. Zwei längliche Beschläge, mit Ranken und Buckeln reich verziert, waren mit einem Ring verbunden. Verschiedene Fundmünzen aus Luzern, Salzburg und dem Tirol weisen, wie auch eine Bleiplombe mit dem Wappen des Zehngerichtenbundes, auf den Stellenwert von Transport und Handel hin, ohne die Bergün wohl nie zu dieser Blüte gelangt wäre.

Trotz der recht ausgedehnten Grabungsfläche ist mit dieser Untersuchung nur ein kleiner Teil des alten Bergün erforscht worden. Gerade in nicht überbauten Parzellen des nordwestlichen Plateaus vermochte die Zeit noch nicht alle Mauerspuren zu tilgen. Es bleibt zu wünschen, dass auch diese Gebiete vor allfälliger Bautätigkeit archäologisch untersucht werden. *Manuel Janosa*

Vorbericht der Ausgrabung in Schiers/Chrea 1993

LK 1176 771.240/204.570

In der «Chrea» in Schiers traten in den letzten 50 Jahren verschiedene archäologische Funde und Befunde zu Tage (Abb. 5). Hans Erb legte in den Jahren 1955–60 im Pfarrhausgarten zwei frühmittelalterliche Kirchen und zahlreiche Bestattungen frei.[5] Die Grabungen des Archäologischen Dienstes Graubünden in den Jahren 1985/86 und 1988/89 im Pfarrhausgarten und auf dem Areal der heutigen Friedhofanlage erbrachten eisenzeitliche, spätrömisch-frühmittelalterliche, hochmittelalterliche und auch spätmittelalterlich-neuzeitliche Siedlungsreste.[6]

Ein Bauvorhaben auf der südlichen Nachbarparzelle veranlasste den Archäologischen Dienst Graubünden, den Bauplatz von ca. 500 m² archäologisch zu untersuchen.

[5] Hans Erb, Die Gräber, in: Schierser Blatt, März 1957, 7 ff. – Ders. Bau und Grabfunde aus christlicher Frühzeit in Schiers, in: Bündner Monatsblatt 1962, 79 ff. – Ders. in: JbSGU 57, 1972/73, 392 ff. – Gudrun Schneider-Schneckenburger, Churrätien im Frühmittelalter, auf Grund der archäologischen Funde, in: Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26, 1980, spez. 66 ff.

[6] Jürg Rageth, Archäologische Entdeckungen in Schiers (Prättigau), in: ZAK 45, 1988, S 65 ff. – Ders., Zum neuentdeckten spätrömisch-frühmittelalterlichen Grubenhaus in Schiers-Chrea, in: AS 10, 1987.4, S. 169 ff. – Ders., Spätrömisch-frühmittelalterliche Siedlungsreste in Schiers-Chrea, Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde, 1992, S. 191 ff. – Ders., Hochmittelalterliche Siedlungsreste in Schiers-Chrea, Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde, 1992, S. 350 ff. – Gian Gaudenz, Schiers/Pfarrhausgarten, eine frühmittelalterliche Nekropole, Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde, 1992, S. 206 ff. – Ders. in: JbSGU 73, 1990, S. 234.

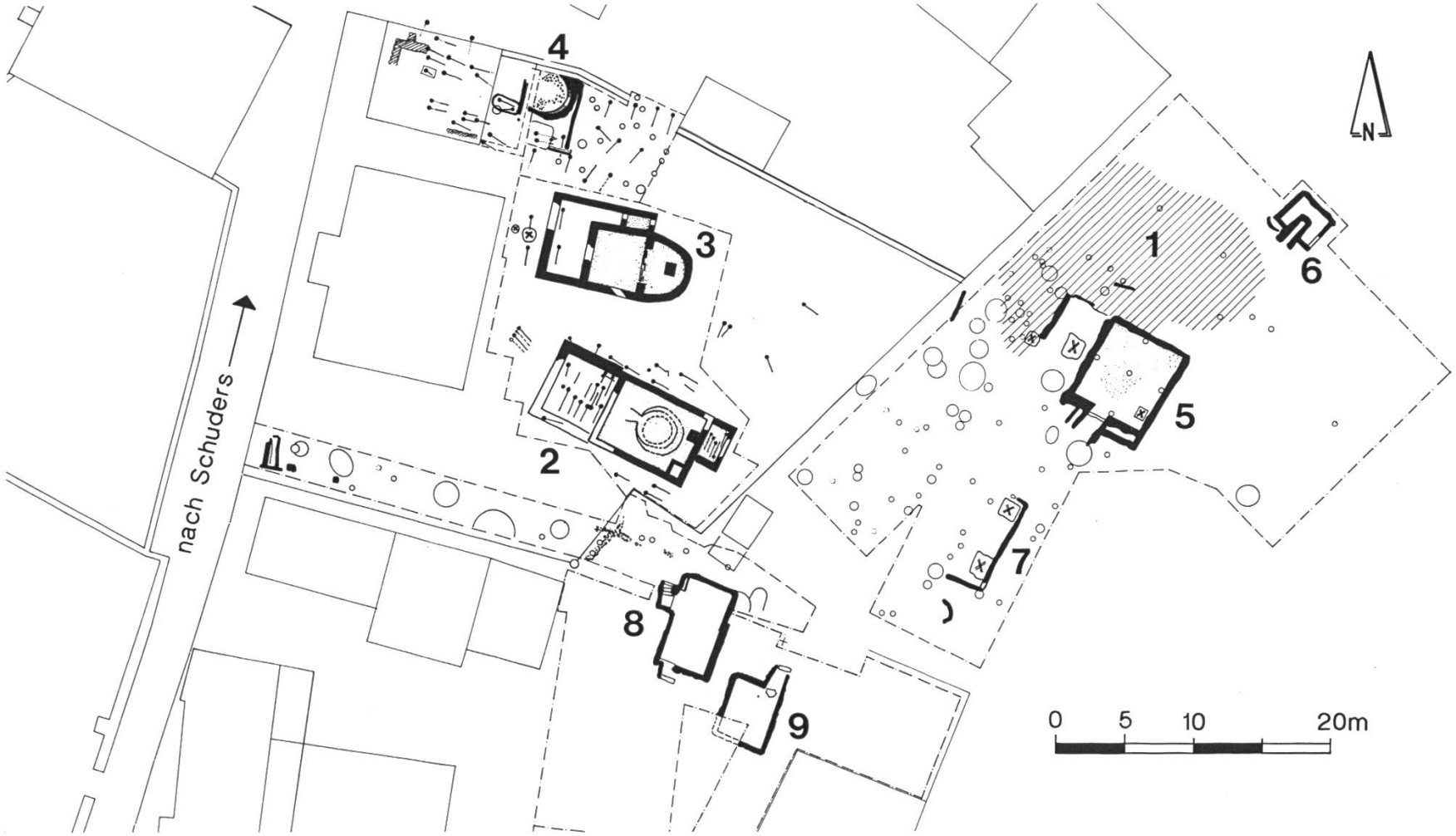


Abb. 5. Situation der Ausgrabungsbefunde von 1955–1993.
1. Eisenzeitliche Siedlungsreste (6.–1. Jh. v. Chr.). – 2. Frühmittelalterliche Friedhofskirche (Saalkirche, 5. Jh. n. Chr.). – 3. Frühmittelalterliche Friedhofskirche (Apsidenkirche, 6. Jh. n. Chr.). – 4. Apsis einer frühmittelalterlichen Friedhofskirche. – 5. Spätrömisch/frühmittelalterliches Grubenhaus (4.–7. Jh. n. Chr). – 6. Spätrömisch/frühmittelalterliche Räucherkammer (4.–7. Jh. n. Chr.). – 7. Hochmittelalterliches Wohnhaus (um 1200 n. Chr.). – 8. Spätmittelalterlich-neuzeitliches Wohnhaus. – 9. Spätmittelalterlich-neuzeitliches Wohnhaus.

Das Gelände war mit verschiedenen Oekonomie-Gebäuden aus diesem und dem letzten Jahrhundert bebaut, die vorgängig bis auf die Grundmauern abgerissen werden mussten. Entgegen unserer Erwartungen wurden auf dem gesamten Areal keine weiteren frühzeitlichen Spuren gefunden. Obwohl der Grabungsplatz nur einige Meter südlich des spätrömischen Kalkofens und der frühmittelalterlichen Saalkirche[7] lag, konnten hier ausschliesslich spätmittelalterlich-neuzeitliche Befunde nachgewiesen werden. In erster Priorität wurde das 1988 anlässlich der Ausgrabung des Archäologischen Dienstes Graubünden angeschnittene, spätmittelalterlich-neuzeitliche Wohnhaus (Abb. 5 Nr. 8) fertig ausgegraben und baugeschichtlich untersucht.[8] Unmittelbar östlich davon konnte ein weiterer Hausgrundriss freigelegt werden (Abb. 5 Nr. 9), dessen obere Partien und die ganze Südwestecke jedoch durch moderne Bodeneingriffe stark gestört waren.

Diese zwei Hausgrundrisse sind die interessantesten Grabungsbefunde, können sie doch einiges über die baugeschichtliche Entwicklung von einfachen Wohnbauten vom Spätmittelalter bis in die Mitte des 18. Jh. aussagen. Mit dem Vorbehalt, dass diese archäologischen Untersuchungen nur die unter Terrain erhaltenen Befunde erfassten.

In unserem Fall war dies ca. ein Meter des Kellergeschosses. Über das Aussehen der Bauten über dem Kellergeschoss wissen wir nichts. Anzunehmen sind wohl eingeschossige Strickbauten mit einem Satteldach.

Bei beiden Bauten konnten mindestens zwei Brände nachgewiesen werden. Beim ersten dürfte es sich um die Brandschatzung der österreichischen Truppen von 1622 handeln.[9] Der zweite konnte anhand der Funde sicher ins 18. Jh. datiert werden.

[7] Siehe oben Anm. 5.

[8] Jürg Rageth, Ausgrabungen Schiers 1988 Pfarrhausgarten/Chrea, in: Prättigauer Zeitung, Nov. 1988.

[9] Fortunat Sprecher von Bernegg, Geschichte der Bündnerischen Kriege und Unruhen 1. Teil vom Jahre 1618 bis 1628 (Ausgabe Conradin von Moor 1856), S. 422 f. – Johann Guler, Deduction Bündnerischer Handlungen, (Ausgabe Conradin von Moor 1877) S. 46 ff. – D. A. Ludwig, Der Prättigauer Freiheitskampf von 1621/22, Schiers 1901, S. 94 ff. u. a. m.

Die älteste Phase der beiden Häuser ist dem Typus nach wohl ins 16. Jh., wenn nicht gar noch früher anzusetzen. Typologisch lassen sich die beiden Bauten als halbgeschossig unterkellerte Saalhäuser mit quadratischem Grundriss bezeichnen. Ähnliche Bauten konnten in Grüsch für das 14./15. Jh. nachgewiesen werden.[10]

Die Umfassungsmauern wurden bei beiden Häusern einhäuptig in die Baugrube gesetzt. Die Ost- und Südmauer von Haus 9 (die numerischen Bezeichnungen beziehen sich auf Abb. 5 bis 7) weisen ein schön gefügtes, fast lagerhaftes Mauerwerk auf, mit kräftigen Mörtelfugen aus einem harten, grob gemagerten Mörtel mit grossen Kalktreibern. Die Erschliessung von Haus 9 erfolgte über eine in den anstehenden Kies eingetiefte Rampe auf der Nordseite des Gebäudes.

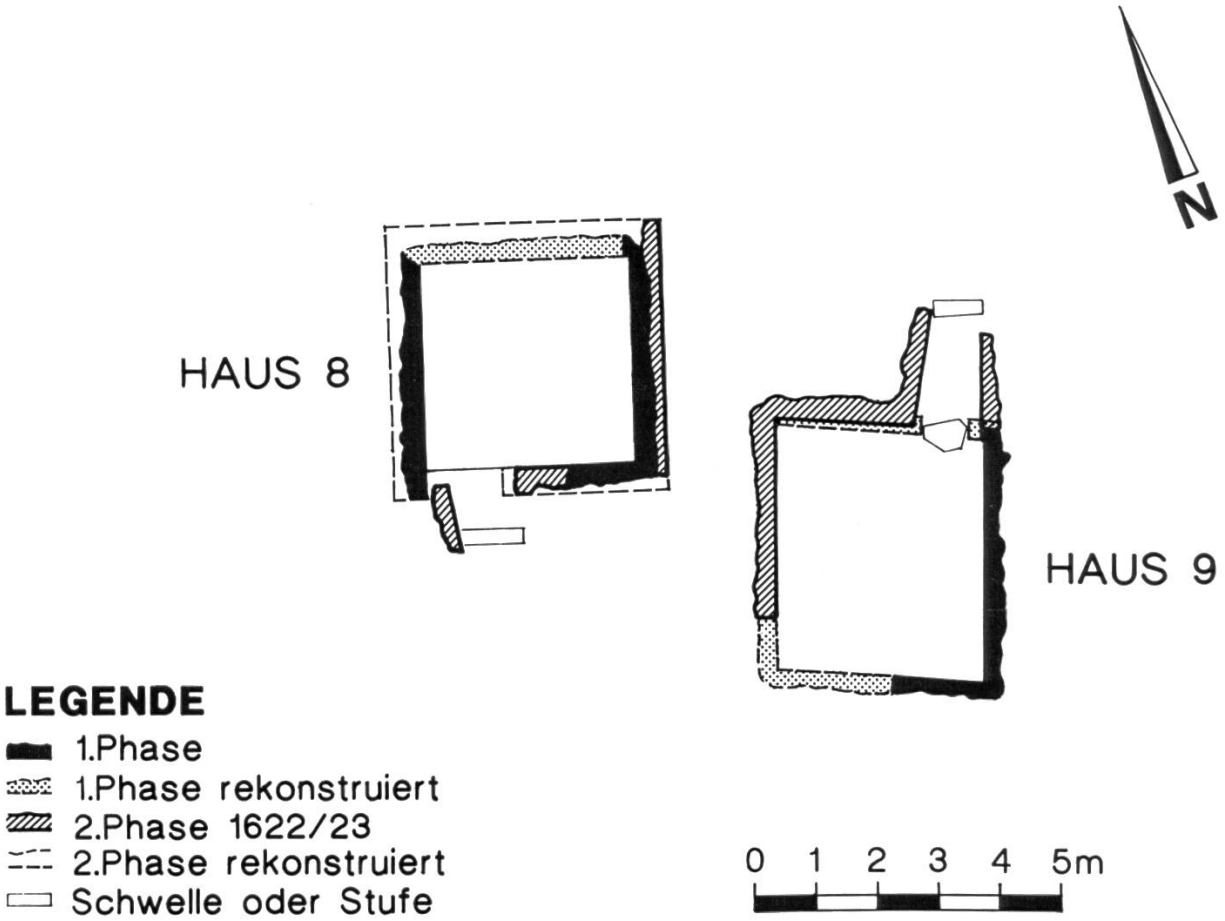


Abb. 6. Bauphasen bis 1622/1623.

[10] Arthur Gredig, Grüsch, Hotel Krone 1989, in: Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde, 1992, S. 371 ff.

Das Mauerwerk von Haus 8 weist ein weniger schönes Mauerbild auf, ist aber auch gut gemörtelt, mit einem etwas weicheren, grauen, grob gemagerten Mörtel. Der Zugang zu Haus 8 befand sich auf der Südseite, auch hier wurde die Höhendifferenz zum Aussenniveau mittels einer Rampe überwunden.

Im Herbst 1622 wurden beide Gebäude durch die Brandschatzung der Österreichischen Truppen unter dem Grafen v. Sulz zerstört.[11]

Entwicklung von 1622 bis 1767

Nach der Zerstörung von 1622 wurden die beiden Häuser in ihrer ursprünglichen Grösse wieder aufgebaut, und gleichzeitig das Aussenniveau um mindestens 30cm abgetieft.[12] Die massiven Schäden im Mauerwerk von Haus 8 wurden repariert, und die nun über das Terrain herausragenden Mauern mit einem äusseren Mauerhaupt versehen. Ob dies mit einer Aufstockung im Zusammenhang steht, konnte nicht nachgewiesen werden.

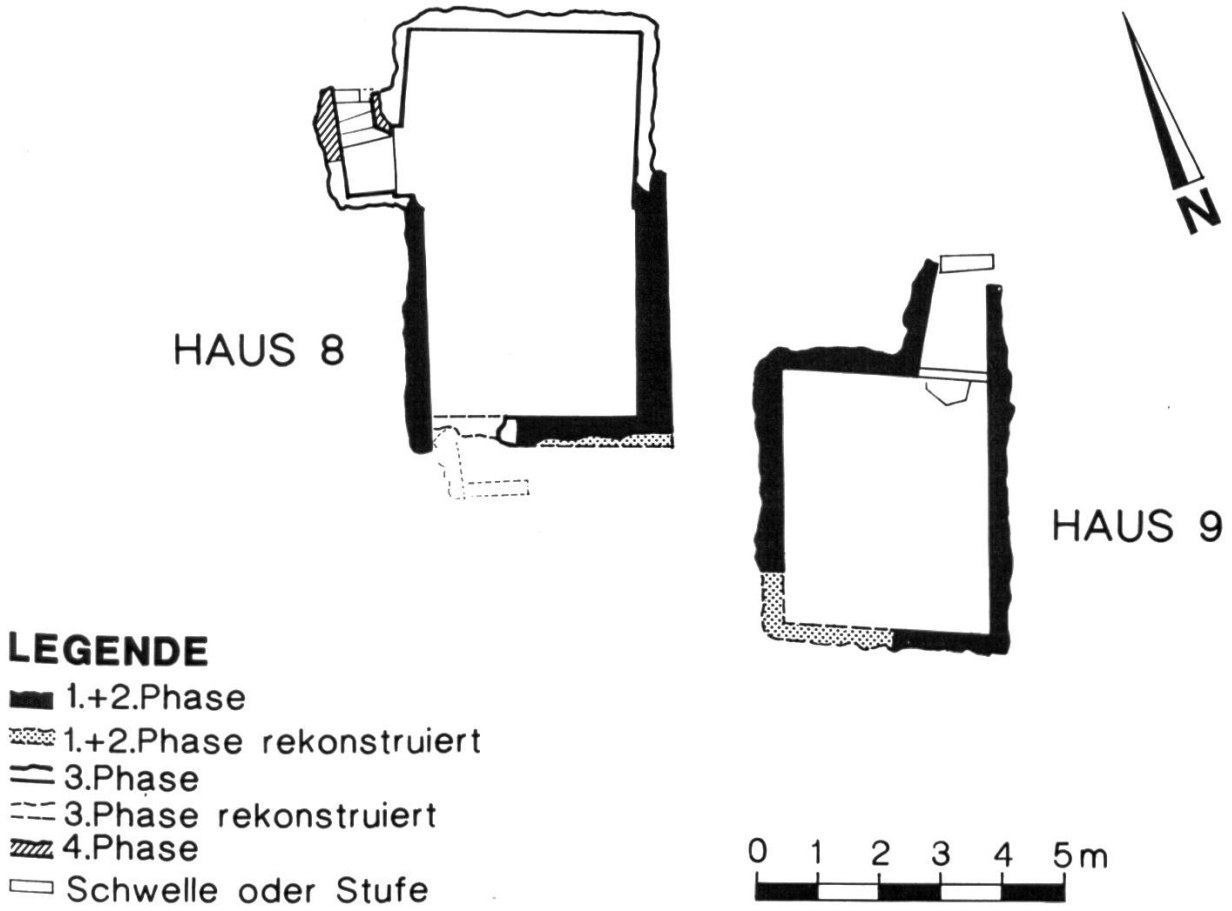


Abb. 7. Entwicklung von 1622/1623 bis 1767.

[11] Siehe oben Anm. 9

[12] Dies dürfte auch der Grund dafür sein, dass keine älteren Funde und Befunde erhalten blieben.

Haus 9 scheint noch schlimmere Schäden erlitten zu haben. Es bekam eine neue Nord- und Westmauer, gleichzeitig wurde die bis jetzt grubenartige Zugangsrampe mit zwei seitlichen Stützmauern gesichert und mittels einer Treppenstufe unterteilt. Der Fussboden aus gestampftem Lehm wurde mit einem Bretterboden bedeckt. Haus 9 behielt seine ursprüngliche Form bis zur endgültigen Zerstörung beim Dorfbrand von 1767.[13]

Haus 8 wurde wohl noch in der 1. Hälfte des 17. Jh. vergrössert. Die Nordmauer wurde abgebrochen und ca. 3 m nach Norden verschoben, die West- und Ostwand um 3 m verlängert. Der Südeingang wurde zugemauert, und auf der Westseite entstand ein neuer Eingang mit einem gegen Norden offenen Windfang und einer Treppe aus unbehauenen Steinen. Alle Maurerarbeiten dieser Bauphase wurden ohne Kalkmörtel ausgeführt. Als Mörtelersatz diente lehmig-kiesige Erde, sogar der Türanschlag des neuen Eingangs bestand aus diesem Material.

Die Westmauer des Windfangs wurde später nach Norden verlängert und gleichzeitig die Treppe neu gebaut. In diesen Bauteilen waren Gewölberippenfragmente aus Tuffstein vermauert, die wohl vom Kirchenschiff stammen, das 1622 während des Prättigauer Aufstandes durch eine Pulverexplosion zerstört wurde.[14] In einer weiteren Umbauphase wurde das Bodenniveau im Innern um ca. 20 cm abgetieft, und mit einem neuen Lehmboden versehen. Mit einem harten, feinen Kalkmörtel wurden Reparaturen an den Umfassungsmauern ausgeführt, und deren Innenseiten und auch der Zwischenraum von Unterkant Mauer bis zum Lehmboden verputzt. 1767 wurde das Gebäude erneut ein Raub der Flammen. Nach dem Brand von 1767 wurde das aufgehende Mauerwerk beider Häuser abgerissen, die Hausgruben mit Brandschutt eingefüllt, und das ganze Grundstück ausgeebnet.

Das Fundmaterial

Da die Auswertung des Fundmaterials noch nicht abgeschlossen ist, sei hier nur eine Auswahl der interessantesten Objekte vorgestellt.

Die meisten Funde stammen aus der Auffüllung des Hauses 8, also aus dem Brandschutt von 1767. Auffallend ist die grosse Menge von glasierten, mit Marmorierungen verzierten Keramikschüsseln, die teilweise durch die grosse Hitze des Brandes zu bizarren Gebilden zusammengeschmort sind. In dieser Schicht fanden sich auch viele, schwarz verbrannte Gewölberippenfragmente aus Tuffstein, die

[13] Holger Finze-Michaelsen, Die Schierser Feuersbrunst von 1767, Schiers 1993. – Erwin Poeschel, Kdm GR, S. 79 ff.

[14] Bendedikt Hartmann, Unsere Schierser Kirche, Schiers 1926, S. 9 ff. Siehe oben Anm. 9: Fortunat von Sprecher, S. 333 f. und Johann Guler, S. 46.

wohl von der Kirche stammen. Ein silberner Siegelring (Abb. 8,1) mit dem Jecklin-Wappen dürfte auch aus dem Brandschutt der Kirche stammen (die Jecklin stellten von 1650–1756 die Schierser Pfarrer).[15] Ebenfalls aus dieser Schicht stammt ein grob ziseliertes Minnepärchen (Abb. 8,2) aus geschmiedeter Bronze, das einst als Teil einer Gürtelschnalle gedient haben könnte.

Ein Haldensteiner-Bluzger, geprägt 1724 von Gubert v. Salis, datiert den Brandschutt ebenfalls ins 18. Jh. Auf der Kohleschicht in Haus 9 lagen zwei venezianische Münzen, sogenannte «Bezzi da sei bagattini», die 1604 geprägt wurden.

Alfred Liver

Abb. 8. Fundauswahl: 1. Siegelring aus Silber mit dem Jecklin-Wappen. Mst. 2:1. – 2. Minnepärchen aus Bronze. Mst. 1:1.

[15] Heinrich Jecklin, Herkommen der Schierser Jecklin, Chur 1969, S. 24 ff.

Die Pfarrkirche St. Blasius in Tinizong

Aufgrund einer geplanten Restaurierung der Pfarrkirche St. Blasius in Tinizong fand im Winter 1992/93 eine archäologische Teilausgrabung statt. Untersucht wurden nur jene Flächen, in welchen bauliche Massnahmen Boden- oder Wandeingriffe erforderlich machten. Der grösste Teil des Schiffes blieb unberührt. Die Grabungsresultate sind somit nicht als umfassende Baugeschichte zu verstehen.

Eine Pfarrei in Tinizong wird erstmals im Jahre 1180 erwähnt.[16] Die Pfarrkirche (im Dokument leider ohne Patroziniumsangabe) war früher Eigen des Königs und wurde 1258 ans Bistum verkauft.[17] 1463 erscheint sie erstmals mit den Patrozinien der Heiligen Blasius und Pankratius.[18] Bei einem grossen Dorfbrand im Jahre 1610 wurde die Blasiuskirche offenbar beschädigt; in einem bischöflichen Visitationsprotokoll von 1623 wird sie als «baufällig» bezeichnet.[19] Im selben Dokument wird auch erwähnt, dass die Kirche ein Gewölbe besass.

Abb. 9. Tinizong, St. Blasius 1993; Pfarrkirche von Norden.

16 Necrologium Curiense, hg. von Wolfgang von Juvalt, Chur 1867, S. 40.
17 BUB II, Nr. 926.
18 Caspar Wirz, Regesten zur Schweizer Geschichte aus den päpstlichen Archiven 1447–1513, Heft 1–6, Bern 1911–1918, Heft 2, S. 108 und 111. (In Heft 3, S. 9 eine Eintragung aus dem Jahre 1464, irrtümlich mit dem Nebentitel St. Paulus).
19 BAC

In der Folge wurde das bestehende Gotteshaus, bis auf ein Mauerstück zwischen der heutigen «Nordsakristei» und dem Beinhaus sowie den unteren Geschossen des Turms, fast vollständig abgetragen, um einem Neubau Platz zu machen. Abbruch und Neubau gingen jedoch in Etappen vor sich. Offenbar ist damals mit dem Bau des Schiffes begonnen worden. Bei einer weiteren Visitation im Jahre 1643 soll dieses Schiff schon zu grossen Teilen errichtet gewesen sein.[20] Gemäss unseren Untersuchungen dürfte es sich dabei etwa um den Abschnitt vom Eingangsportal bis zum Turm gehandelt haben. Dem Protokoll von 1643 entnehmen wir ausserdem, dass zu dieser Zeit der alte Chor mit dem Hochaltar noch bestand und, wie aus dem Text geschlossen werden kann, auch noch benutzt wurde. Dieser Chor dürfte sich, entgegen Poeschels Annahme, bereits schon im Westen befunden haben.[21] Wie einer Inschrift über dem Hauptportal zu entnehmen ist, war der Schiffsbau im Jahre 1647 vollendet. Anschliessend ist der alte Altarraum niedergelegt und mit dem Bau des heutigen Chores begonnen worden. Im Jahre 1663 wurde der Neubau der Pfarrkirche mit drei Altären zu Ehren des Heiligen Blasius konsekriert.[22]

Zur Zeit der Kirchenweihe lag im Schiff ein Mörtelboden. Zwei Stufen im Bereich des Triumphbogens führten in den Chor, welcher mit Steinplatten ausgelegt war.[23] Auffallend ist die Bauart des Hochaltarstipes, dessen zwei gemauerte Pfeiler mit darüberliegender Mensa an den Typus der Tischaltäre erinnert. In der Mitte des Vorchorbereichs befand sich eine kleinere Priestergruft. Etwas südlich davon konnten drei Erdbestattungen freigelegt werden. Einer der Toten war mit dem Priesterornat bekleidet. Bei den beiden andern handelt es sich möglicherweise um Mönche. Seit 1634, mit einem Unterbruch zwischen 1663 und 1707, wird die Pfarrei von Kapuzinern betreut.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden im Vorchorbereich und im Mittelgang des Schiffes Steinplatten anstelle des Mörtelbodens verlegt. Infolge des Einbaus einer grosszügig ausgeführten, neuen Priestergruft in der Chormitte erhielten auch Teile des Chores einen neuen Steinplattenboden.

[20] BAC

[21] Vgl. dazu: Kdm GR III, S. 302 ff. – Siehe auch: Abschnitt «Bau IV» im vorliegenden Text. Weitere Literatur: J. J. Simonet, Aus den bischöflichen Visitationsberichten von 1623 und 1643. In: BM 1916, S. 90 und 129. – Giatgen Grisch, Die alte Pfarrkirche St. Blasius in Tinzen. In: BM 1938, S. 47 ff.

[22] Nach einer Inschrift an der Innenseite der Schiffsostwand.

[23] Mehr über die barocke Ausstattung in Kdm GR III, siehe oben Anm. 21.

Die älteren Befunde

In den nicht sehr ausgedehnten Grabungsflächen kamen viele ältere Bestattungen und Mauerfundamente von verschiedenen Vorgängerbauten zum Vorschein. Mindestens einer davon, der älteste fassbare, konnte in der gesamten Ausdehnung zeichnerisch rekonstruiert werden. Im nun folgenden Text werden diese Befunde in relativ-chronologischer Abfolge vorgestellt. Die Numerierung der Bauphasen richtet sich nach den sichtbaren Befunden und darf nicht als umfassende Baugeschichte verstanden werden.

Mögliche vorchristliche Bestattungen

In den Grabungsflächen und Sondierungen fanden sich in tiefster Lage drei Gräber, welche von der üblichen, christlichen Bestattungsrichtung abweichen. Statt in Ost-West-Richtung liegend, richtet sich der Blick dieser Toten nach Süden. Es ist nicht auszuschliessen, dass es sich dabei um vorchristliche, vielleicht römische Bestattungen handelt, zumal im Itinerarium Antonini, dem römischen Strassenverzeichnis aus dem 3. Jahrhundert, der Ort als «Tinnetio» bereits erwähnt wird.

Bau I und Glockenturm

Beim ältesten, fassbaren Kirchenbau handelt es sich um einen langgezogenen Saalbau mit schwach eingezogener Halbrundapsis im Osten. Das ausser dem Turm einzige aufgehende Mauerstück aus früherer Zeit, welches bis heute erhalten geblieben ist, stammt ursprünglich von der Nordwand dieses Baus. Von den zahlreichen, noch existenten Verputzschichten an dieser Mauer könnte die älteste ebenfalls noch zu Bau I gehören. In den Sondierungen im heutigen Vorchorbereich konnten Teile des Apsisfundaments, welches zum Teil aus grossen, flachen Bruchsteinen gemauert war, freigelegt werden. Die verschiedenen Mauerfragmente weisen alle denselben Mauermörtel auf. Im Süden des Kirchenbaus befand sich ein Friedhof mit zahlreichen, übereinanderliegenden Bestattungslagen. Die Friedhofsausdehnung scheint im Norden auf eine Begrenzung Rücksicht genommen zu haben, was die Rekonstruktion der Südwand von Bau I erleichterte.

Zu einem späteren Zeitpunkt wurde im Norden der Glockenturm an Schiff und Apsis angebaut. Die Lage des Bauwerks auf dem nach Norden und Westen steil abfallenden Kirchenplateau ist wohl topographisch bedingt. Der Turm, dessen Mauern heute noch fast vollständig erhalten sind, war damals von der Apsis aus zugänglich.

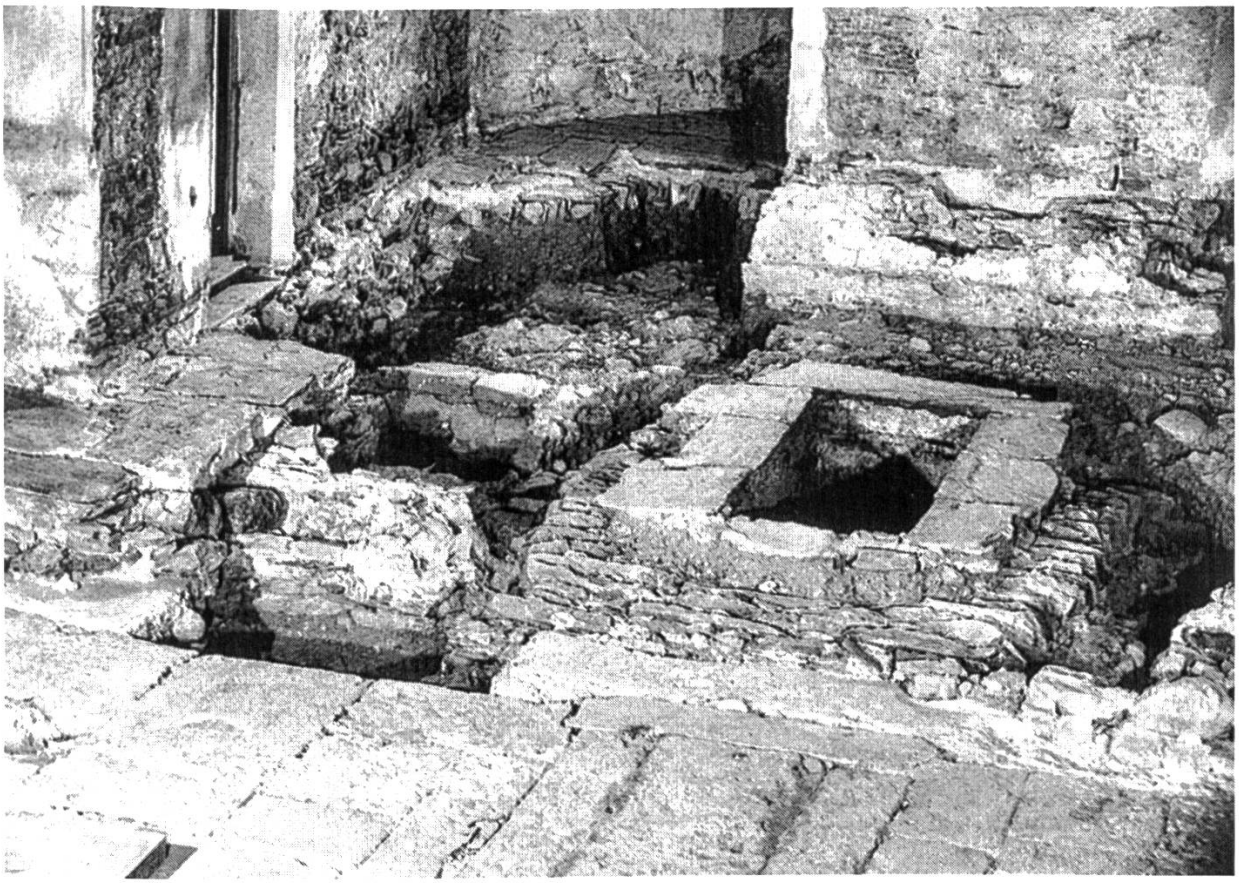


Abb. 10. Tinizong, St. Blasius 1993; Links neben der Priestergruft aus dem 18. Jahrhundert Reste der «Stiftergruft», von Nordosten.

Bau II und «Stiftergruft»

In einer späteren Zeit wurde offenbar die Apsis niedergelegt und der Bau nach Osten erweitert. Die Fundamente eines neuen Choransatzes, welcher auf der Höhe der älteren Chorschulter beginnt und in der Flucht der Schiffsmauern weiter nach Osten zieht, fanden sich im heutigen Vorchorbereich. Die Form des Chorabschlusses liess sich nicht eruieren.

Vor oder nach dieser Bauverlängerung nach Osten wurde im Süden, also auf der Seite des Friedhofes, ein kleiner Baukörper an die Kirchensüdwand angebaut. Dabei handelt es sich um eine Familiengruft, aufgrund der Lage des Mausoleums wohl einer Stifterfamilie. Vom Anbau sind noch knapp 40 cm hohe Teile der West- und Südmauer erhalten. Der Gruftboden war mit Steinplatten ausgelegt, über die ursprüngliche Tiefe der Gruft, deren Abdeckung und einen möglichen, darüberliegenden Aufbau konnten keine Erkenntnisse gewonnen werden.

Die Leichname sind vorwiegend in Holzsärgen bestattet worden. Nach dem Zerfall des Holzes, sowie aufgrund von Störungen durch immer wieder neue Bestat-

Abb. 11. Tinizong, St. Blasius 1993; Fundament der Apsis von Bau I im nördlichen Vorchorbereich. Blick in den Glokkenturm, von Süden.

tungen, fielen einige Skelette auseinander. Schliesslich liessen sich noch 11 Individuen bestimmen. Es dürften aber ursprünglich noch einige mehr gewesen sein. Viele der gestörten Skelette stammen von Kindern. Zwischen den Beinen einiger erwachsener Toten lagen Säuglingsskelette. Offenbar wurden hier auch Mütter mit ihren Kindern, welche bei oder nach der Geburt gestorben waren, bestattet. Der oder die unterste Tote trug einen vergoldeten Silberring an der rechten Hand. Auf der Ringoberseite ist mit gotischen Minuskeln «IMER DIN» (immer Dein) eingra-

Abb. 12. Tinizong, St. Blasius 1993; Blick in die «Stiftergruft» von Norden.

viert. Der Ring, und wahrscheinlich auch die Erbauung der Gruft, datieren ins 14. Jahrhundert.[24] Ob es sich beim Mausoleum um dasjenige der Familie Marmels handelt, welche seit dem 14. Jahrhundert in Tinizong eine wichtige Rolle spielte und dort auch ausgedehnte Güter besass, konnte leider nicht geklärt werden.[25]

13

14

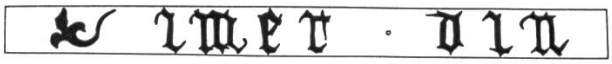


Abb. 13. Tinizong, St. Blasius 1993; Fingerring (14. Jh.) aus der «Stiftergruft» mit Inschrift «IMER DIN», Mst: 1:1.

Abb. 14. Tinizong, St. Blasius 1993; Inschrift auf Fingerring (14. Jh.) aus der «Stiftergruft», Mst: 1:1

[24] Die Datierung des Ringes erfolgte durch Herrn Werner Jaggy in Zürich. Wir danken ihm herzlich.
[25] Vgl. Kdm GR III, S. 302. – G. Grisch, S. 49. Siehe beide oben Anm. 21.

Bau III und Bau IV

Die beiden folgenden Bauphasen lassen sich nicht genau rekonstruieren. Mit Bau III bezeichnen wir zwei Mauerfundamente, welche sich parallel und südlich der Chormauern von Bau II befinden. Möglicherweise wurde in der damaligen Zeit der Chor nach Süden verschoben, was aber ohne zusätzliche Verbreiterung des Schiffes, ebenfalls nach Süden, kaum Sinn ergibt. Vielleicht lag diese neue Schiffssüdwand im Bereich der heutigen Südwand des Chores. Anhand einer Sondierung im Osten des heutigen Schiffes konnte festgestellt werden, dass damals das Terrain in östlicher Richtung massiv absank. Zwischen dem heutigen Vorchorbereich und der Stelle der Sondierung betrug das Gefälle bereits knappe 1,5 Meter. In der darüberliegenden, mörtlig-humosen Aufschüttung fanden sich viele Mörtelstücke der Bauphasen II und III, aber keine der Phase IV. Diese Beobachtung legt den Schluss nahe, dass sich die Kirchenbauten II und III in östlicher Richtung bis maximal auf die Höhe des östlichsten Gewölbegurtes der heutigen Kirche erstreckten.

In der Sakristei im Süden der heutigen Kirche konnte ein weiteres Mauerfundament freigelegt werden, welches mit Bau IV bezeichnet wurde. Im Mauerwerk fanden sich einige Mötelstücke der Bauphase III, womit die chronologische Abfolge der Phasen III und IV belegt werden kann. Unmittelbar östlich der heutigen, südlichen Chorschulter winkelt das Mauerfundament um 90 Grad nach Norden ab. Wir nehmen an, dass es sich bei diesem Mauerbefund um die südliche Chorschulter des jüngsten Vorgängerbaus zur barocken Kirche handelt. Wahrscheinlich wurde beim Bau der Phase IV das Schiff von Bau III als Chorraum übernommen und damit die Kirche in ihrer Ausrichtung «gedreht». Das damals entstandene Schiff entsprach in seiner Grösse und Lage etwa dem heutigen. Die massive Terrainanhebung, welche im Osten der Kirche festgestellt wurde, dürfte auf diesen Bauvorgang zurückgehen. Am einzigen noch aufgehenden Mauerstück von Bau I ist auf der jüngsten Verputzschicht eine Dekoration zu sehen, welche einen Gewölbedienst begleitet. Möglicherweise entstand dieses Gewölbe mit Bau IV. Im Visitationsprotokoll von 1623, welches sich auf die Brandschäden aus dem Jahre 1610 bezieht, wird ein Gewölbe erwähnt.[26]

Manuel Janosa

[26] Siehe oben Anm. 19.

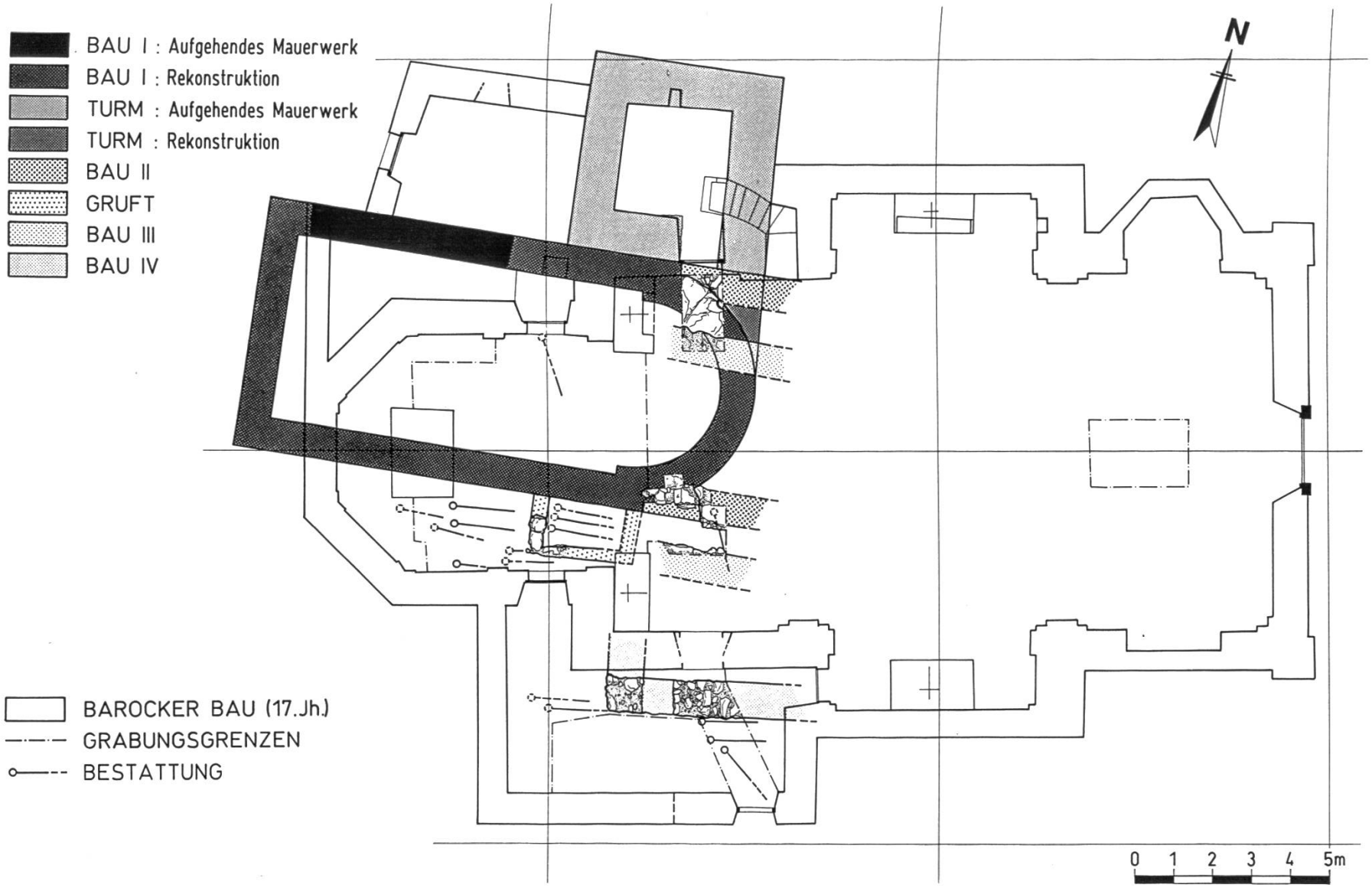


Abb. 15. Tinizong, St. Blasius 1993; Phasenplan, Mst: 1:200.

Kurzberichte

Alvaneu-Bad, Hl. Dreifaltigkeit LK 1216 768.960/171.000

Im Zusammenhang mit der Innenrestaurierung der Kirche wurde der aktuelle Zementboden im Chor entfernt. Dabei kamen Reste vom Mörtelboden des Schiffes und geringe Fundamentreste des Chores der Vorgängerkirche (17. Jh.) zum Vorschein. *U. C.*

Bonaduz, St. Magnus LK 1195 749.190/187.100

Unter dem Zementplattenboden liessen sich Reste des originalen Mörtelbodens feststellen. Dank diesem Ausgrabungsergebnis konnte der neue Boden auf der ursprünglichen Höhe und in Mörtelguss eingezogen werden, so dass der historische Zustand wieder hergestellt werden konnte. *U. C.*

Cama, Norantola LK 1294 733.940/187.100

Im Südostteil der Burganlage musste im Zusammenhang mit den Sicherungsarbeiten ein Raum abgetieft werden, um den Materialdruck auf die gefährdete Ringmauer zu verringern. Dabei kam auf der Südseite ein Bankett zum Vorschein. Ferner liess sich ein Eingang mit Treppenanlage fassen. Die in diesem Raum vorhandene Brandschuttschicht wurde nicht tangiert, sondern mit Einfüllmaterial geschützt. Lit.: Augustin Carigiet, Was Steine uns erzählen können, Terra Grischuna Heft 3, 1993, S. 20–23. *U. C.*

Chur, Kleiner Thürligarten

Im Zuge des Umbaus im Gebäude war auch eine Neugestaltung des Gartens vorgesehen. Mit Hilfe von Sondierschnitten konnte das ursprünglich ca. 30 cm tiefer liegende Gartenniveau erfasst werden. Ferner fand sich eine Mauer, die älter ist, als die erste Gartenanlage. *U. C.*

Chur, Martinsplatz

Bei Leitungsarbeiten wurden Mauerreste von drei Gebäuden angeschnitten, die zu Häusern gehörten, die vor 1640 hier gestanden haben müssen, da sie auf dem Knillenburger-Prospekt nicht mehr dargestellt sind. Möglicherweise sind sie beim Stadtbrand von 1464 abgegangen. Nordwestlich des Hauptportals der Martinskirche liessen sich mehrere mittelalterliche Bestattungen fassen. Weitere archäologische Untersuchungen auf dem Gebiet des Martinsplatzes sind für 1994 vorgesehen. *U. C.*

Chur, Reichsgasse 24/Storchengasse 20

Durch den Einbau von Kellergeschossen in dem zum grössten Teil noch nicht unterkellerten Liegenschaften, wurden umfangreiche Untersuchungen verursacht. Älteste Mauerteile in den heute noch bestehenden Bauten reichen ins 13. Jh., allenfalls 12. Jh. zurück. Erwähnt sei ein Wohnturm, von welchem eine Fassade aufgezeichnet werden konnte. Obwohl wesentliche Bauteile der Liegenschaft Storchengasse 20 seit dem Wiederaufbau nach dem Stadtbrand von 1576 im äusseren Erscheinungsbild kaum verändert worden sind, fielen sie aus bautechnischen Gründen dem Abbruch zum Opfer. *A. G.*

Chur, Steinbruchstrasse 8–16

Am 27. 5. 1993 wurde dem ADG von privater Seite mitgeteilt, dass auf der Baustelle Steinbruchstrasse (Wohn- und Geschäftshaus, Tiefgarage) zwischen den Gebäuden 8 und 16, unmittelbar östlich des Haldenweges gelegen, einerseits menschliche Skelettreste, andererseits ein grosser «Profilsack» zu beobachten seien. Die Fundmeldung kam allerdings etwas spät: allfällige Gräber und ein mächtiger Grubenbefund waren durch den getätigten Bauaushub bereits weitgehend zerstört. Dem ADG blieb nicht viel mehr zu tun als das Baugrubenprofil zu reinigen und zeichnerisch aufzunehmen und das herumliegende Knochenmaterial einzusammeln. Im Westprofil der Baugrube (unmittelbat östlich Haldenweg) liess sich noch eine mächtige Grube von mehreren Metern Durchmesser und 1–2 m Tiefe erkennen. Die Grube war stark rot ausgebrannt und enthielt nebst einer braun-rötlichen und ockerfarbenen Verfüllung auch einen mächtigen Steinblock von weisslicher Farbe, der an gebrannten Kalk erinnerte. Unmittelbar über der Grube liessen sich im Profil zahlreiche menschliche Knochenreste beobachten, die aber kaum mehr nähere Aufschlüsse zur Lage der Toten und der Bestattungsart erbrachten.

Die grosse Brandgrube mit dem Steinblock warf letztlich die Frage auf, ob hier nicht allenfalls gewerbemässig «Steine gebrochen», d. h. vermittels Hitzeerzeugung gespalten wurden. Es sei daran erinnert, dass die betreffende Strasse «Steinbruchstrasse» heisst, wobei der Begriff «Steinbruch» sich in den Ratsprotokollen von Chur zumindest bis ins frühere 17. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. (z. B. Ratsprotokoll von 1632 und 1637; frdl. Mitteilung von Frau Dr. U. Jecklin, Stadtarchiv).

In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich auch die Frage, ob nicht allenfalls während der grossen Pestzeit des 16. und 17. Jhs. hier – unmittelbar ausserhalb der Stadtmauern – Pesttote in brachliegende Werk- und Arbeitsgruben des «Steinbruches» beigesetzt wurden. Es scheint auch, dass der Steinbruch in dieser Zeit allmählich aufgegeben wurde. *J. R.*

Chur, Untere Gasse 30

Bei Bodeneingriffen anlässlich von Umbauarbeiten konnten verschiedene, ältere Kellerzugänge in Form von Treppenhäusern dokumentiert werden. Weiter wurde ein mittelalterlicher WC- Schacht vor seiner Zerstörung untersucht und aufgezeichnet. *A. G.*

Fläsch, Grafenberg («Mörderburg») LK 1155 757.635/212.630

Im Hinblick auf notwendige Sicherungsarbeiten an der Burgruine, wurden im Rahmen von Vorbereitungsarbeiten der aktuelle Zustand der noch erhaltenen Palas-Ostmauer dokumentiert. Weitere Arbeiten werden im Zuge der Sicherungsarbeiten anfallen. *A. G.*

Grüsch, Chronastall LK 1176 768.200/205.670

Ein Bauprojekt auf dem Gelände des zum Hotel Krone gehörenden Viehhändlerstalls bedingte eine archäologische Grobsondierung. Dabei konnten verschiedene Bauphasen des Vorgängerstalls nachgewiesen werden. Dieser 1931 abgerissene Stall war uns von den Strassenbauplänen des letzten Jahrhunderts und auch von fotografischen Aufnahmen her bekannt. Nach mündlichen Quellen soll der Kernbau 1641 erstellt worden sein. *A. L.*

Haldenstein, Gässli 21 LK 1175 759.240/194.150

Auf recht ungewöhnliche Weise, nämlich über den Fahndungsdienst der Kantonspolizei, erfuhr der ADG von einem Skelettfund im Wohnhaus Gässli 21. Im südwestlichen Raum des Erdgeschosses, ca. 80 cm unter dem Bodenniveau war man bei Umbauarbeiten auf Menschenknochen gestossen. Leider hatten einige «Hobbyarchäologen» das Skelett schon völlig freigelegt und dabei den archäologischen Schichtzusammenhang zerstört. So konnte Bestattungs- und Grabart nicht mehr festgestellt werden, und auch die zeitliche Relation zum Haus blieb unklar. Das Individuum war in Rückenlage mit Blick nach Nordosten bestattet worden. Grabbeigaben konnten keine geborgen werden. *A. L.*

Haldenstein, Schloss LK 1175 759.150/194.025

Zwei Grabungen unterschiedlicher Ausgangsthematik wurden auf dem Areal des Schlosses durchgeführt. Im Schlosspark führten Sondierungen, welche wegen spezifisch gartenbauhistorischen Fragestellungen im Zusammenhang mit der Gestaltung des Parks durchgeführt wurden, zum Fund einer eisenzeitlichen (5.–3. Jh. v. Chr.) Lanzenspitze (Abb. 16).

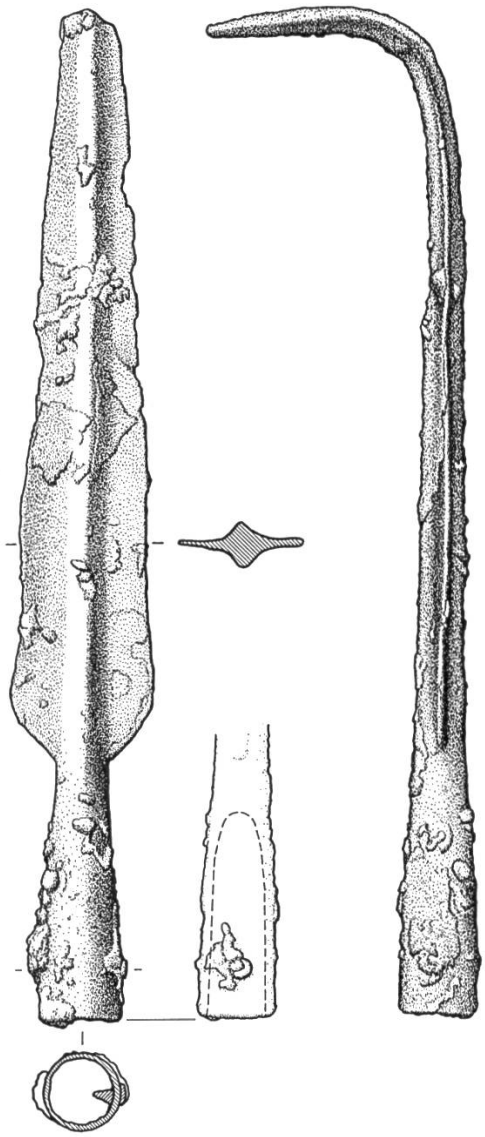


Abb. 16. Haldenstein, Schloss, eisenzeitliche Lanzenspitze (Mst. 1:3)

Bodeneingriffe im Zusammenhang mit der 2. Renovationsetappe führten zur teilweisen Freilegung eines römischen Wohngebäudes (Holzkonstruktion). Als Beweis dieser Nutzung ist eine schöne Herdstelle (Abb. 17) im Gebäudeinnern zu erwähnen. Die Verfüllung der Hausgrube enthielt vorwiegend Fundmaterial aus den 2./3. Jh., darunter Gefässfragmente aus Lavezstein, u. a. zweier schöner Kelche. Überraschenderweise fand sich auch ein neolithisches (späteres 4.–3. Jh. v. Ch.) Steinbeil (Abb. 18) in der Verfüllung des Gebäudes. *A. G.*

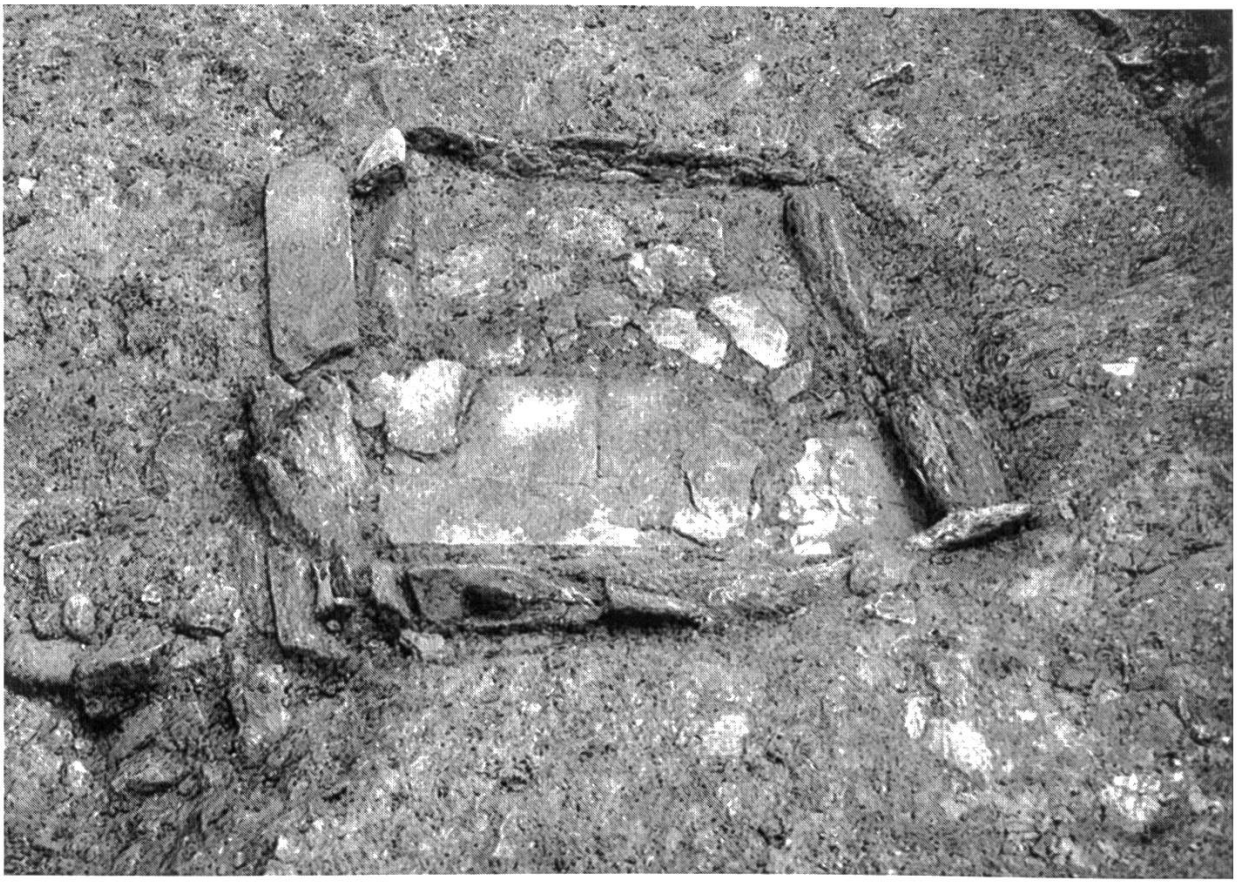


Abb. 17. Haldenstein, Schloss, römische Herdstelle

Abb. 18. Haldenstein, Schloss, neolithisches Steinbeil

Lantsch, St. Maria LK 1216 762.150/172.350

Im Zuge der Innenrestaurierung der ehemaligen Pfarrkirche musste auch der Plattenboden im Chor geflickt werden. Dies wurde zum Anlass genommen, die Priestergruft vor dem Hochaltar wieder mit der ursprünglichen Grabplatte, die sich bis jetzt im Kirchenschiff befand, abzudecken. Bei dieser Gelegenheit konnte der Gruftinhalt dokumentiert werden. Bei dem in einem Sarg beigesetzten Toten handelt es sich um den 1854 verstorbenen Pfarrer Hilarius Sigron. *U. C.*

Mesocco, Calcà LK 1274 738.050/139.400

Anlass zu dieser Untersuchung war das Vorhaben, auf diesem Areal zwei Wohnbauten zu erstellen. Weil auf dem benachbarten Areal Coop 1969 schon archäologische Ausgrabungen stattfanden, welche 16 eisenzeitliche Gräber mit sehr viel Grabbeigaben[27] erbrachten, war eine Sondierung der Parzelle unumgänglich. Die Sondierung fand im Frühsommer 1993 statt. Mit drei bis zu 25 m langen Sondierschnitten wurde die zu überbauende Fläche untersucht. Die Ergebnisse waren nur zum Teil positiv. So wurden keine prähistorischen Schichten oder Befunde festgestellt. Hingegen wurde im Sondierschnitt in der Mitte der Parzelle ein Gebäudegrundriss angeschnitten. Nebst Lavezgeschirrfragmenten, Tierknochen, Eisennägeln fanden sich auch noch einige Stücke Eisenschlacke. Diese Ergebnisse bewogen den ADG, in Absprache mit der Bauherrschaft, eine Notgrabung durchzuführen. Mit diesen Arbeiten wurde im Frühherbst begonnen. Die auszugrabende Fläche betrug ca. 600 m^2. Zuerst wurde die ca. 80 cm starke Humusschicht maschinell abgestossen, d.h. bis auf die Oberkante, der uns von der Sondierung her bekannten Befunde. Bereits nach einer ersten Reinigung der Traxschicht sah man, dass ausser einem Gebäudegrundriss und einigen Terrassierungsmauern nicht mehr viel zu erwarten war. Ausserhalb des Grundrisses, speziell im nördlichen Teil des Grabungsgeländes, war bereits die anstehende Rüfeschuttschicht sichtbar. Deshalb konzentrierten sich die Arbeiten vorwiegend auf den Bereich des Gebäudes. Mit einigen Abstichen wurden die verschiedenen Mauern freigelegt. Zum Teil waren sie nur noch in ein bis zwei Steinlagen hoch vorhanden. Sie waren einhäuptig in die Rüfeschicht eingetieft, und zwar in Trockenmauer-Technik.

[27] Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde, Chur 1992, S. 92–96. – Siehe auch G. Theodor Schwarz, Das Misox in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Helvetia Archaeologica 2/1971, Heft 6, S. 26–48, vor allem S. 30 ff.

Das Gebäude (Abb. 19) mit einem kleinen Annexbau (Abb. 20) an der Nordseite wies eine Grösse von ca. 5 × 5,5 m auf. Aus dem Innenraum musste sehr viel Erd- und Steinmaterial (Mauerversturz) entfernt werden. Das darin gefundene Fundmaterial war eher spärlich, was die Situation der Sondierung durchaus bestätigt. Nebst rezentem Material, wie Eisendraht, Glas, Keramikfragmente, Nägel, Tierknochen usw., fanden wir wiederum zahlreiche Kalottenschlacken, die in der Regel auf eine Schmiede hinweisen. Eine Konzentration dieser Schlacke konnte nicht beobachtet werden. Sie lag im Innern und auch ausserhalb des Gebäudes verstreut. Brandgruben oder Schmiedegruben wurden nicht festgestellt. Lediglich im Anbau befand sich eine dünne, nur zentimeterdicke Erd-Kohleschicht. Die Steine in der Umgebung waren nicht brandgerötet. Ausserhalb des Gebäudes, d. h. an seiner SW- und NO-Ecke, wurden zudem zwei Hangterrassierungsmauern freigelegt. Im Innern waren einige flache Steinplatten zu beobachten, welche direkt auf der Kiesschicht lagen und als Bodenplatten interpretiert werden könnten.

Die SW-Frontmauer war in einer zweiten Bauetappe erstellt worden und ersetzte wahrscheinlich eine früher abgebrochene Mauer. Zudem wurde der Anbau, welcher einmal zum Gebäude hin offen war, mit einer Mauer zugemacht.

Abb. 19. Mesocco, Calcà, mittelalterlich-neuzeitlicher Gebäudegrundriss

Abb. 20. Mesocco, Calcà, mittelalterlich-neuzeitlicher Annexbau

Im SW-Teil der Grabung wurde eine wallartige Steinansammlung freigelegt, bei der es sich wahrscheinlich ebenfalls um eine Terrassierungsmauer handelt. Hinter dieser Mauer lag zudem eine römische Münze (wohl 1./2. Jh. n. Chr.), die mit Sicherheit als Streufund angesehen werden muss. Am Schluss der Ausgrabung wurden nochmals drei Sondierschnitte ausgehoben. Damit sollte bestätigt werden, dass unter der Rüfeschicht nicht noch ältere Kulturschichten vorhanden sind. Alle Sondierungen (bis 3 m Tiefe) verliefen negativ.

Der Grabungsbefund und das Fundmaterial sind zur Zeit noch nicht wissenschaftlich ausgewertet, so dass vorläufig noch keine definitiven Resultate vorliegen. Doch möchte man annehmen, dass die Funde und Befunde auf dem Areal Calcà am ehesten ins Spätmittelalter und in die beginnende Neuzeit datieren. Prähistorische Funde und Befunde wurden im ganzen Areal nicht beobachtet. Die Aushubarbeiten für das Bauvorhaben werden im Frühjahr 1994 durch den ADG überwacht.

A. D.

Pontresina, Spaniola LK 1257 789.700/151.650

In Rahmen einer umfassenden Restaurierung am mittelalterlichen Spaniolaturm mussten mit archäologischen Sondierungen statische und auch historische Fragestellungen geklärt werden. Generell konnten zwei Bauperioden am Turm und auch im Bodenbereich nachgewiesen werden. Nach der durch Brand verursachten, teilweisen Zerstörung des Turmes entstand bei dessen Renovation auch eine Ringmauer um den Turm. Zur Datierung der einzelnen Bauphasen ist die Dendroanalyse der noch vorhandenen Holzbauteile abzuwarten. Eine Kulturschicht, welche älter ist als die erste Turmbauphase, konnte nachgewiesen werden. Die Legende über verschiedene Verbindungsgänge, welche aus diesem Turm weggeführt haben sollen, entbehrt jeglichen konkreten Befundes. *A. G.*

Riom-Parsonz, Sot Gasetta LK 1236 764.250/164.220, ca. 1240 m ü. M.

Anlass für die Sondierung war ein Bauprojekt; dabei stiess man in der Flur Sot Gasetta, ca. 100 m westlich der römischen mutatio (Wechselstation), auf bescheidene römische Überreste. Eine vorgängige Sondierung verlief grösstenteils negativ (ausgenommen 3 römische Keramikfragmente). Beim maschinellen Materialaushub stiess man im Steilhang in ca. 1,4 bis 1,6 m Tiefe unter der Grasnarbe auf eine kohlig-brandige Schicht mit viel verkohlten Vegetabilien und wenigen römischen Funden. An konstruktiven Elementen konnten lediglich ein verkohlter Holzbalken und eine rechteckige Grube von ca. 1,7 auf 1,05 m Grösse und 25 bis 30 cm Tiefe beobachtet werden.

Beim Befund handelt es sich am ehesten um die Überreste eines römischen Stallbaues oder eines Wohnhauses, das ausserhalb der Siedlung lag und in den Abhang eingetieft war. An Funden sind aus der kohligen Schicht eine Münze, mehrere Bronzefragmente, ein Spinnwirtel aus Lavez und etwas Keramik, unter anderem ein Reibschalenfragment, grünglasierte Keramik, vereinzelte Terrasigillatafragmente, Lavez, Knochen und vereinzelte Plattenschlacken zu erwähnen. Die Funde datieren am ehesten in spätrömische Zeit, d. h. ins 3./4. Jh. n. Chr. *J. R.*

Sagogn, Bregl da Haida LK 1194 739.300/183 960

Im Rahmen einer Seminarwoche der Universität Zürich konnte mit lokalen Sondierungen verschiedene Fragen im Zusammenhang mit der frühmittelalterlichen Kirche, ergänzend zu den Grabungsergebnissen aus den Jahren 1965 – 67, geklärt werden. Insbesondere gelang der Nachweis eines Südannexes. Ebenso liessen sich zwei unterschiedliche Bauphasen in der Umfassungsmauer dokumentieren. Weitere Untersuchungen betrafen eine dem Nordannex vorgemauerte Grabstätte. *A. G.*

Sils i. D., Plattis LK 1215 753 660/173 580

Durch den neuen Anschluss an die N 13 und die Umfahrung Sils werden die Spuren eines wohl spätmittelalterlichen Bewässerungssystems für die Umgebung von Sils teilweise zerstört. In diesem Zusammenhang konnten mit einer Sondierung Detailfragen geklärt werden. Es gelang, unter dem heute noch sichtbaren Wasserleitungstrassee ca. aus dem Jahre 1885 ein rund 1,5 m tiefer verlaufendes, älteres Trassee zu fassen. Anhand von Ablagerungen im älteren Trassee konnte nachgewiesen werden, dass Wasser mindestens zweier verschiedener Herkunftsorte über dieses Trassee geleitet wurde. *A. G.*

Soglio, Haus Luck-Fasciati LK 1276 761.730/134.420, ca. 1095 m ü. M.

Im Sommer 1993 teilte Herr G. Luck dem ADG mit, dass er im Keller seines Wohnhauses in Soglio beim Abtiefen des Bodenniveaus auf römische Keramik und Ziegelfragmente gestossen sei. Da der Keller ca. 50 cm abgetieft werden sollte, wurde mit dem Hauseigentümer eine kleinere Ausgrabung im betreffenden Kellerraum vereinbart (ca. 6 m^2).

Dabei stiess man auf stark steinhaltiges Material, das mit römischer Keramik, Ziegeln und Knochen durchsetzt war. Eigentliche Mauerbefunde und andere konstruktive Elemente konnten nicht erfasst werden. Bei diesem Befund handelt es sich am ehesten um eine römische Materialplanie oder um eine Grubenverfüllung. In der Steinplanierung kamen zahlreiche römische Keramikfragmente zum Vorschein, darunter Terrasigillata, auch reliefverzierte Sigillata, Fragmente von Amphoren, Reibschalen, Kragenschüsseln und Lavezgefässen u. a. m. Zudem fanden sich viel Ziegelbruchstücke und Tierknochen. Die Funde von Soglio belegen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine römische Siedlung im Bereich des heutigen Dorfes von Soglio. Die Funde im Haus Luck-Fasciati lassen sich ins 2./3. Jh. n. Chr. datieren. *J. R.*

Splügen, Splügenpassstrasse LK 1255 744.755/155.755, ca. 1680 m ü. M.

Im Juli 1993 wurde dem ADG durch Herrn Bai ein neuer Schalenstein an der Splügenpassstrasse gemeldet. Der Stein lag bei der Begehung ca. 300 m unterhalb der sogenannten Marmorbrücke am östlichen Strassenrand in sekundärer Fundlage. Er war offensichtlich anlässlich einer früheren Strassenkorrektur aus seiner ursprünglichen Fundlage versetzt worden.

Beim Stein handelt es sich um einen Granit- oder Gneisblock von ca. 160 × 90 × 60 cm Ausmass. Auf seiner Oberfläche sind vier grosse, recht schöne, eindeutig künstlich gearbeitete Schalen zu beobachten, deren Durchmesser zwi-

schen 15 bis 25 cm schwankt und deren Tiefe ca. 4 bis 9 cm misst. Daneben ist auch ein modernes Bohrloch zu erkennen.

Auf Wunsch des Verkehrsvereins Splügen/Rheinwald wurde der Stein an einen Wanderweg unterhalb der Strasse versetzt. Neuer Standort: LK 1255 744.800/ 155.850, ca. 1660 m ü. M.

Die Bedeutung dieses Schalensteins liegt darin, dass aus dem Rheinwald bisher praktisch keine Schalensteine bekannt sind. Die Zeitstellung dieses Kulturdenkmales ist ungewiss. *J. R.*

Tinizong, Nähe Padnal (aus Sicherheitsgründen keine Koordinatenangabe)

Im Juni 1993 erhielt der ADG von privater Seite die Mitteilung, dass anlässlich eines Bauprojektes auf dem Gemeindegebiet von Tinizong eine dunkle Kulturschicht angeschnitten worden sei. Eine erste Begehung erbrachte eine dunkle, kohlig-brandige Schicht von ca. 6 bis 7 m Länge und 20 bis 60 cm Dicke. Anlässlich der Profilreinigung fanden sich zahlreiche kalzinierte (verbrannte) Knochenstücke neben mehreren Bronzefragmenten, darunter eine Rollennadel und weitere Nadelfragmente und auch eine Keramikscherbe (Abb. 21), die in die frühe bis mittlere Bronzezeit (ca. 2000 bis 1300 v. Chr.) datieren dürften. Da unsicher war, ob es sich hier um einen Brandopferplatz oder um Brandschüttungsgräber handelte, wurde eine kleine Auswahl der Knochen einem Anthropologen zur Begutachtung zugestellt. Nach seiner Aussage handelt es sich dabei ausschliesslich um menschlichen Leichenbrand, sodass es naheliegt, dass es sich hier um ein Brandgräberfeld handelt, das im Zusammenhang mit der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal zu sehen ist. Auf eine Flächengrabung wurde verzichtet, da durch die Bauarbeiten keine weiteren Bodeneingriffe verursacht wurden. *J. R.*

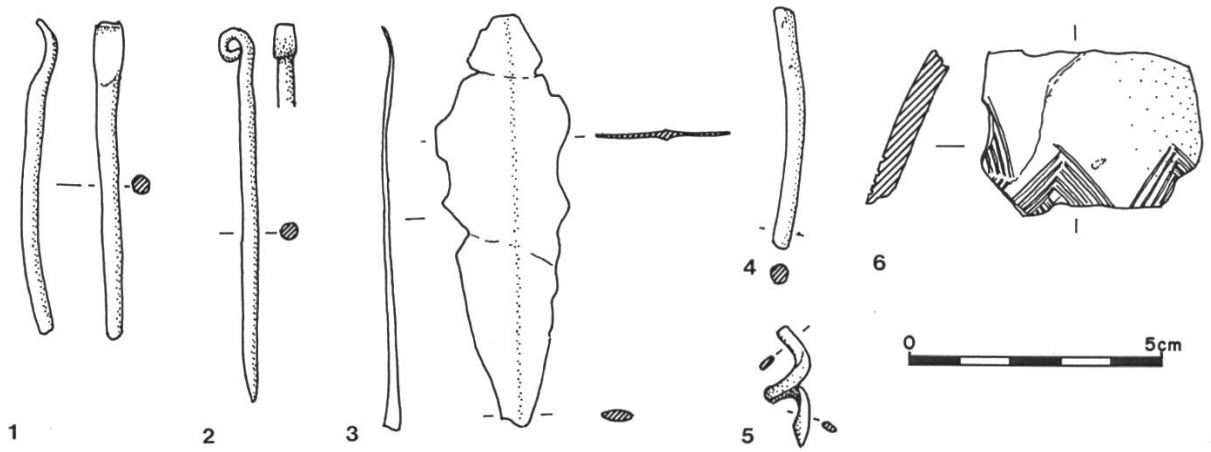


Abb. 21. Tinizong, Nähe Padnal, Funde aus dem Brandgräberfeld (?), 1–5 Bronze, 6 Keramik

Im Zusammenhang mit der Innenrestaurierung der Kapelle konnte der ADG einige interessante Beobachtungen zum Verhältnis der Kapelle und dem geschichtsträchtigen Ahorn von Trun machen. Die heutige Kapelle wurde am 13. Juli 1704 durch Bischof Ulrich VII. von Federspiel zu Ehren der Heiligen Anna geweiht.[28] Wann die erste Kapelle an der Gründungsstätte des Grauen Bundes (1424) erbaut wurde, ist nicht bekannt. Die älteste schriftliche Quelle ist der Konsekrationsbrief vom 18. Oktober 1500, aus dem hervorgeht, dass die (schon früher erbaute?) Kapelle St. Maria in Trun zu Ehren der Jungfrau Maria, ihrer Mutter Anna und der Heiligen Andreas, Nikolaus, Wolfgang und Helena geweiht wurde.[29]

Beim Entfernen des morschen Holzbodens und des darunterliegenden Steinbettes im Schiff konnte man einen Blick auf die älteren Bodenschichten werfen. Einige Steine im Mörtelverband stellten sich als die fast 8 m lange und 80 cm starke Nordmauer der Vorgängerkirche heraus. An der Innenseite konnten noch Reste des ursprünglichen Wandputzes festgestellt werden. Diese Mauer wie auch der 30 cm tiefer gelegene, schön geglättete Mörtelboden zeigten, dass der Vorgängerbau nach Osten orientiert war. Über dem Boden fand sich eine Schicht mit vielen Wandverputzfragmenten, teilweise mit Farbresten. Eine für 1994 geplante kleine Sondierung im Ehrengarten auf der Ostseite der heutigen Kapelle soll Aufschluss über die Ausformung des Chores geben.

Die alte Marienkapelle war also im Gegensatz zur heutigen nach Norden ausgerichteten St. Anna-Kapelle, wie es allgemein üblich ist, nach Osten orientiert. Es stellt sich nun die Frage, warum man 1703 die Ausrichtung geändert hat. Eine mögliche Antwort auf diese Frage sei im Folgenden vorgeschlagen:

Aus verschiedenen Beschreibungen weiss man, dass der «alte Ahorn» am 28. Juni 1870 durch einen Sturm umgeworfen wurde. Für «Nachwuchs» hatte man bereits einige Jahre vorher gesorgt. Der «Sohn», so wird berichtet, wurde an der Seite des «Vaters» gepflanzt. Anlässlich des Bezirksängerfestes vom 20. April 1890 grub man den Wurzelstock des alten Ahorns aus und überführte ihn kranzgeschmückt in die Cuort Ligia Grischa, wo er heute noch zu bestaunen ist. Ein Gedenkstein für den Dichter des Liedes «A Trun sut igl ischi», Gion Antoni Huonder, bezeichnet heute den Standort des ersten Ahorns.[30] Die Stelle liegt ca. 5 m östlich der heutigen Kapelle. Hätte man also im Jahre 1703 beim Neubau der Kapelle die Ostrichtung beibehalten, wäre mit Sicherheit das Wahrzeichen des Grauen Bun-

[28] Inschrift an der Südwand der St. Anna-Kapelle.
[29] Vgl. KDM GR IV, S. 424 ff.
[30] Vgl. Curtin d'honur, scartira commemorativa a caschun da sia restauraziun ed inauguraziun, ils 10. d'october 1971, a Trun. Ediziun communabla Renania e Romania, Mustèr o. J.

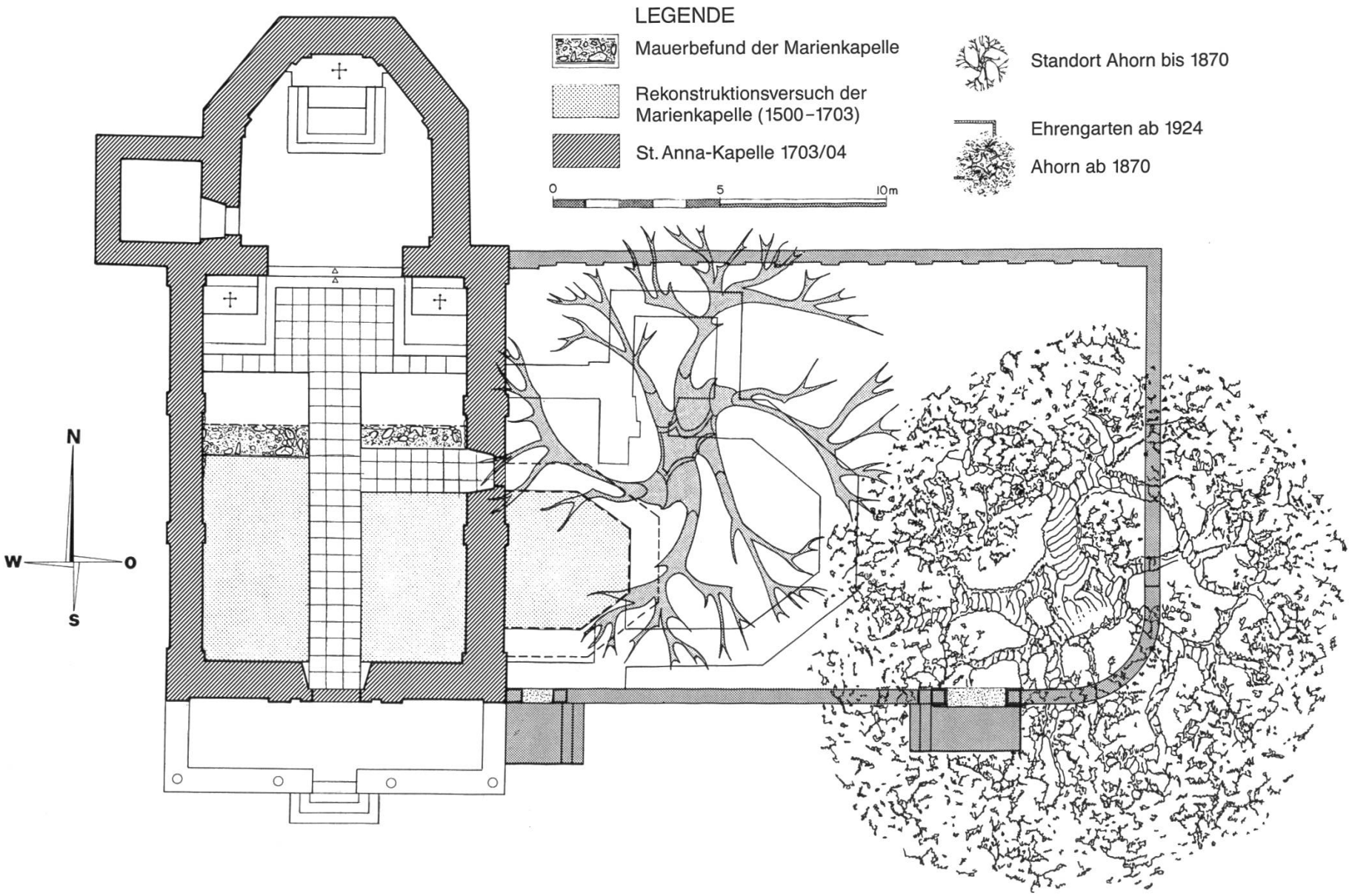


Abb. 22. Trun, Kapelle St. Anna, Grundriss mit Vorgängerkirche und Ahorn

des, nämlich dieser Ahorn, im Wege gestanden. Um diesen Geschichtszeugen erhalten zu können, zog man es vor, der Kapelle eine neue Richtung zu geben (Abb. 22). *A. D.*

Vals, östlicher Dorfteil LK 1234 733.510/164.210, ca. 1285 m ü. M.

Im Sommer 1993 wurde dem ADG durch Herrn L. Högl die Neuentdeckung eines Schalensteins in Vals gemeldet. Der Schalenstein befindet sich im östlichen Dorfteil von Vals-Platz, ca. 200 m südöstlich der Kirche. Der Stein liegt heute wohl in sekundärer Lage vor einem älteren Stallgebäude und bildet Teil einer Stall-Zugangsrampe. Auf dem Stein befinden sich 23 Schalen, die sicher grösstenteils künstlich erstellt sind (Abb. 23). Sie sind rund bis oval und weisen einen Durchmesser von ca. 6 bis 12 cm und eine Tiefe von 1,4 cm auf. Über das Alter des Schalensteins kann nichts Sicheres ausgesagt werden. Die Lage des Steines innerhalb des Dorfes lässt auch eine Datierung ins Mittelalter oder gar in die frühe Neuzeit nicht à priori ausschliessen und auch eine Verwendung des Steines als «Gebrauchsgerät» (Amboss oder dergleichen) ist durchaus denkbar. *J. R.*

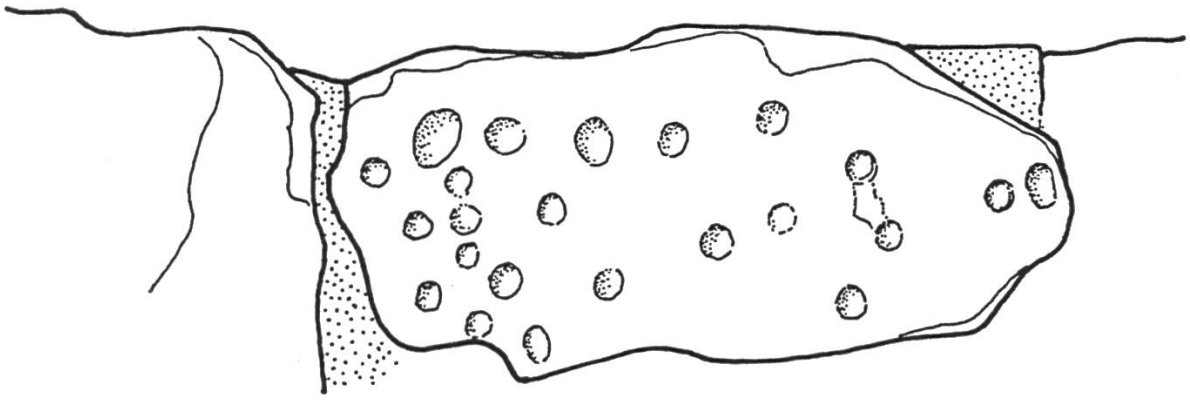


Abb. 23. Vals, östlicher Dorfteil, vor einem Stall liegender Schalenstein

Überwachungen, Begehungen

Alvaneu-Dorf, St. Mariae Geburt; Ardez, Sgnè; Bergün, Crep Alva; Bonaduz, Sera Curt; Jenins, Siechengut; Klosters, Selfranga; Marmorera, Clavè d'Mez; Poschiavo, Haus Peters; Sagogn, Haus Candrian; Stierva, Schlasung; Tiefencastel, Tgant Ladrung; Zillis, St. Ambriesch.

Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden

Vorwort des kantonalen Denkmalpflegers

Der Kanton Graubünden war und ist kunst- und kulturhistorisch ein Glücksfall. Die Lage am Alpenkamm bewirkt, dass unser Kanton im Einflussbereich von nord- und südalpiner Kultur liegt und daher über bedeutende Kulturdenkmäler beider Kulturkreise verfügt. Der salopp verkürzte Satz: «Armut ist die beste Denkmalpflege» muss dahingehend ergänzt werden, dass in kulturell bedeutenden Zeiten entstandene Baudenkmäler oft nur dadurch über Jahrhunderte fortbestehen, weil späteren Generationen die Mittel zum umfassenden Neubau fehlten.

Viele der wertvollsten Bauwerke und Siedlungen Europas verdanken diesem «Dornröschenschlaf» ihre heutige Bedeutung. Dies gilt besonders auch für Graubünden, das durch den Bau der Gotthardbahn im 19. Jahrhundert in verkehrstechnische und wirtschaftliche Randlage geriet. Heute allerdings wird das «schlafende Dornröschen» abrupt wachgeküsst, leider kaum von edlen Prinzen, viel häufiger sind es Spekulanten, die vor allem beim ländlichen Wohnhaus rücksichtslos die erhaltenswerte Substanz zerstören.

Als Anwalt der historisch wertvollen Bausubstanz versucht die Denkmalpflege, die Zeugen unserer Baukultur und deren wertvolle Ausstattung möglichst ungeschmälert für die Zukunft zu bewahren. Übermässige Komfort- und Umnutzungsforderungen, unüberlegte Eingriffe in die gewachsene Baustruktur, häufig auch nur die unnötige Anwendung kurzlebiger, neuer Baustoffe stören und zerstören wertvolle historische Substanz. Die hier vorgestellten Beispiele belegen andererseits deutlich, dass aufgeschlossene Bauherren, sorgfältig planende und gestaltende Architekten und kenntnisreiche Handwerker und Technologen, gemeinsam mit der Beratung und Finanzhilfe der Denkmalpflege, Baudenkmäler aus allen Zeiten und aller Gesellschaftsschichten einer angemessenen Umnutzung zuführen können.

Wer immer sich durch die Arbeit der Denkmalpflege gestört fühlt, sollte sich Rechenschaft darüber ablegen, dass die Denkmalpflege ihren Auftrag der Kulturerhaltung im Auftrag der Öffentlichkeit erfüllt und dass privates Interesse nicht auf Kosten des öffentlichen Interesses überhand nehmen sollte. Besonders gefährdet und deshalb speziell schützenswert sind Güter, über die wir zwar als Eigentümer oder Benützer verfügen, die aber auch künftigen Generationen noch als «gebaute historische Urkunden», als wertvolle «Datenbank der Geschichte» weiterhin zur Verfügung stehen müssen.

Dies ist wohl der Grund für viel Unverständnis, das die Denkmalpflege in der Öffentlichkeit erregt. Oberstes Prinzip ist nämlich für die Denkmalpflege nicht die makellose Schönheit der Baudenkmäler, sondern deren historische Echtheit. Denn nur am originalen künstlerischen Werkstück und Bauteil ist Geschichte ablesbar und begreifbar. Das geschönte Baudenkmal wirkt, wie der schönheitsoperierte Greis, als peinliche Fälschung.

Nicht im neuen Glanz sollen die historischen Bauwerke und Siedlungen erstrahlen, sondern im milden Schein ihres echten Alterswertes. Würdig altern können auch Häuser nur, wenn sie rücksichtsvoll umsorgt, d. h. unterhalten werden. Die angemessene, liebevolle Nutzung ist daher meist die beste private Denkmalpflege. Dazu möchten wir Einwohner und Gäste unseres Kantons ermuntern und ihnen an wenigen Beispielen Einblick in unsere vielfältige und packende Aufgabe geben.

Überblick über die Tätigkeiten der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden im Jahre 1993

Ziele und Gesetzesgrundlagen

«Der Kanton fördert die Sicherung, Erhaltung, Untersuchung und Restaurierung von künstlerisch oder historisch wertvollen Bauwerken oder ihrer Überreste und ihrer Umgebung, von Orts- und Strassenbildern und von wertvollen Altertümern aller Art. Er kann schutzwürdige Kulturdenkmäler erwerben oder ihren Ankauf unterstützen.» Auf diese Weise wurde im Jahr 1965 der Auftrag der Denkmalpflege im Gesetz über die Förderung des Natur- und Heimatschutzes und des kulturellen und wissenschaftlichen Schaffens im Kanton Graubünden (Kulturförderungsgesetz) umschrieben. Das Gesetz stützt die ältere kantonale Verordnung über den Natur- und Heimatschutz vom Jahr 1946. Die Gewährung von Subventionen an Private oder öffentliche Körperschaften ist im Beitragsreglement vom 19. Februar 1991 geregelt. Denkmalpflegerisches Hauptziel ist die Erhaltung des historischen Objektes. Zur Substanz eines erhaltenswerten Gebäudes gehören die wichtigsten Räume und Strukturen im Inneren im gleichen Masse wie das Äussere.

Tätigkeiten des Amtes

Die Mitarbeiter der Denkmalpflege sind in drei Hauptbereichen tätig: in der technischen und architektonischen Bauberatung, in der Bauforschung und Bau-Dokumentation sowie in der raumplanerischen Siedlungspflege samt Inventarisation. Zur täglichen Arbeit gehören darüber hinaus die Bearbeitung von Vernehmlassungen, die Beantwortung von Anfragen und die Ausfertigung der Beitrags- und Unterschutzstellungsanträge zuhanden der Natur- und Heimatschutzkommission und der Bundesstellen für Denkmalpflege, Heimatschutz und Kulturgüterschutz. Im

administrativen Bereich arbeiten die Sekretärin Silvia Mugwyler, die Verwaltungsassitentin Anny Disch und die Lehrtochter Sandra Nold.

Bauberatung und Baustellenbegleitung

Restaurierung des Klosters St. Johann in Müstair

Verschiedene Umstände zwangen im Frühling 1993 zur Einstellung der Restaurierungsarbeiten der Klosteranlage St. Johann in Müstair. Das rezessionsbedingte Nachlassen der Spendenerträge, aber auch strukturelle Probleme führten zu einem akuten Mangel an Restaurierungsgeldern. Dem intensiven Einsatz verschiedener Persönlichkeiten und Institutionen ist es zu verdanken, dass trotzdem im Herbst 1994 der Doppelkindergarten und die Winterkapelle für den Konvent in Betrieb genommen werden können.

Erstmals wurde deutlich, dass auch für bedeutendste Kunst- und Kulturdenkmäler unseres Kantons und unseres Landes die Mittelbeschaffung für deren kontinuierliche Erforschung und Restaurierung sehr schwierig wird.

Untersuchung und Dokumentation der Kirchendecke von Zillis

Die aufwendige Erarbeitung der Grundlagen für die künftige Restaurierung der Bilderdecke von Zillis wurde planmässig fortgesetzt. Die systematischen Beobachtungen von der Hebebühne aus bestätigen, dass der zunehmende Verfall messbar ist. Etappenweise Restaurierungsmassnahmen werden in den nächsten Jahren nicht mehr zu vermeiden sein. Im Zusammenhang mit der Kirchendecke ist die Einrichtung einer permanenten Ausstellung im neuen Bank- und Postgebäude von Zillis anerkennend zu erwähnen.

Vorprojekt und Notmassnahmen für die Kathedrale von Chur

Die Kommission für die Restaurierung der Kathedrale hat nach mehrjährigen Vorbereitungen Ende 1993 das Vorprojekt für die Gesamtrestaurierung abgegeben. Im dazugehörigen Bericht beantragt die Kommission die Inangriffnahme der Arbeiten und die umgehende Regelung der dringenden Sicherungs- und Notmassnahmen. Träger des Projektes ist die Kathedralstiftung, die vom Domkapitel gemeinsam mit dem Administrationsrat des Bistums und mit dem Kirchgemeindevorstand der Stadt getragen wird.

Verzeichnis der abgeschlossenen Baubegleitungen

Gesamtrestaurierungen

Sakralbauten: Alvaneu, Kapelle St. Antonius; Dardin, kath. Pfarrkirche St. Sebastian; Davos-Laret, evang. Kirche; St. Martin-Traversasch, Kapelle St. Antonius; Sent, Friedhof; Sumvitg, Kapelle St. Nikolaus; Tschierv, Friedhof.

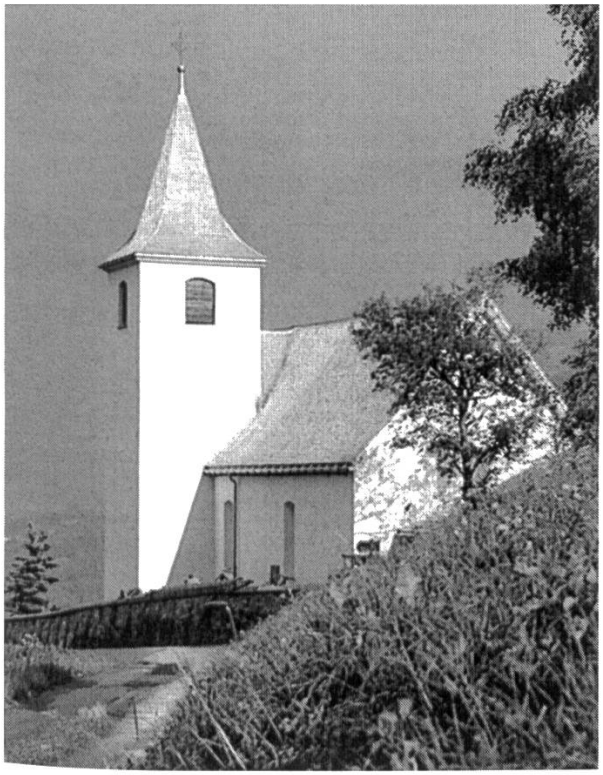


Abb 1. Furna, Evang. Kirche. Die neuen Schindeln sind ein Gemeinschaftswerk der Mitglieder der Kirchgemeinde.

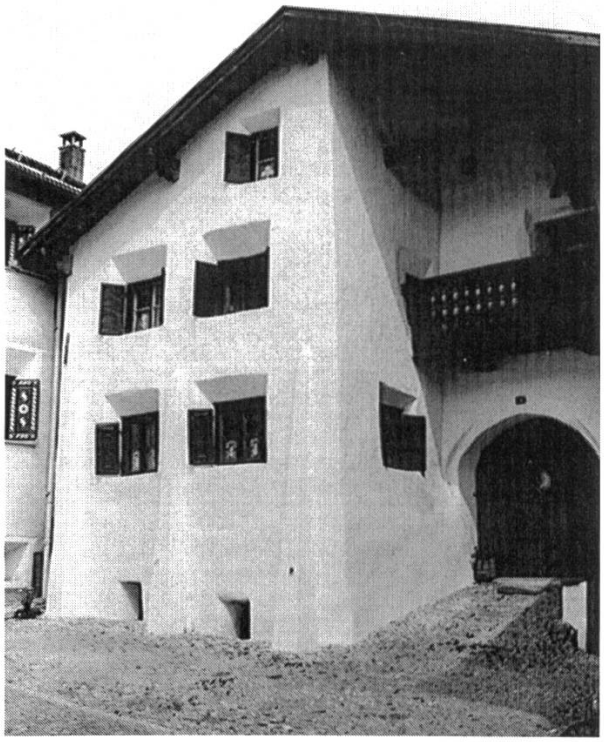


Abb. 2. Scuol, Haus à Porta, Nr. 36. Eingangsfassade.

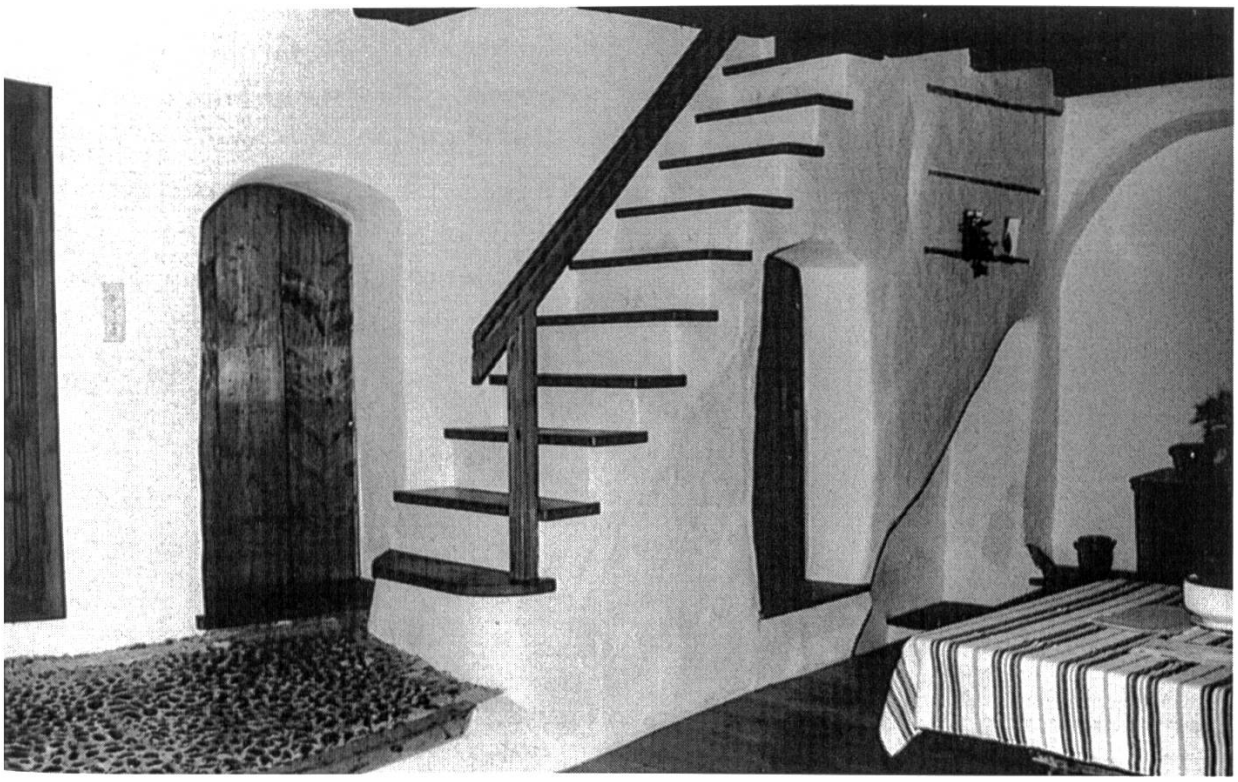


Abb. 3. Scuol, Haus à Porta, Nr. 36. Suler, Aufgang zum Obergeschoss.

Profanbauten: Almens, Haus Thommen Nr. 26; Alvaneu, Haus Farrér Nr. 59; Castaneda, Wohnhaus Walther Nr. 82; Castrisch, Gemeindehaus; Cauco-Bodio, Ca' del pin, Haus der Pfadfinderinnen; Chur, Süsswinkel 15 (Caluori); Chur, Haus zum Meerhafen (Caluori), Hegisplatz 4; Cunter, Haus Berg Nr. 36; Filisur, Haus Müller Nr. 33; Grono, Pfarrhaus «Ospizio»; Rossa-Sta. Domenica, Haus Togni Nr. 28; Roveredo, Haus Tenchio Nr. 152; Sta. Maria i. C., Haus Stanisch Nr. 30; San Vittore, Wohnhäuser Nr. 7+7A; Scheid, Haus Magnin Nr. 42; Schmitten, Haus Caspar Nr. 86; Scuol, Haus à Porta Nr. 36; Selma, Wohnhaus Nr. 41; Sent, Haus Planta Nr. 265; Vals, Gandahus/Heimatmuseum; Verdabbio, altes Pfarrhaus; Versam-Arezen, Haus Lötscher Nr. 83.

Aussenrestaurierungen

Sakralbauten: Furna, evang. Kirche; Lü, evang. Kirche, Turm und Friedhofportal; Sumvitg-Compadials, Kapelle St. Laurentius und Sebastian; Surcasti, Filialkirche St. Joseph; Verdabbio-Valdort, Kapelle Sta. Maria Immacolata.

Profanbauten: Avers, Haus Stoffel Nr. 217; Davos-Platz, Heimatmuseum/Jenatschhaus; Ftan, Haus Tönjachen Nr. 34; Grono, Palazzo de Sacco (Bernasconi-Fumagalli); Malix, Haus Holzner Nr. 7; Mon, Pfarrhaus; S-chanf-Cinuos-chel, Haus Schleich/Caviezel Nr. 262; Tschierv, «Il balcun tort», Ferienheim der Blaukreuzjugend Basel-Stadt; Zillis-Reischen, Haus Hofer Nr. 124.

Abb. 4. Reischen, Haus Hofer. Freigelegte Wandmalerei von Hans Ardüser aus dem Jahre 1594.

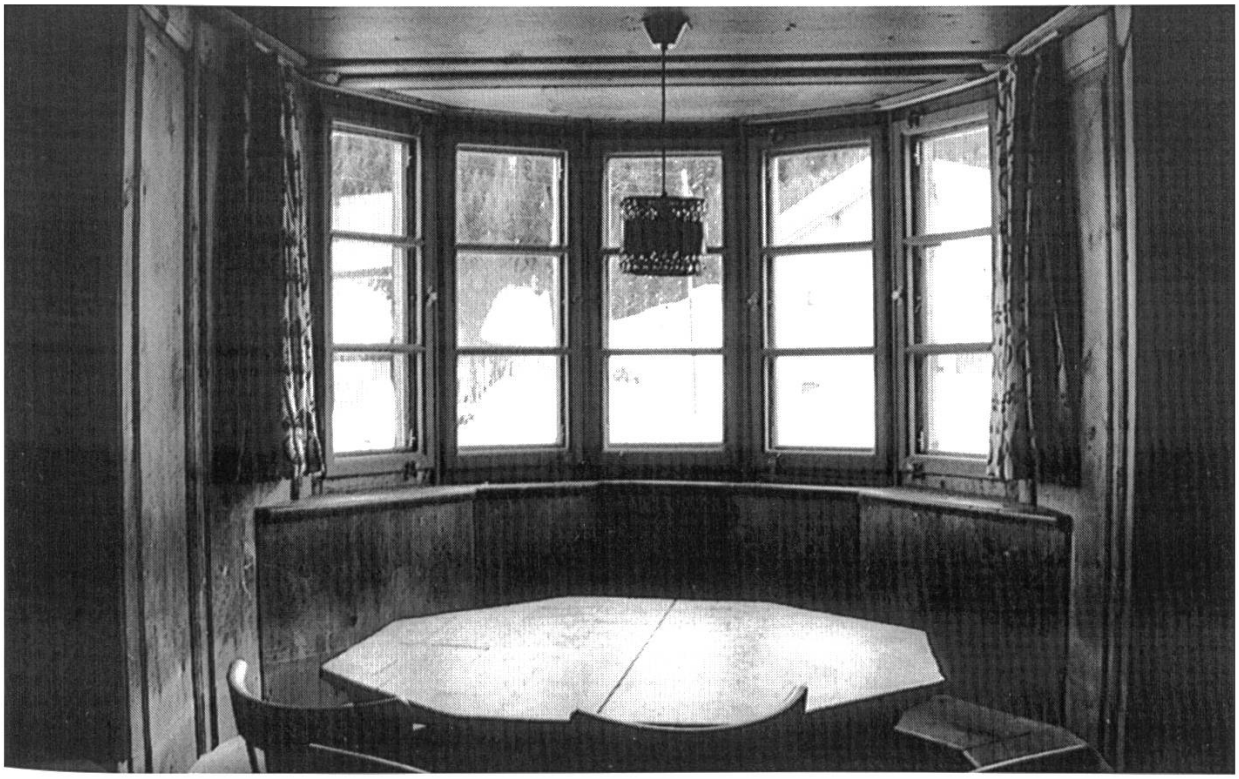


Abb. 5. Tschierv, Ferienheim der Blaukreuzjugend Basel-Stadt. Blick in den Erker.

Abb. 6. Soglio, Casa Battista. Gartentreppe Rückseite.

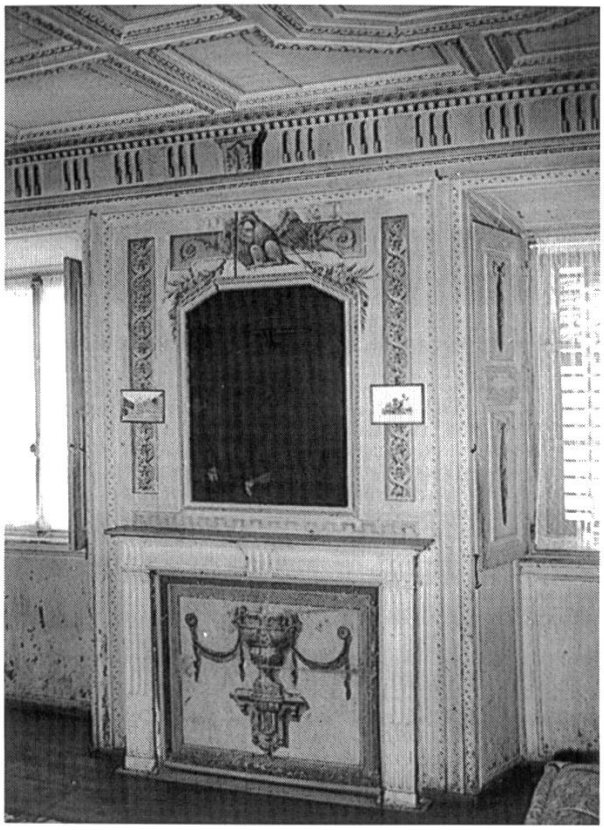


Abb. 7. Soglio, Casa Battista. Zimmer im 1. Obergeschoss.

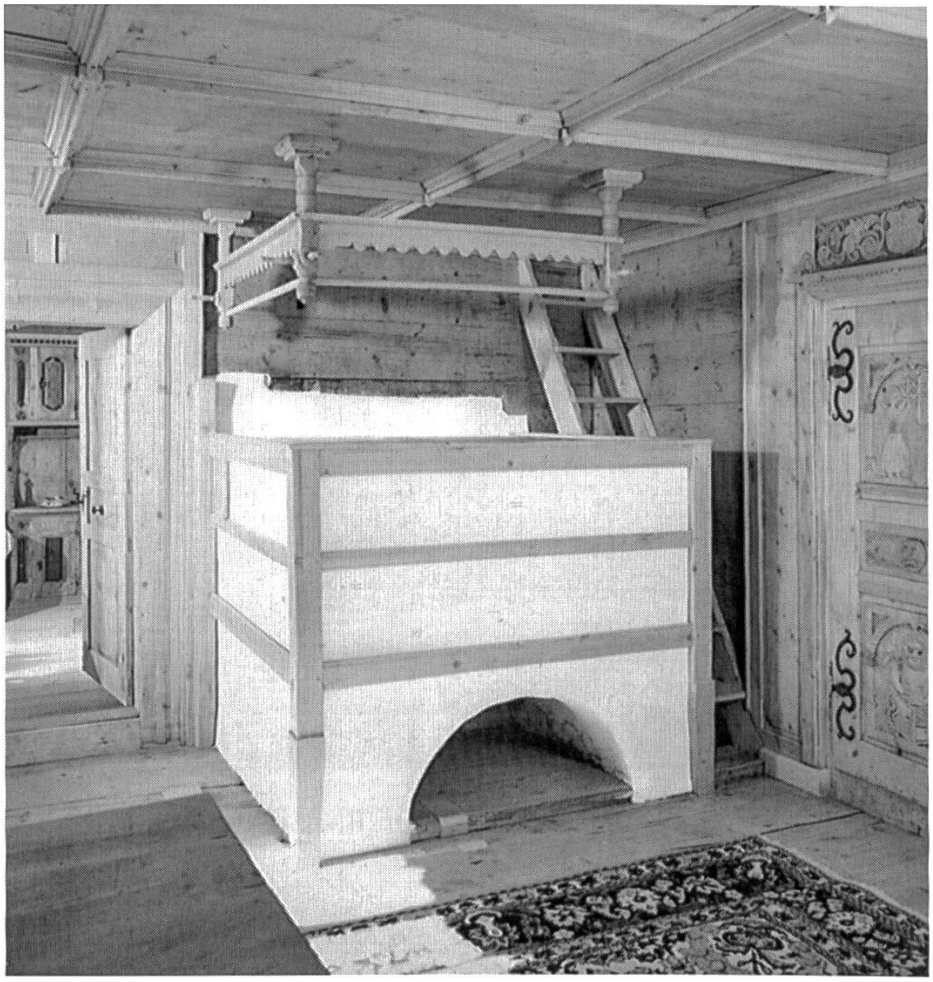


Abb. 8
Fideris, Türmlihaus. Stube, nach der Restaurierung.

Innenrestaurierungen

Sakralbauten: Disentis, Kapelle St. Agatha; Grono, Beinhaus der kath. Pfarrkirche St. Clemente; Poschiavo-Fanchini, Kapelle Annunziata.

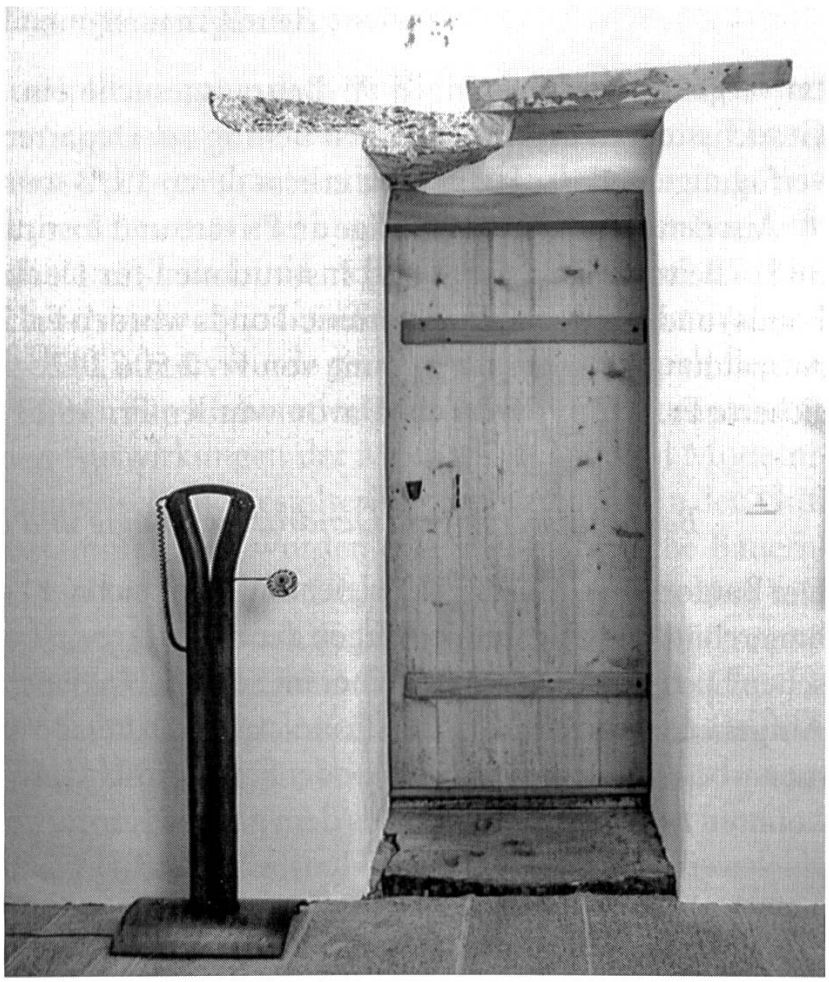
Profanbauten: Soglio, Casa Battista; Zernez, Schloss.

Teilrestaurierungen

Sakralbauten: Bondo, Kirchturm/Uhr; Sedrun-Zarcuns, Kapelle St. Maria zum Schnee, Orgelrestaurierung und -rückführung aus dem Museum in Trun; Tarasp, Schloss, Orgel; Trans, Kirchturm/Uhr; Trun, Wallfahrtskirche Maria Licht, neue Orgel.

Profanbauten: Andeer, Haus Nr. 26, Steinplattendach; Bergün/Bravuogn, Altes Schulhaus, Dachsanierung; Filisur, Haus Eggenberger Nr. 116; Ftan, Haus Nuotclà Nr. 32, Dachsanierung; Grüsch, Haus zum Rosengarten, 4. Etappe; Guarda, Haus Könz Nr. 47, Dachsanierung; Poschiavo-San Carlo, Haus Beti, Turm; Poschiavo-San Carlo, Palazzo Dorizzi, Steinplattendach; Rossa, Stallscheune Nr. 55, Steinplattendach; Scharans, Haus Marquart Nr. 103; Sufers, alte Crestawaldbrücke.

Abb. 9
Fideris, Türmlihaus.
Ehemaliger Ausgang in den Stall,
links Telefonapparat.



Unterschutzstellungen

Im Sinne des Art. 15 der Verordnung über den Natur- und Heimatschutz vom 26. November 1946 wurden folgende Baudenkmäler unter kantonalen Denkmalschutz gestellt:

Sakralbauten: Almens, evang. Kirche; Bergün/Bravuogn-Latsch, evang. Kirche; Medel/Lucm.-Mutschnengia, Kapelle St. Sebastian; Mutten, evang. Kirche; Sta. Domenica-Ronc, Kapelle Sta. Maria Immacolata; Tujetsch/Sedrun-Zarcuns, Kapelle St. Maria zum Schnee.

Profanbauten: Andeer, Haus Mani Nr. 18; Fideris, Türmlihaus Nr. 12; Filisur, Haus Ughini Nr. 27 und Stall Nr. 27C; Leggia, Messmerhaus Nr. 28; Malans, Unteres Plantahaus Nr. 205; Parsonz, Kath. Pfarrhaus; Poschiavo-Borgo, Haus Liver Nr. 165; Poschiavo-Borgo, Haus Tomé Nr. 218; Selma, Haus Nr. 23; Soglio, Haus Giovanoli Nr. 1; Sta. Maria i. M., Haus Tschenett Nr. 88; Valendas, Haus Buchli Nr. 37; Vrin, Gemeindehaus Nr. 79.

Beitragswesen

Im vergangenen Jahr gingen 95 Beitragsgesuche ein. Die Regierung sicherte 38 Gesuchsstellern den ordentlichen Beitrag zu. Departemental wurden 41 Beitragsverfügungen erlassen, das Amt erliess deren 13, 3 wurden abgelehnt.

Aus den Konti 3650 (Beiträge an Private und Institutionen für Denkmalpflege), 3651 (Beiträge an Private und Institutionen für Denkmalpflege zu Lasten NHS-Fonds) und aus dem Landeslotterie-Fonds wurden Fr. 2 813 677.– zugesichert. Zur Auszahlung gelangte die Summe von Fr. 2 506 242.–. Das Bundesamt für Kultur sicherte Fr. 4 766 779.30 zu. Davon wurden Fr. 3 923 535.30 ausbezahlt.

Bauuntersuchungen, Dendrochronologie und Baudokumentation

Der Bauforscher Augustin Carigiet und der Zeichner Lieven Dobbelaere bilden die bauarchäologische Equipe. Wegen der engen Arbeitskontakte mit dem archäologischen Dienst sind die Bauforscher im Schloss Haldenstein untergebracht. Zu ihren Aufgaben gehört die dendrochronologische Altersbestimmung, welche in Zusammenarbeit mit dem Dendrolabor der Stadt Zürich durchgeführt wird. Im Jahr 1993 konnten bestehende Proben aus dem ganzen Kanton aufgearbeitet werden, so beispielsweise die Datierung des Hauses Wasescha, Gemeinde Savognin, in das Jahr 1311. An folgenden Objekten wurden baugeschichtliche Untersuchungen durchgeführt und die Befunde textlich, fotografisch und zeichnerisch festgehalten:

Bauarchäologie

Chur, Haus Reichgasse 24/Storchengasse 20: Beim Umbau der Liegenschaft ergab die Untersuchung Befunde aus der Zeit vor dem grossen Stadtbrand von 1464.

Felsberg, Kirchenstutz, Haus Nr. 89 (Gautschi): Im Zusammenhang mit der Fassadenrestaurierung wurden Farbfassungen von 1706 und 1793 an einem spätmittelalterlichen Gebäude dokumentiert.

Splügen, Burg: Die archäologische Equipe erforschte die baugeschichtlichen Zusammenhänge als Grundlage für die Restaurierung der Burg.

Cama, Burg Norantola: Zur Entlastung der südlichen Ringmauer wurde in einem Raum des Palas das Versturzmaterial ausgeräumt.

Maienfeld, Stadtmauer: Beim Umbau des Pfarrhauses von Maienfeld konnte die Innenfassade der Stadtmauer baugeschichtlich dokumentiert werden.

Scharans, Haus Linde (Nr. 73): Die Bauuntersuchung ergab als älteste Phase den Sockel eines Wohnturms um 1440 und einen zweigeschossigen Aufbau in Blockbauweise um 1500.

Der Arbeitskreis für Denkmalpflege unter dem Präsidium unseres Bauberaters Thomas F. Meyer führte im September eine zweitätige Exkursion zum Thema «Denkmalpflege und Landwirtschaft» in Graubünden durch: In der Gemeinde Vrin wurde ein Projekt vorgestellt, welches zum Ziel hat, Strukturänderungen nur dann zuzulassen, wenn sie wirklich sinnvoll sind, und nicht, wie oft geschehen, eine Einbusse an Lebensqualität nach sich ziehen (finanzieller Druck, soziale Spannungen, Identitätsverlust). In der Talschaft Schons wurde gezeigt, wie die Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit den Ämtern für Meliorationswesen und für Raumplanung versucht, die unvermeidlichen Auswirkungen der Mechanisierung und Modernisierung der Landwirtschaft planerisch und gestalterisch einigermassen in den Griff zu bekommen. In diesem Zusammenhang wurden drei regionaltypische Bauernhäuser in unterschiedlichen Zuständen vorgestellt. Das eine war unbewohnt und noch weitgehend unberührt, das andere vom Landwirt zum Eigengebrauch renoviert, das dritte von einem Architekten zu eigenen Wohnzwecken restauriert.

Der Denkmalpfleger hielt im Rahmen des Kolloquiums der Vereinigung der Schweizer Denkmalpfleger «Das Baudenkmal und seine Ausstattung – vom

Abb. 10. Teilnehmer der AKD-Tagung «Landwirtschaft und Denkmalpflege» beim Augenschein in Reischen.

Umgang mit beweglichem und unbeweglichem Kulturgut in Theorie und Praxis – Teil 2» an der ETH Zürich ein Referat zum Thema «Wand- und Deckentäfer auf Wanderschaft».

Der Denkmalpfleger und der wissenschaftliche Mitarbeiter besuchten die ARGE-ALP Tagung «Handwerk und Denkmalpflege» vom 18./19. Mai 1993 in Trento. Gemeinsam mit dem Kanton St. Gallen entstand der Tagungsbeitrag, welcher 3 Referate umfasste: Monica Bilfinger: Möglichkeit der Handwerkerausbildung in der Schweiz und in Europa; Rino Fontana: Ausbildungswege für Handwerker am Baudenkmal, Erfahrungen eines Praktikers; Hans Rutishauser/Marc A. Nay: Handwerker aus der Sicht der Denkmalpflege.

Der Denkmalpfleger und der Adjunkt nahmen als Mitglieder der kantonalen Leitungsorganisation an den ordentlichen Rapporten und Übungen teil.

Siedlungspflege und Kulturgüterschutz

Grundlagen

In diesem Bereich sind der wissenschaftliche Sachbearbeiter Marc Antoni Nay und der Adjunkt Diego Giovanoli tätig. Die Inventarisation der beweglichen Kulturgüter wird künftig vom hauptberuflichen Kunstinventarisator A. Steccanella durchgeführt.

Siedlungsinventare

Die Siedlungsinventare sind eine raumplanerische Grundlage für die Arbeit der Baukommissionen und der Baubehörden. Zudem werden sie im denkmalpflegerischen Alltag eingesetzt.

In Form von Broschüren wurden die Siedlungsinventare von Zuoz und Sent herausgegeben. Sie können bei der jeweiligen Gemeindeverwaltung bezogen werden. Die einleitenden Kapitel beschäftigen sich mit Dorfbau, Dorfentwicklung und ortsspezifischen Architekturformen. Daran anschliessend werden alle historischen Bauten planlich, fotografisch und textlich dokumentiert.

Dokumentationen

Als Vorleistung für die Siedlungsdokumentation ist der Grundriss des Borgo von Poschiavo 1:200 (1:500) aufgezeichnet worden. Ebenfalls dokumentiert wurden die Alp Ur, Gemeinde Poschiavo, und die Alp Melcherti in Klosters.

Natur- und Heimatschutzkommission

Nach einer verdienstvollen Tätigkeit als Präsident der Natur- und Heimatschutzkommission hat alt Brigadier Walter Gemsch die Leitung der Kommission Dr. Ernst Kuoni, Chur, übergeben. In vier Sitzungen hat die Natur- und Heimatschutzkommission die ordentlichen Anträge der Ämter begutachtet und zur Beschlussfassung

an die Regierung weitergeleitet. Die Kommission beurteilte unter anderem die Kraftwerkerweiterung KW Brusio und die architektonischen Vorschläge zur Erhaltung von Kirchen und Burgruinen.

Die Natur- und Heimatschutzkommission setzt sich folgendermassen zusammen: Präsident: Dr. Ernst Kuoni, Chur; Vizepräsident: Prof. Dr. Leo Schmid, Chur; Ordentliche Mitglieder: Fernando Albertini, Grono; Aldo Camenisch, Chur; Dr. Silvio Decurtins, Fideris; Erwin Menghini, Domat/Ems; Robert Obrist, St. Moritz; Stellvertreter: Rudolf Fontana, Domat/Ems; Dr. Hermann Saurer, Andeer; Marianne Wenger, Igis.

Cauco-Bodio, Ca' del Pin

Abb. 11. Westfassade, Vorzustand

Der Weiler Bodio, der zur Gemeinde Cauco gehört, liegt an der rechten Seite der Calancasca. In der Ortsmitte unmittelbar gegenüber der Barockkapelle Madonna di Loreto steht das wohl bekannteste Wohnhaus des Calancatals, die Ca' del Pin, ehemals Casa Mazzoni. Während der Strassenbaueuphorie der 80er Jahre sollte das Gebäude einer Strassenverbreiterung zum Opfer fallen und wurde zu diesem Zweck durch den Kanton Graubünden erworben. Dank den Bemühungen der Kantonalen Denkmalpflege konnte das Haus vor dem Abbruch gerettet werden. Seit 1990 befindet es sich im Besitz der Pfadfinderinnen-Stiftung Calancatal.

Datierung

Eine genaue Datierung des Gebäudes ist nicht möglich. Der Ort war sicherlich bereits im Mittelalter besiedelt. Belegt sind die Bau- bzw. Ausbaujahre der Nachbarbauten:

- Kapelle Madonna di Loreto: 1650
- Casa Dietrich: 1665

In der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts fand ein enormer Entwicklungsschub statt. Wir nehmen an, dass die Ca' del Pin in seiner heutigen Erscheinung nur unwesentlich jünger ist als die Casa Dietrich.

Beschrieb

Die Ca' del Pin ist als rechteckiges Zwei-Raum-Gebäude mit Walmdach konzipiert. Die Tatsache, dass sie – im Gegensatz zur Casa Dietrich – ganz aus Stein errichtet wurde, deutet auf einen höheren sozialen Status seiner Erbauer hin. Das Kellergeschoss umfasst zwei Räume. Der hintere Keller ist mit einem Tonnengewölbe, der vordere mit einer Holzbalkendecke gedeckt. Im Erdgeschoss befinden sich Küche und Täferstube. Im Obergeschoss gelangt man über einen Vorraum in die Schlafkammer. Alle Geschosse sind von aussen erschlossen – eine interne Verbindung fehlt.

Auffällig ist die polychrome Fassadenbemalung mit Eckquadern, Fensterumrahmungen und drei Bildern aus dem späten 18. Jahrhundert. Diese stammen mit grösster Wahrscheinlichkeit vom Maler Johann Jakob Rieg.

Die Bilder weisen eine symmetrische Anordnung auf: in der Mitte eine Darstellung der Heiligen Familie, links davon der Apostel Petrus, rechts Johannes der Täufer. Der Platz zwischen dem Haus und der Kapelle Madonna di Loreto diente als Prozessionsstation.

Das Projekt

1992 wurde das Architekten-Team Fernando Albertini und Gabriele Bertossa mit der Restaurierung beauftragt. Als Spezialisten konnten Ing. Giulio Belletti und Professor Oscar Emmenegger gewonnen werden. Das Projekt sah eine Restaurierung der gesamten Gebäudehülle vor. Die zur Bewohnbarmachung notwendigen neuen Elemente (Dusche/WC, Kücheneinrichtung und interne Verbindungstreppe) sind in Form von Schrankeinbauten implantiert.

Die morschen Fenster konnten durch Rekonstruktionen in Einfachverglasung mit Winkelbändern ersetzt werden. Drehriegelverschluss und Wetterschenkel sind aus Holz.

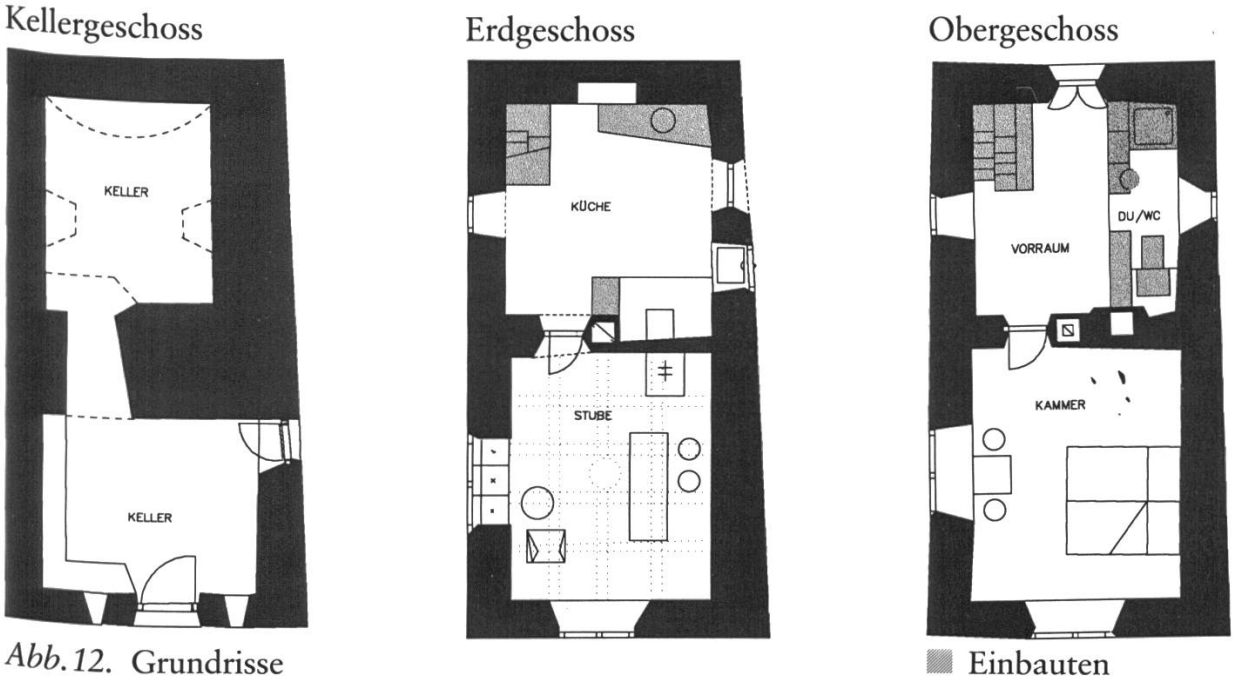


Abb. 12. Grundrisse

Eine Hauptschwierigkeit stellte die statische Sicherung der Aussenmauern dar, die nur mittels Schmelzzementinjektionen zu bewerkstelligen war. Diese Methode konnte aber nur bis 50 cm unter den Fassadenbildern angewendet werden, wegen der Gefährdung der Malerei und deren Bildträger (des Putzes) durch Salzausblühungen. Weitere Massnahmen, wie der Einsatz von Stahlzugstangen und eines Mauerkronengurtes in Beton waren unumgänglich.

Auch die Wandmalereien befanden sich in einem schlechten Zustand. Die Festigung von Malerei und Putz sowie die Rekonstruktion der Eckquader wurde durch den Restaurator Marco Somaini ausgeführt. *Peter A. Mattli*

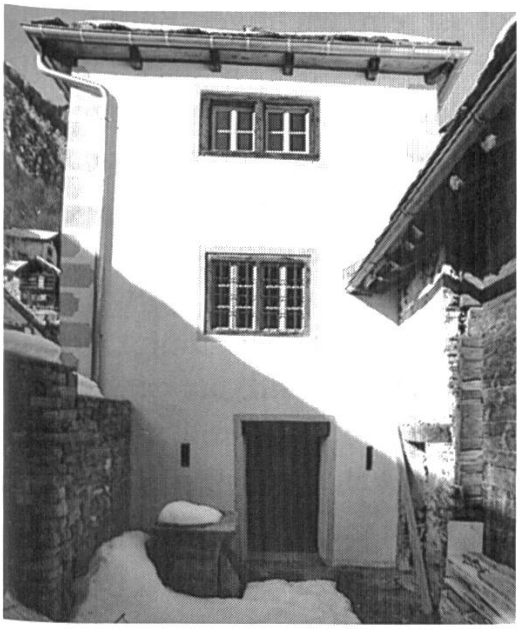


Abb. 13. Südfassade, Nachzustand.

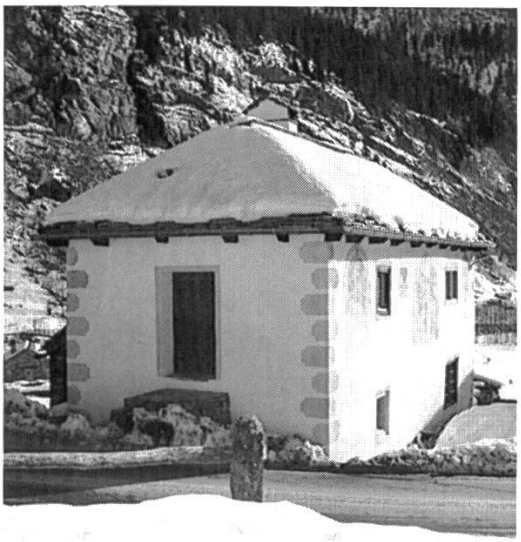


Abb. 14. Nordfassade, Nachzustand.

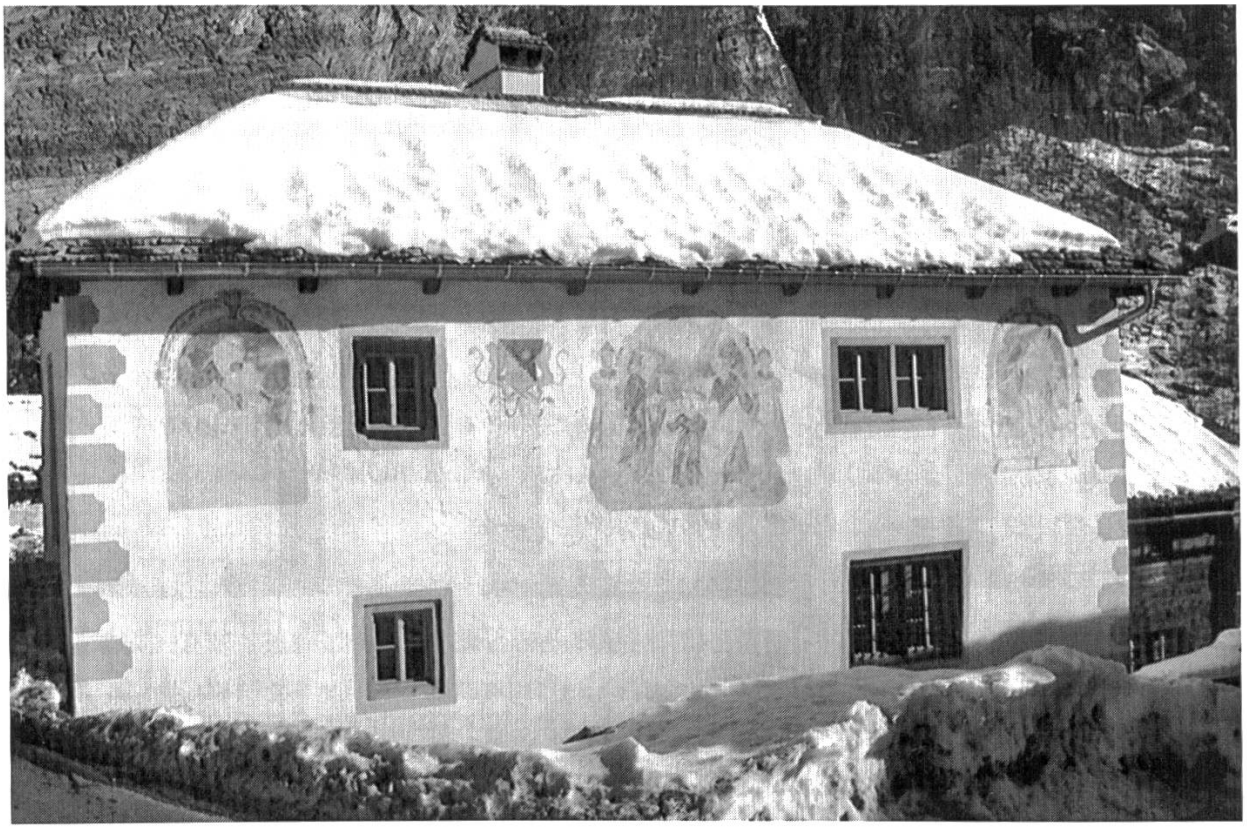


Abb. 15. Cauco-Bodio, Ca' del Pin: Westfassade, Nachzustand.

Scuol sot, «Dualatsch», Wohnhaus mit Stall Nr. 136

Das Wohnhaus Nr. 136 in Scuol sot ist ein wichtiger Bestandteil der bergseitigen Häuserzeile von Dualatsch. Die giebelständige Anlage besitzt ein traufseitige Einfahrt aus dem gepflästertem Hofraum. Das Siedlungsinventar von Scuol sot[1] aus dem Jahre 1988 stuft den Gebäudekomplex wegen seiner weitgehend intakten Struktur und seiner wertvollen Ausstattung als schützenswert ein.

Abb. 16.
Scuol sot, Dorfplan, ca. 1945

[1] Siedlungsinventar Scuol. Die historischen Bauten von Scuol sot, Vih, Stradun und Clozza. Kantonale Denkmalpflege 1988, Assek. Nr. 136

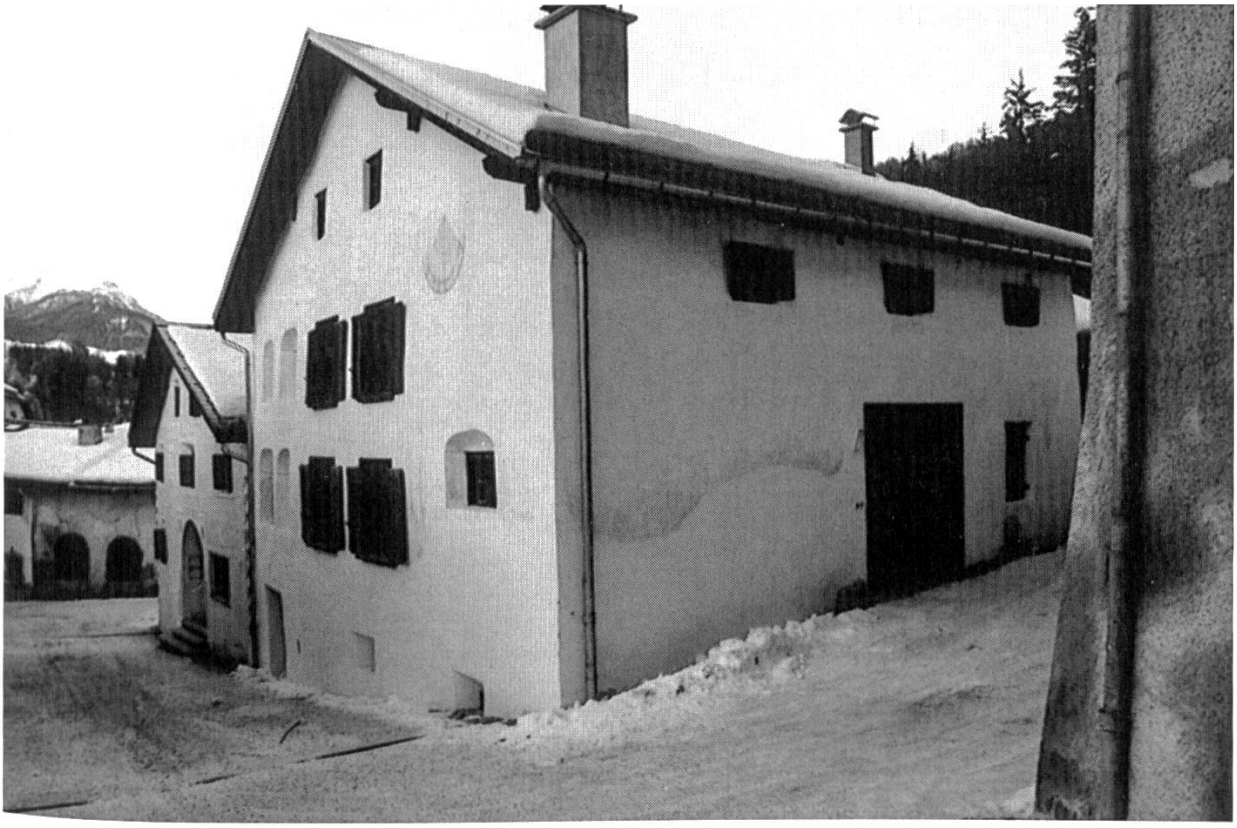


Abb. 17. Scuol sot, Wohnhaus mit Stall Nr. 136: Aussenansicht von Osten.

Baubeschrieb und Geschichte

Wie bei den meisten Engadiner Bauernhäusern, ist auch hier die Entwicklung vom einfachen mittelalterlichen Vorgängerbau bis zum heutigen Baukomplex ablesbar.

Der bestehende Bau – klar gezeichneter, behäbiger Kubus mit hinten angebauter Stallscheune – stammt aus dem 17. Jahrhundert. Die Scheune wurde in traditioneller Art über die Hausdurchfahrt, den «Piertan» erreicht, bis sie ein Umbau zu Anfang unseres Jahrhunderts von aussen direkt zugänglich machte. Aus der gleichen Zeit stammen auch die vier übergrossen Fenster in der Mitte der strassenseitigen Fassade und das rechteckige Eingangstor, welches anstelle des charakteristischen Rundbogens steht. Schon um 1800, in einer Zeit, in der besonders im Unterengadin neue Architekturströmungen Einfluss nahmen, wurden an den Fassaden Veränderungen vorgenommen, welche heute noch den architektonischen Ausdruck mitprägen. Die ursprünglich tief in rechteckigen Trichtern sitzenden Fenster bekamen Muldennischen in Empiremanier. Die Fassaden waren ursprünglich reich dekoriert mit Fenstereinfassungen und Eckquadern in Sgraffitotechnik. Die Fensterveränderungen führten zu Teilzerstörungen des Dekors, so dass man schon im 19. Jahrhundert beschloss, die Fassaden einheitlich weiss und später ockergelb zu kalken.

Hausgrundrisse mit den realisierten Neueinbauten (Massstab 1:400).

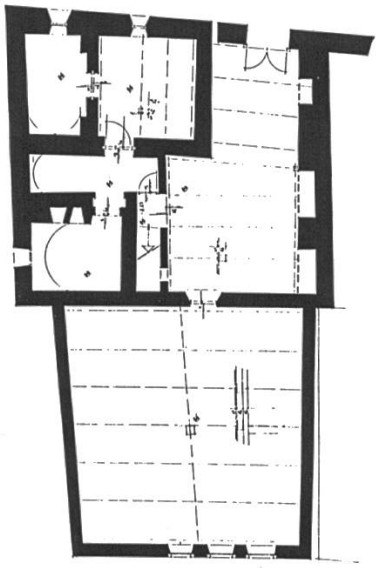


Abb. 18. Kellergeschoss

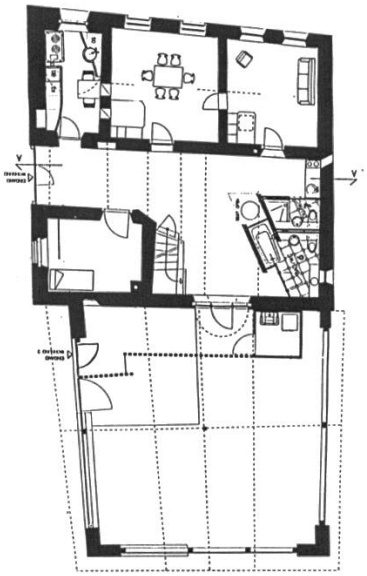


Abb. 19. Erdgeschoss

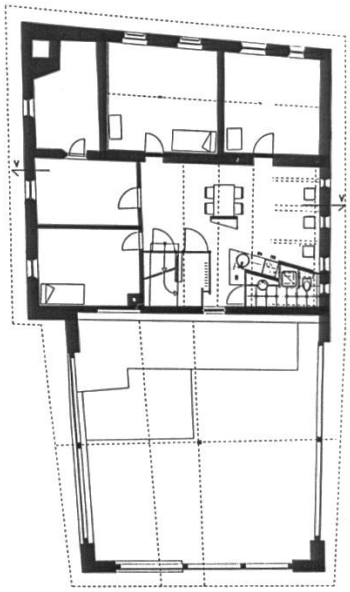


Abb. 20. Obergeschoss

Das Innere wird vor allem durch den sehr grossen «Piertan» geprägt. Links davon liegen die hoch gewölbte Rauchküche und, ungewöhnlicherweise, zwei Stuben mit wertvoller Austattung. Die noch erhaltene, gemauerte Treppe führt vom Kellergeschoss, wo man die Vorgängerbauten noch erahnen kann, bis ins Obergeschoss mit den Schlafkammern und Speicherräumen.

Liebevolle Details aus den Stuben

Abb. 21. Täfer, Detail

Abb. 22. Decke, Detail

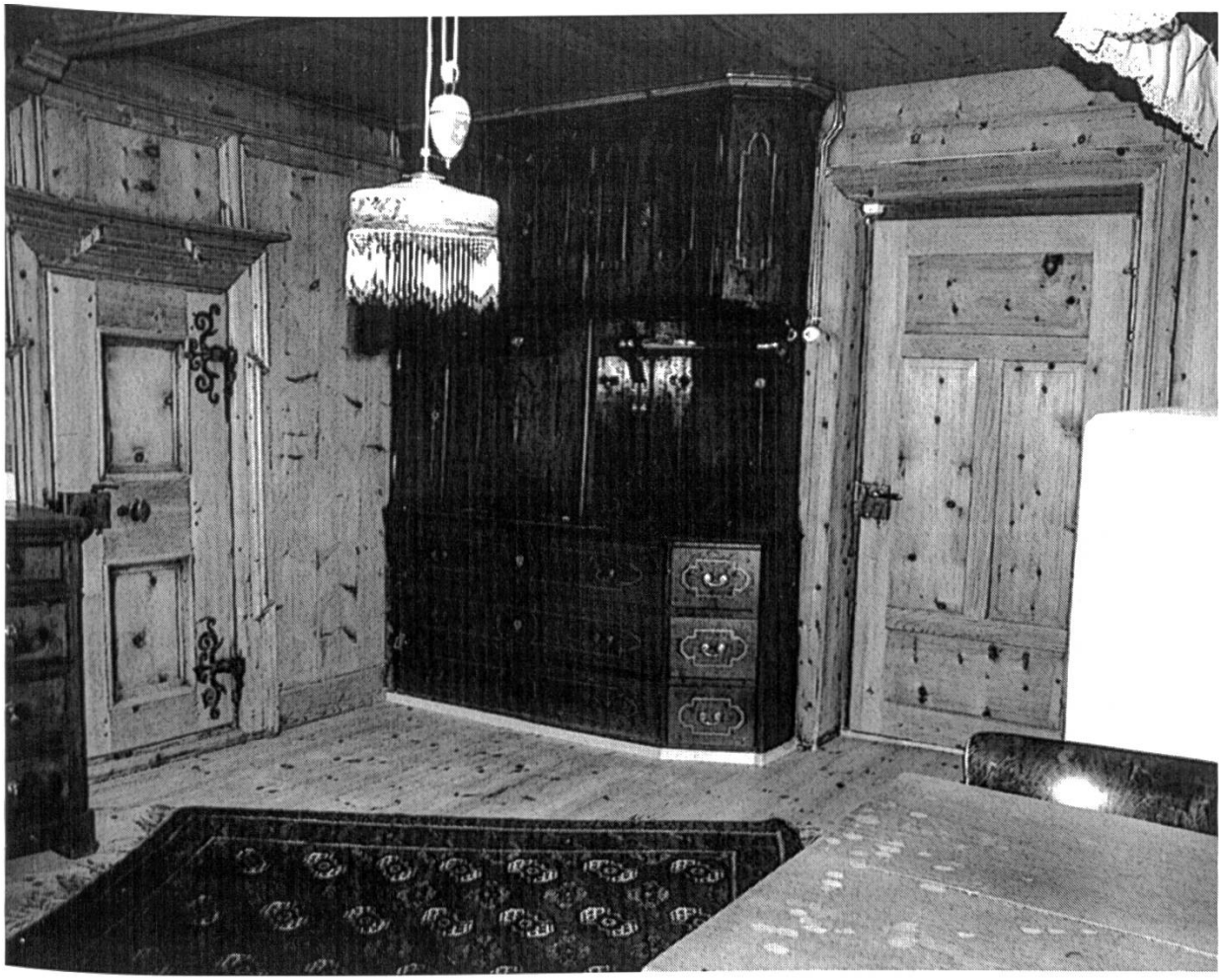


Abb. 23. Stube

Das Projekt

Im Oktober 1992 erwarb die Familie Näf von Chur die Liegenschaft. Kurz darauf ging der Planungsauftrag für den Umbau und die Restaurierung an Architekt Jachen Canal vom Architekturbüro Reto Bezzola in Scuol. In enger und erfreulicher Zusammenarbeit von Bauherrschaft, Architekt und Denkmalpflege wurde das Projekt ausgearbeitet. Ein Projekt, das die wertvolle Substanz voll respektiert, das Volumen nicht übernutzt und bei der Gestaltung der Küchen und Bäder die heutige Architekturauffassung zum Zug kommen lässt. Um die Qualität der Wohnräume nicht zu schmälern, wurden die Nassräume schrankartig frei in die grossen Gangräume hineingestellt.

Auch der Wasch- und Installationsraum wurde als selbständiges Element im unausgebaut belassenen Stall plaziert. Die Auflage der Gemeinde, einen Erstwohnungsanteil von minimal 25% der Wohnfläche einzurichten, wurde dadurch eingehalten, dass ein Teil des Obergeschosses, ohne die Grundstruktur zu verletzen, als separate 3½-Zimmer-Wohnung ausgeschieden wurde.

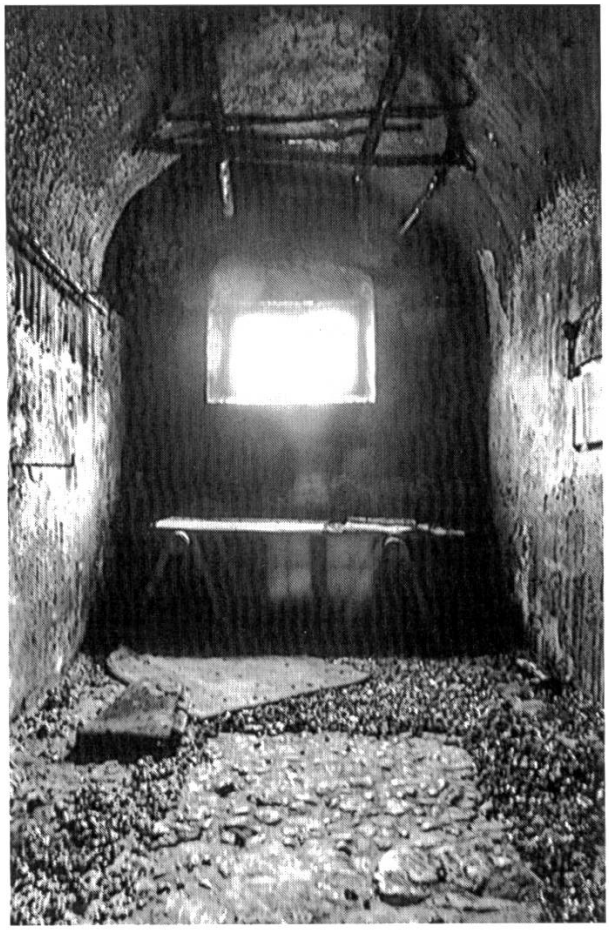


Abb. 24. Küche vor der Restaurierung.

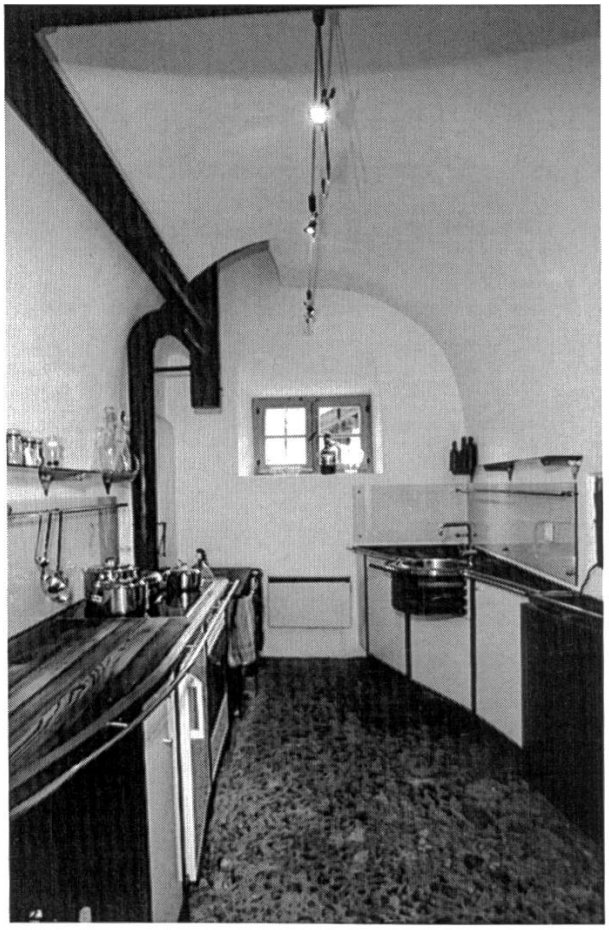
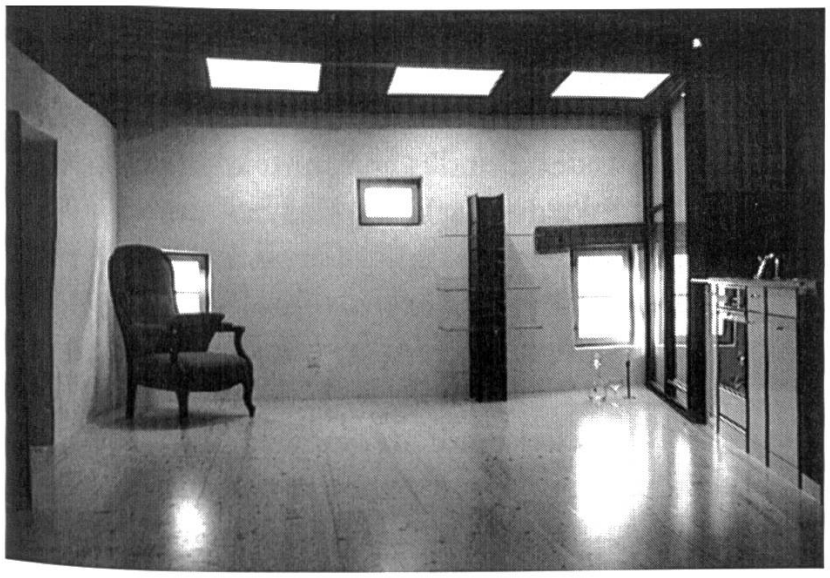
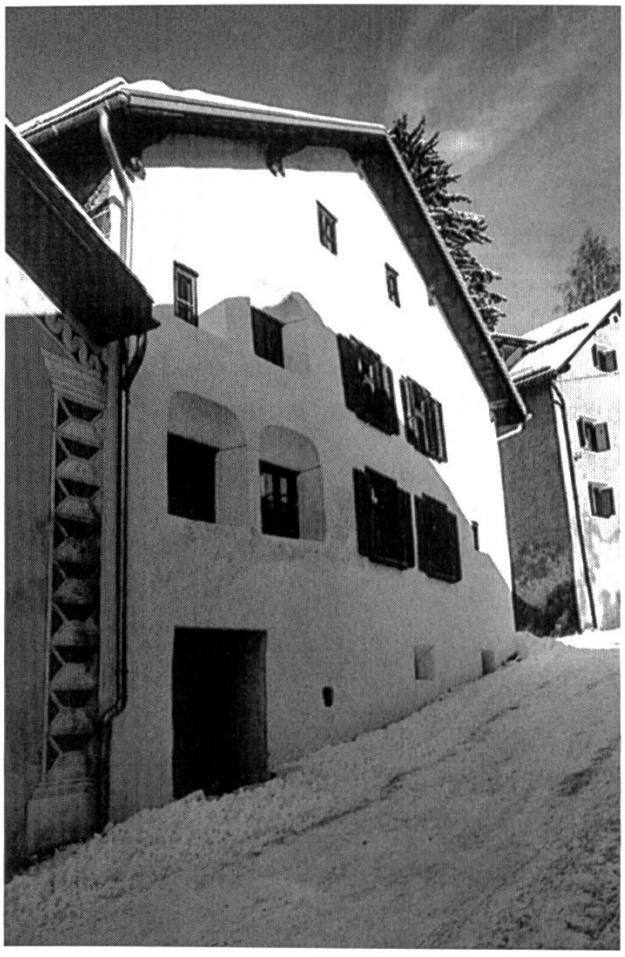


Abb. 25. Küche nachher, die alte Bodenpflästerung wurde gereinigt und beibehalten.

Abb. 26.
Piertan (Durchfahrt) mit eingestelltem Badzimmer, Stahl/Glaskonstruktion.



◀ *Abb. 27.*
Palantschin (Oberer Gang) mit eingestelltem Badzimmer und Kochnische.



▼ *Abb. 28.*
Die strassenseitige Fassade nach der Restaurierung.

Ein eigentliches Gestaltungsproblem entstand nur bei den Fassaden. Der Befund des Restaurators I. Rampa vom Atelier J. Joos, Andeer, zeigt mehrere, aber nur teilweise erhaltene Dekorschichten übereinander. Nach diversen Versuchen im Plan und an den Fassaden selbst wurde entschieden, die Gestalt des Gebäudes, wie es seit dem 19. Jahrhundert dastand, beizubehalten. So wurden die gefundenen Dekorfragmente mit einer neuen Kalkschicht zugedeckt. Nur bei der Sonnenuhr wurde eine Ausnahme gemacht. Die vier vor bald 100 Jahren vergrösserten Fenster und das Tor wurden belassen aus der Überlegung heraus, dass auch sie ein Teil der Baugeschichte sind und dass eine Verkleinerung teure Anpassungen an der Innenausstattung mit sich geführt hätte.

Das Beispiel zeigt, dass es möglich ist, Nutzung und Erhaltung in eine denkmalpflegerisch tragbare Symbiose zu bringen.

Thomas F. Meyer

Abbildungsnachweis. Abb. 18–20: Projektpläne Jachen Canal. Umzeichnung: Kantonale Denkmalpflege. Die übrigen Abbildungen: Helmut Eberhöfer, Fotograf, St. Moritz, und Jachen Canal.

Die Friedhofkirche Sogn Paul in Rhäzüns, ein bedeutender Bau des Mittelalters. Baugeschichte und mittelalterliche Wandmalereien

An keinem Ort in Graubünden hat sich aus der Zeit des Spätmittelalters ein so reicher Bestand an Wandmalereien erhalten wie in Rhäzüns. Das bekannteste Baudenkmal ist die Kirche Sogn Gieri (St. Georg) am linken Ufer des Rheins. Sie ist das seltene Beispiel einer im 14. Jahrhundert in Chor und Schiff vollständig ausgemalten mittelalterlichen Kirche nördlich der Alpen. Die Chorwände, das Chorgewölbe, die Chorbogenwand und die obere Nordwand des Schiffes hat der vom Kunstdenkmäler-Inventarisator Erwin Poeschel mit dem Namen «Waltensburger Meister» bezeichnete Maler in Freskomalerei geziert.[2] Im übrigen Kirchenschiff sind die Wände vom ebenfalls namenlosen, sogenannten «Rhäzünser Meister» mit einer reichen Szenenfolge in Kalkmalerei geschmückt.

Ein beachtlicher Bestand hoch- und spätgotischer Wandmalereien hat sich auch in der Begräbniskirche Sogn Paul (St. Paul) erhalten. Dort konnten im Zuge der Innenrestaurierung bedeutende Neufunde aufgedeckt werden.

Der barocke Neubau der Pfarrkirche Nossadunna mitten im Dorf Rhäzüns, deren Weihe im Jahre 1701 erfolgte, hat wohl umfassende Erneuerungen der mittelalterlichen Kirchen Sogn Gieri und Sogn Paul verhindert. Die am südlichen Dorfrand gelegene Kirche Sogn Paul hat daher ihre reiche Ausstattung aus fünf Jahrhunderten bewahren können. Die Wandmalerei umfasst die Zeit vom 13. bis zum 17. Jahrhundert. Die Holz- und Stuckplastiken stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert.[3] Es war ein wichtiges Anliegen der Kirchgemeinde Rhäzüns, anlässlich der Gesamtrestaurierung von 1988 bis 1992, dieses wertvolle Gotteshaus samt seiner gewachsenen Ausstattung integral zu erhalten; ein wahrer Glücksfall, denn die Besitzer verzichteten auf jeden modernen Komfort, die Kirche ist weder mit einer Heizung noch mit einer elektrischen Beleuchtung ausgestattet.

Dieser dem Wert angemessenen weisen Zurückhaltung hatten sich auch die Archäologen und Denkmalpfleger zu unterziehen, auf eine eingreifende Flächengrabung im Kircheninnern wurde daher verzichtet. Nur an Stellen, wo bereits bei früheren Renovationen Boden- und Wandeingriffe erfolgt waren, wurden tieferliegende Schichten freigelegt. Ausnahmen bildeten eng begrenzte Kontrollöffnungen im barocken Wandverputz des Schiffes und das Öffnen der im 17. Jahrhundert vorgemauerten Ostwand der ältesten Kirchenanlage.

Bereits im Jahr 1903 skizzierte Johann Rudolf Rahn die Malereifragmente des 14. Jahrhunderts an der Südinnenwand des Chores. 1904 zeichnete er den Christophorus an der Chor-Aussenwand, 1906 zeichnete er nochmals die Südwand und

[2] Raimann Alfons, Gotische Wandmalereien in Graubünden. Die Werke des 14. Jahrhunderts im nördlichen Teil Graubündens und im Engadin. Disentis 1983. S. 314 ff.

[3] Kdm GR. Bd. III. 1940. S. 60–66.

Grundrisse der Kirche als Grundlage für seine gleichzeitige Publikation im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde.[4] Umfassend beschrieb Erwin Poeschel 1940 im Kunstdenkmäler-Band die Kirche und deren Wandmalereien.[5] Alfred Wyss widmete der Kirche und ihren Wandbildern ebenfalls ein Kapitel im Kunstführer von 1977.[6] Alfons Raimann befasste sich schliesslich in seiner Monographie zur Malerei des 14. Jahrhunderts in Graubünden eingehend mit den Wandbildern von Sogn Paul.[7] Bereits Rahn hatte auf die verschiedenen mittelalterlichen Malschichten und die etappenweise Vergrösserung der Kirche hingewiesen und deren Bedeutung als Begräbniskirche der Freiherren von Rhäzüns hervorgehoben.

Neues zur Baugeschichte von Sogn Paul

Die bei der Innenrestaurierung durchgeführten baugeschichtlichen Untersuchungen ergaben interessante Erkenntnisse zur älteren Baugeschichte der Kirche. Es lies-

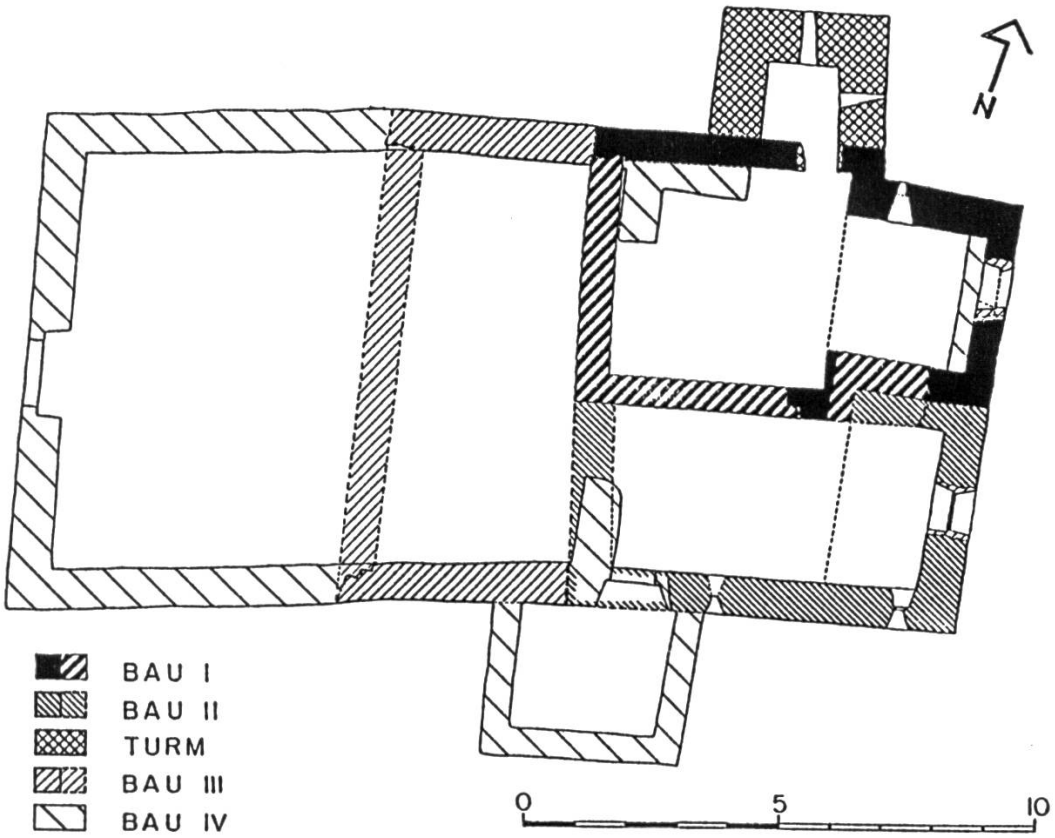


Abb. 29. Bauetappenplan, Zeichnung Kantonale Denkmalpflege GR

4 Rahn Johann Rudolf, Mittelalterliche Wandgemälde in den Bündner Tälern Schams und Domleschg. In: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (1906). S. 203–209.
5 Wie Anmerkung 2.
6 Wyss Alfred, Razen/Rhäzüns, Sogn Gieri/Sogn Paul/Nossa Dunna. Kunstführer. Hrsg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. 2. korr. Auflage. Bern 1986.
7 Raimann. S. 352–357.

sen sich drei verschiedene Vorgängerbauten nachweisen (Bau I – III). Die heutige Bauform der Kirche, ein Saal mit gerade geschlossenem Chor, entstand um 1620 (Bau IV). Erstmals ist es möglich, die spätmittelalterlichen Wandmalereien den entsprechenden Vorgängerbauten zuzuordnen.

Bau I

Die älteste Kirche konnte im Nordteil des heutigen Chores nachgewiesen werden. Dabei handelt es sich um eine kleine Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor, welcher mit einer Längstonne überwölbt war. Die Ost- und Nordwand des Chores und die Schiffsnordwand sind im heutigen Bau noch aufgehend erhalten, die Süd- und Westwand der Kirche wurden samt Chorgewölbe bei späteren Umbauten abgebrochen. In der Chornordwand blieb noch ein originales Schartenfenster erhalten, ein ähnlich schmales Fenster bestand einst in der Ostwand des Chores und ist heute vom Christophorusbild an der Ostfassade verdeckt. Die abgebrochene Südwand des Chores und die südliche Chorschulter konnten unter dem barocken Altar nachgewiesen werden, der Ansatz des abgebrochenen Tonnengewölbes ist an der Ostwand über den neu aufgedeckten Malereien von 1432 erhalten. Die Westwand von Bau I stand einst unmittelbar westlich des Chorbogens der heutigen Kirche, die älteste Nordwestecke ist in der Schiffsnordwand aufgehend erhalten.

Diese erste Kirche Sogn Paul dürfte im 12. oder spätestens im 13. Jahrhundert als schlichte Wegkapelle an der Ausfallstrasse von Rhäzüns neu gebaut worden sein. Kirchen mit vergleichbarem Grundriss sind die Kirche St. Cassian in Sils i. D., die am alten Weg durch die Via Mala südlich von Hohenrätien gelegene Kirchenruine St. Alban oder die Kirchenruine St. Antonius in Mathon. E. Poeschel datiert diesen Kirchentyp in romanische Zeit, für St. Alban liegt eine erste Erwähnung aus dem Jahr 1156 vor.

Die älteste Kirche war in ihrer ursprünglichen Bauform nicht ausgemalt. Die älteste Malschicht fand sich an der Chorostwand von Bau I. Am meterhohen Sokkelbereich ist eine Vorhangdraperie mit roten Linien auf weissem Grund gemalt. Diese Malerei liegt eine Schicht tiefer als die Malerei des 14. Jahrhunderts und könnte aus dem späten 13. Jahrhundert stammen.

Bau II

In einer ersten Erweiterungsphase wurde an die Süd-Aussenseite der ältesten Kirche eine Kapelle angebaut. Die Ost- und Südwand dieser Kapelle ist im Südteil des heutigen Chores noch aufgehend erhalten, die Westwand wurde bei einem späteren Umbau abgetragen. Der kleine Chorraum war wie jener von Bau I mit einer Längstonne überspannt, am bestehenden Giebeldach von Bau I wurde der Südflügel angehoben und über den Anbau geschleppt. Das innere Niveau von Bau II lag ca.

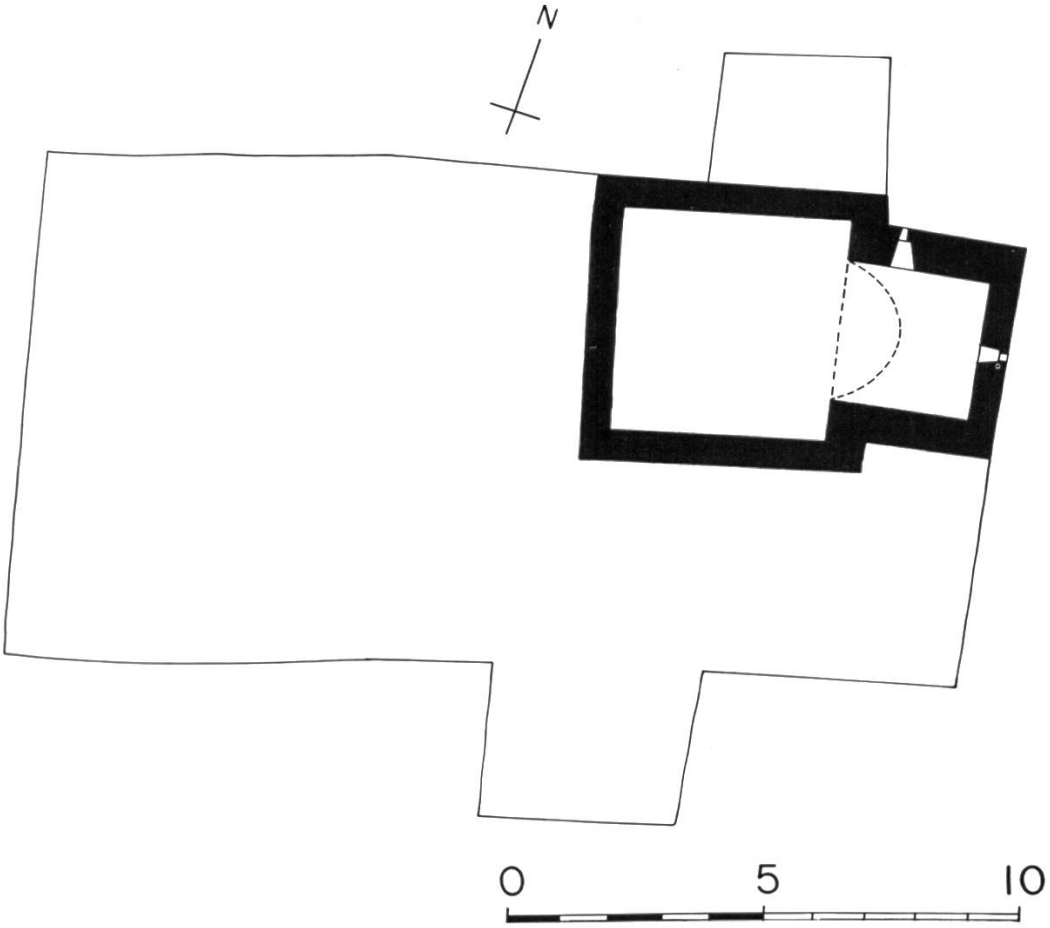


Abb. 30. Grundriss Bau I, Zeichnung Kantonale Denkmalpflege GR

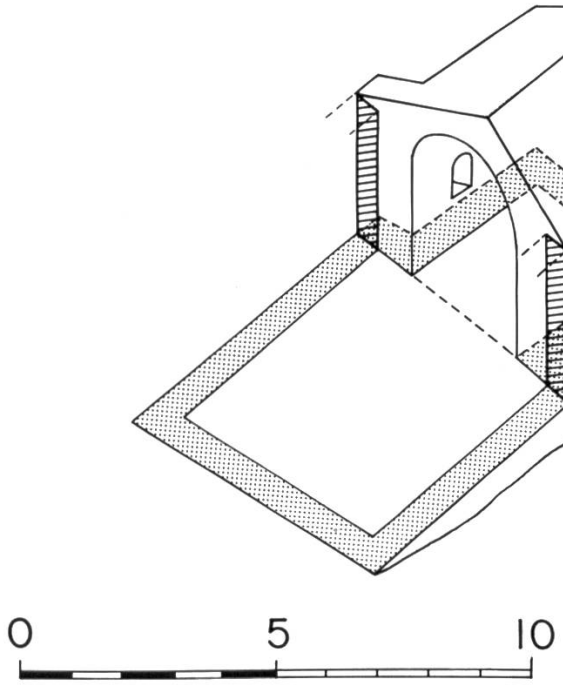


Abb. 31. Isometrie Bau I, Zeichnung Kantonale Denkmalpflege GR

1,50 Meter tiefer als das Niveau in der ältesten Kirche, es bestand wohl keine direkte Verbindung zwischen den beiden Kirchenbauten. An der Südfassade des heutigen Chores sind zwei ursprüngliche Schartenfenster zu Bau II erhalten, ein ähnliches Fenster dürfte einst an der Ostwand des Chores bestanden haben.

Bei Bau II handelt es sich wohl um den Anbau einer Begräbniskapelle der Herren von Rhäzüns. Diese hatten seit 1288 ihre Begräbnisstätte in der Churer Kathedrale. Im 14. Jahrhundert wurde diese auf Grund einer Fehde, die Ulrich Brun mit dem Bistum führte, nach Rhäzüns verlegt.

Die Begräbniskapelle der Herren von Rhäzüns wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vom Waltensburger Meister ausgemalt. Dieser fand das Innere verputzt und getüncht vor. Auf einer frischen Intonaco-Schicht malte er die Kapelle neu aus. Der Neubau von Bau II datiert demnach vor 1330/40, der Schaffenszeit des hochgotischen Malers.

Etwa gleichzeitig dürfte an der Nord-Aussenseite von Bau I ein Turm angebaut worden sein. Dieser älteste Turm bildet heute noch das Fundament des Kirchturms von Sogn Paul.

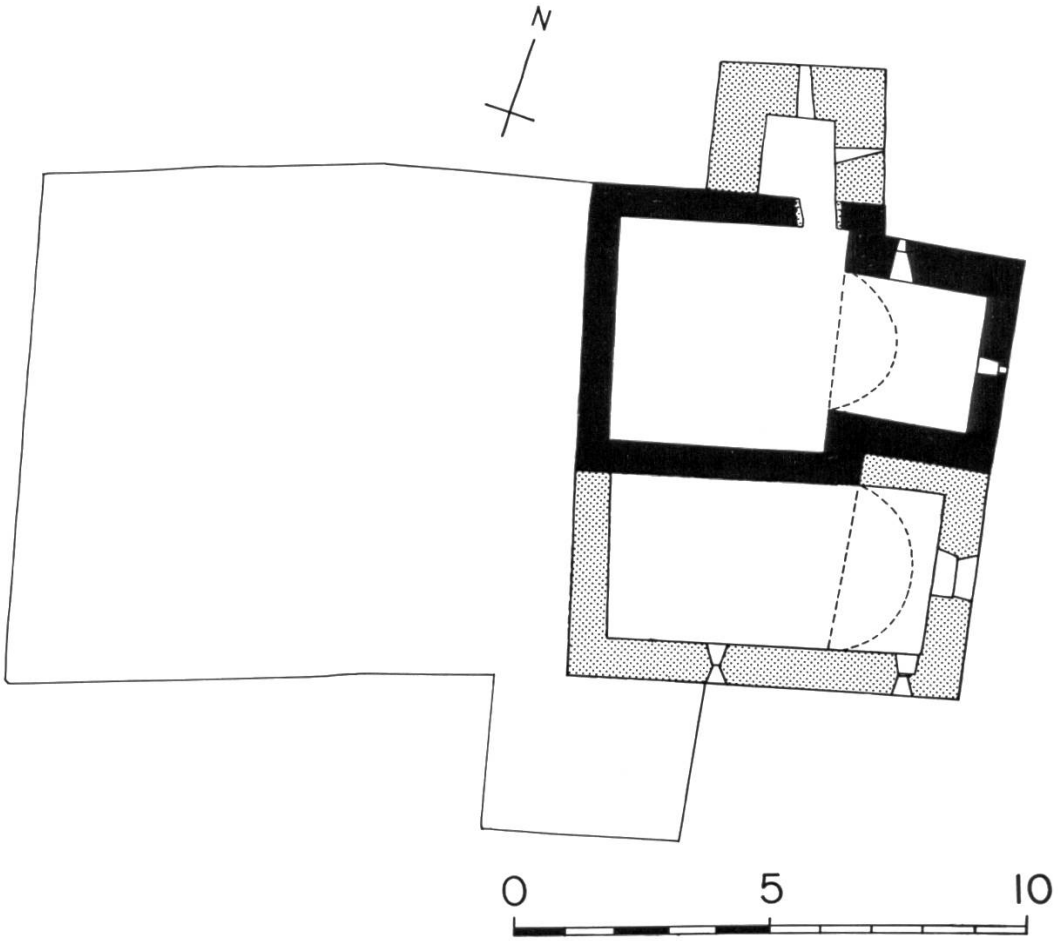


Abb. 32. Grundriss Bau II, Zeichnung Kantonale Denkmalpflege GR

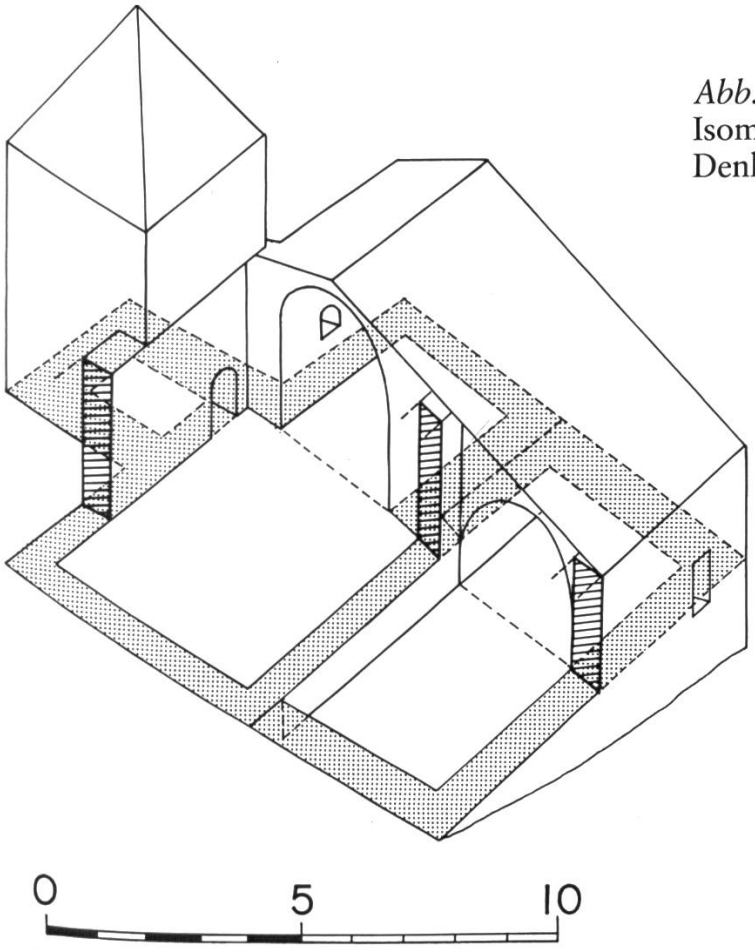


Abb. 33.
Isometrie Bau II, Zeichnung Kantonale Denkmalpflege GR

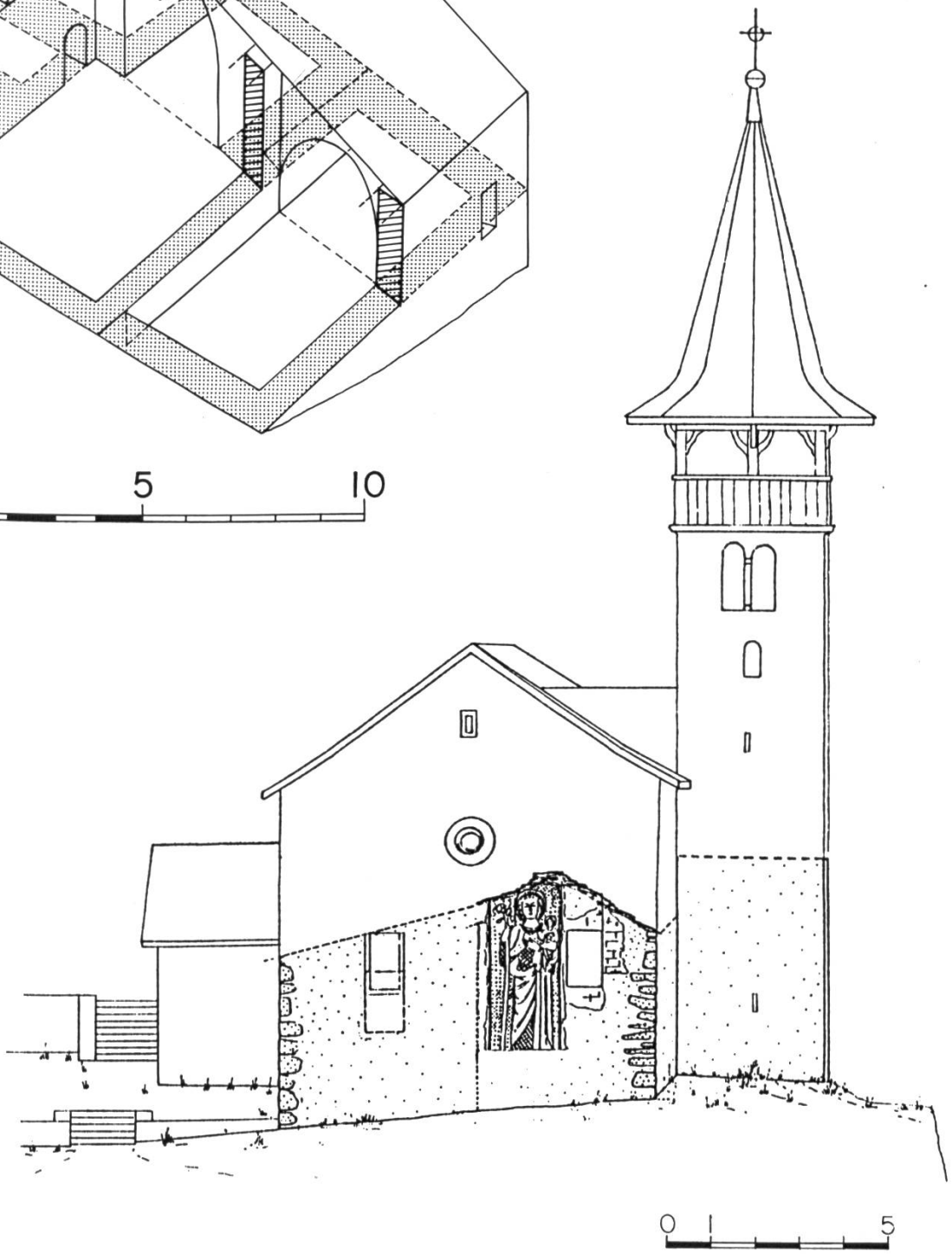


Abb. 34. Ostfassade mit Ostwand von Bau I und II, Zeichnung Kantonale Denkmalpflege GR

Die Malerei des 14. Jahrhunderts

Die Malerei des 14. Jahrhunderts ist hauptsächlich das Werk des Waltensburger Meisters (um 1330/40). An der Ostaussenseite von Bau I ist über einem zugemauerten Schartenfenster ein gegen fünf Meter hoher Christophorus gemalt, mit dem Christkind auf dem linken Arm und dem spriessenden Stab in der Rechten. Er steht vor einem gestirnten Grund.[8]

Im Innern von Bau I sind Malschichten des 14. Jahrhunderts unter der 1432 datierten Malerei an wenigen Schadstellen sichtbar. An Hand dieser geringen Fragmente ist zu vermuten, dass diese nicht von der Hand des Waltensburger Meisters stammen.

Die Begräbniskapelle der Herren von Rhäzüns (Bau II) wurde hingegen eindeutig vom Waltensburger Meister ausgemalt. Diese sind im bodennahen Bereich der Ost- und Südwand von Bau II erhalten. An die Südinnenwand malte der Meister stehende, von Säulen getrennte Heiligenfiguren unter mit Krabben belegten Baldachinbogen, über denen sich gemaltes Mauerwerk mit Fialentürmen erhebt. Von Ost nach West ist die Mutter Anna mit der Tochter Maria auf dem linken Arm dargestellt (Abb. 35); es folgt ein heiliger Bischof mit Mitra und Pedum. Schliesslich erkennt man Fragmente einer Frauenfigur, die anhand des ausgebreiteten Mantels und der langen blonden Kräuselhaare als Schutzmantelmaria gedeutet werden darf, entsprechend der Darstellung an der linken Chorschulter in der Kirche Sogn Gieri in Rhäzüns.

An der Chorostwand von Bau II ist links des später erhöhten Rechteckfensters eine zur Mitte hin gewandte Figur im langen ockerfarbenen Rock mit weissem Gurt und roten Strümpfen zu sehen (Abb. 38 unten links). Ihr Kopf ist durch die jüngere Malerei des 15. Jahrhunderts verdeckt. Unter dieser Figur und unter dem Plattenboden entdeckte man die gemalte Bildzonengrenze, nämlich ein mit weissen und roten siebenblättrigen Blüten belegtes dunkles Band, das oben mit einem rotgelben Streifen abschliesst.

Im Südteil der Chorostwand von Bau II ist eine siebenköpfige Gruppe von Männern, Frauen und einem Kind in einem Schiff mit zwei Rudern zu erkennen. Im bewegten Wasser schwimmen zwei Fische. Die Seeleute erheben erschreckt und flehend die Hände. Der Schiffsmast ist vom Segel umschlungen, er wird von einer mächtigen Hand mit weissem, besticktem Handschuh gehalten. Eindeutig ist damit ein Pontifikal-Handschuh und damit sicher das helfende Eingreifen des heiligen Nikolaus zugunsten der in Seenot geratenen Seeleute dargestellt (Abb. 38 unten rechts). Dieselben mit Kreispunkten bestickten Handschuhe trägt auch der heilige Nikolaus auf dem Bild im Scheitelgewölbe des Chorfensters in Sogn Gieri in

[8] Restaurierung und Ergänzung im Jahr 1951 durch Franz Xaver Sauter, Rorschach; 1989 durch Oskar Emmenegger, Zizers.

Rhäzüns.[9] In der südlich angrenzenden Leibung der bodennahen Südfensterscharte sind rote und schwarze achtstrahlige Sterne auf derselben Malschicht erhalten. Diese Sterne sind die eigentlichen «Leitfossilien» auf vielen Wandbildern des Waltensburger Meisters.

Abb. 35. Mutter Anna mit dem Kind Maria auf dem Arm, Photo Kantonale Denkmalpflege GR

Bau III

Eine wesentliche Erweiterung der Anlage datiert in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die bestehenden Kirchen Bau I und Bau II erfuhren damals eingreifende bauliche Veränderungen. Von Bau I liess man den gewölbten Chor und die Nordwand des Schiffes zur Weiterverwendung stehen, die Südwand des Schiffes, die seit dem Anbau von Bau II die beiden Kirchenräume trennte, legte man nieder. Das bis zu diesem Umbau tieferliegende Bodenniveau in der Südkapelle hob man um ca. 1,50 Meter auf das Niveau von Bau I an. Diese Angleichung der Bodenniveaus bedingte den Abbruch des Chorgewölbes von Bau II, an dessen Stelle baute man ein neues, höherliegendes Tonnengewölbe, dessen Westende mit der inneren Chorschulter von Bau I fluchtete. Schliesslich wurden auch die Westwände der beiden Vorgängerkirchen abgebrochen und durch eine um ca. 4 Meter gegen Westen versetzte neue Westwand ersetzt.

Auf diese Weise entstand eine neue Kirche mit zwei nebeneinanderliegenden gewölbten Chorräumen, dem von Bau I beibehaltenen Nordchor und dem in dieser Phase neu gebauten Südchor. Durch das Zusammenlegen der beiden Schiffräume der Vorgängerbauten und die Verlängerung der Anlage gegen Westen entstand westlich der beiden Chöre ein neuer Schiffsraum von 8,30 Meter Länge und gleicher Breite. An der Stirnseite der Trennwand zwischen den beiden Chören wurde ein neuer Altar angebaut. Der Turm an der Nordaussenseite erfuhr in dieser Phase eine erste Erhöhung.

[9] Raimann, Abb. S. 321 oben. Bereits Raimann hat auf zeitgenössische Nikolaus-Zyklen als Vergleich hingewiesen, obwohl von der Szene erst ein kleiner Ausschnitt freigelegt war.

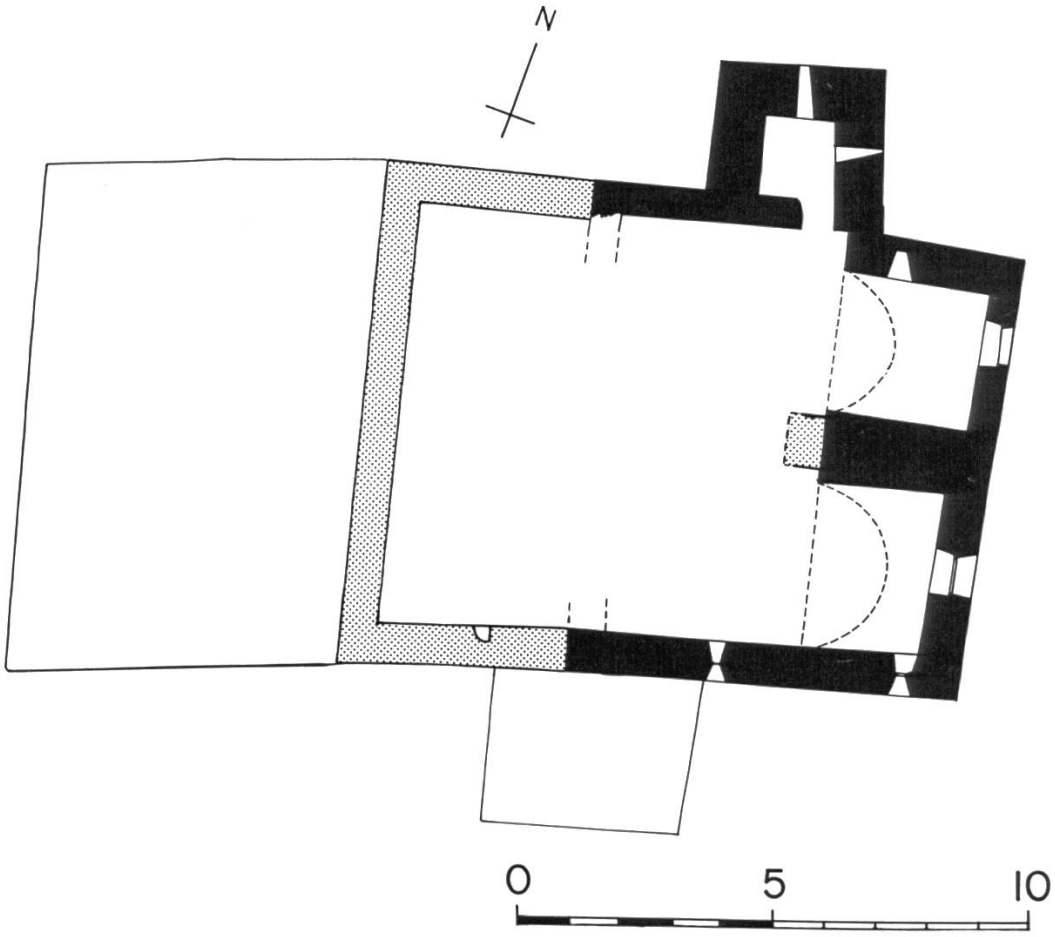


Abb. 36. Grundriss Bau III, Zeichnung Kantonale Denkmalpflege GR

Die Malerei des 15. Jahrhunderts

Im Verlaufe der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde der Bau III neu ausgemalt. An der Südwand des heutigen Chores, von den Malereien des 14. Jahrhunderts lediglich durch eine dünne Kalkschicht getrennt, finden sich eine Reihe von links vier und rechts zwei zur Mitte gewandten, gerüsteten Rittern mit dem Wappen derer von Rhäzüns. Sie tragen die Schutzwaffen des letzten Viertels des 14. Jahrhunderts: Hundsgugelhelm mit Panzerkragen, belegt mit einem kleinen Rhäzünser Wappenschild, Armschienen und Panzerfäuste aus blaugrauem Eisen, auf dem Leib ein roter taillierter Lentner, wohl über einem Brustharnisch zu denken.[10] Vor jedem Helmvisier entrollt sich ein Schriftband, dessen nicht entzifferte gotische Minuskeln wohl die Namen der Dargestellten und eine Fürbitte wiedergeben. Ueber den beiden links dargestellten Rittern sind ausserdem die zur Mitte hin geneigten Schilde von Rhäzüns mit Resten der Helmdecken erhalten. Die sechs Gerüsteten sind einer Mittelgruppe zugewandt: In der Mitte ist ein Fragment der Beckenzone

[10] Gessler Eduard Achilles, Die ritterliche Bewaffnung von 1386, zur Zeit der Schlacht von Sempach. Zeitschrift für historische Waffenkunde. Bd. 6. Dresden 1912–14.

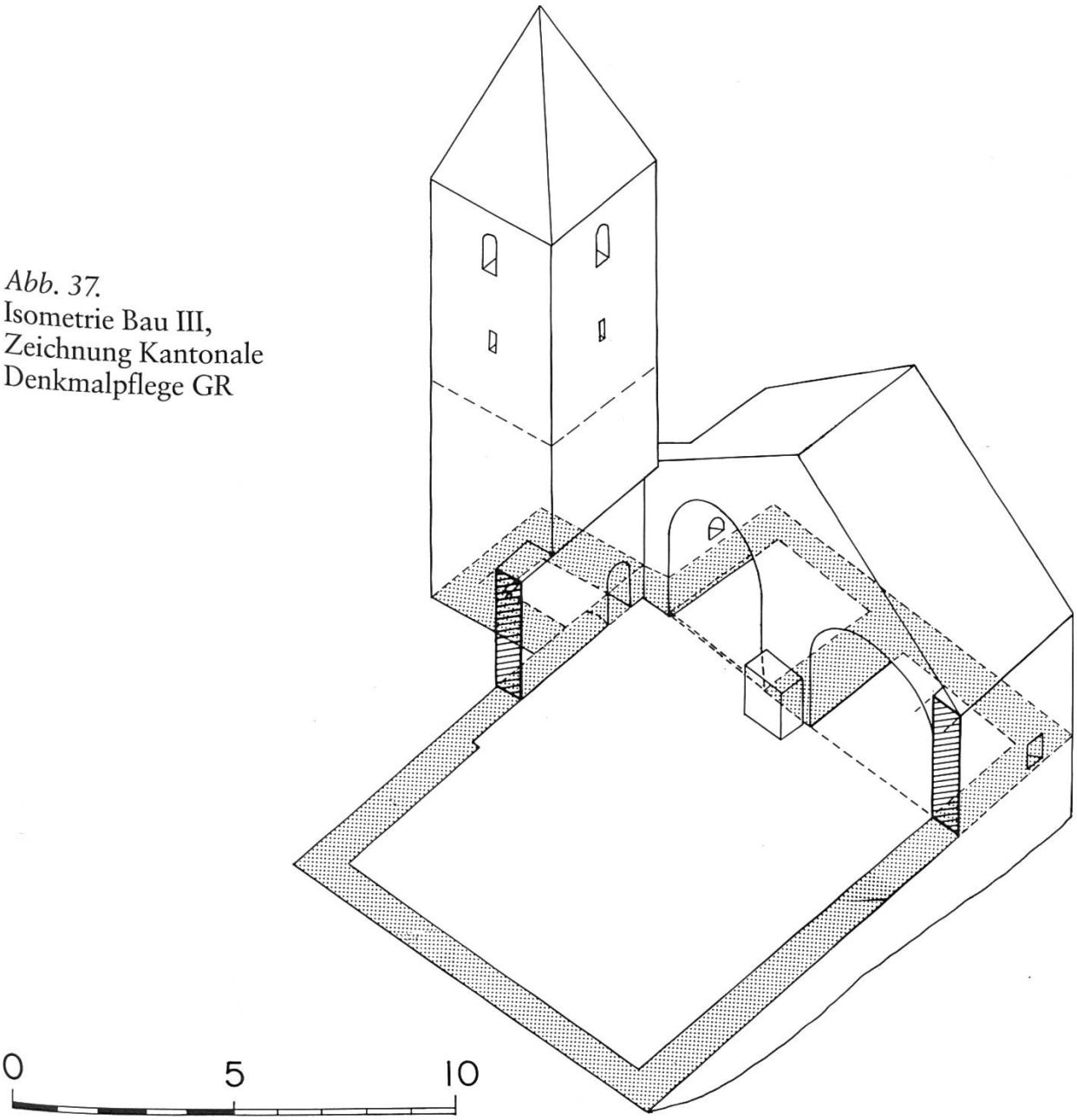


Abb. 37.
Isometrie Bau III,
Zeichnung Kantonale
Denkmalpflege GR

mit Lendentuch des Gekreuzigten oder eher des Auferstandenen zu erkennen, daneben die noch als Brustbild erhaltenen Darstellungen von Maria und Johannes. Die Ritter in Vollrüstung sind mit den Abbildern der 1386 bei Sempach gefallenen Ritter im Gefolge Leopolds von Österreich im ehemaligen Archivraum des Klosters Königsfelden vergleichbar. Diese Abbilder der dort Bestatteten entstanden nach 1386.[11] Ins Plastische umgesetzt entsprechen sie den berühmten Grabmonumenten der Ritter von La Sarraz in der dortigen Schlosskapelle (um 1360–70) oder dem Kenotaph der Grafen von Neuenburg in der Kollegiatskirche von Neuenburg (1373–1487).

[11] Maurer Emil, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Bd. III (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 32). Basel 1954. S. 38 ff; vergleichbar ist auch die Darstellung eines gerüsteten Ritters der Thumb von Neuburg an der Nordwand des ersten Joches der Kathedrale Chur, über der Grabkapelle derer von Neuburg; Kdm GR. Bd. VII. 1948. S. 67, Abb. 54.

Bereits die an spätantike Tradition anschliessenden Arkosolbogen der Chortonnen weisen auf eine Begräbniskirche. Die Ritterdarstellungen bestätigen, dass sich im Spätmittelalter hier vor dem Südchor von Bau III die Gräber der Freiherren von Rhäzüns befunden haben.

Der von Bau I übernommene Nordchor zu Bau III wurde 1432 neu ausgemalt (Abb. 39). In der überwölbten Ostwand öffnete sich analog zum Südchor ein Rechteckfenster. Links davon ist der heilige Sebastian am Marterpfahl gefesselt gemalt, er wird von einem kleinen, hässlichen Schergen im Miparti-Kleid mit dem Pfeilbogen beschossen. Über dem Fenster erscheint das Brustbild Gottes im Wolkensaum, die Linke mahnend erhoben, die Rechte weist auf den Kirchenpatron hin, der auf der rechten Seite des Fensters von einem strauchelnden gelben Hengst fällt, also im Augenblick seiner Bekehrung vom Saulus zum Paulus dargestellt wird. Drei Spruchbänder belegen den Raum zwischen Himmel und Erde, und Hagelschlosse schlagen auf Saulus nieder. Die lateinischen Worte Gottes und Sauli nach dem Neuen Testament sind in gotischer Minuskel geschrieben. Vor dem stürzenden Ross ist ein tonsurierter Priester gemalt, dessen Spruchband wohl auf den Stifter oder Leutpriester weist. Die Jahreszahl 1432 am Ende des Bandes ist deutlich zu lesen.

Zwar haben sich die ehemals strahlend blauen Bildgründe ins Graue umgesetzt, doch ist die Kalkmalerei nach 560 Jahren dank der im 17. Jahrhundert erfolgten Vormauerung der Ostwand einzigartig gut erhalten und ohne Ergänzungen konserviert worden. Aus der Vormauerung sind einzelne Steine mit Wandbildfragmenten geborgen worden, so auch der Kopf eines glatzköpfigen Bärtigen, der wohl ebenfalls Paulus darstellt und einst das Chorgewölbe oder die Chorsüdwand geziert haben dürfte (Abb. 40).

An der Nordwand ist die Malschicht von 1432 nur bis zur Höhe des Gewölbeansatzes erhalten, so dass den drei erhaltenen Figuren heute die Köpfe fehlen. Von rechts nach links sind an den Gewändern zu erkennen: ein Bischof mit Alba und Kasel, ein vornehmer Laie mit grünem Rock und rotem, weiss gefüttertem Mantel und ein Diakon mit Alba und Dalmatika. Der Figurenfries setzt sich gegen Westen fort, ist aber kaum mehr lesbar.

Im Südchor von Bau III sind beidseits des Rechteckfensters an der Ostwand des einst tonnengewölbten Chores die Apostelfürsten Petrus links und Paulus rechts dargestellt (Abb. 38 oben). Im Bogenzwickel hinter Petrus steht, deutlich kleiner dargestellt, die heilige Agnes, entsprechend hinter Paulus die heilige Barbara. In den tiefen Fensterleibungen sind zwei nicht mehr deutbare Figuren auf derselben Schicht gemalt. Die Malerei im Südchor von Bau III dürfte nach der Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Auffällig sind die mit Rundpunzen in den feuchten Verputz geprägten Heiligenscheine, die wohl ehemals in italienischer Manier mit Metallauflage beklebt waren. Die Malerei im Südchor scheint zwar stilistisch

Abb. 38. Südchor, Photo O. Emmenegger, Zizers

Abb. 39. Malerei von 1432 im Nordchor, Photo O. Emmenegger, Zizers

jünger als jene von 1432 im Nordchor von Bau III, sie könnte aber auch zeitgleich von einem Meister südlicher Herkunft gemalt worden sein. Zur selben Malweise gehört auch eine Darstellung des heiligen Antonius an der Südaussenwand von Bau III, welche heute durch den Anbau der Sakristei verdeckt ist.

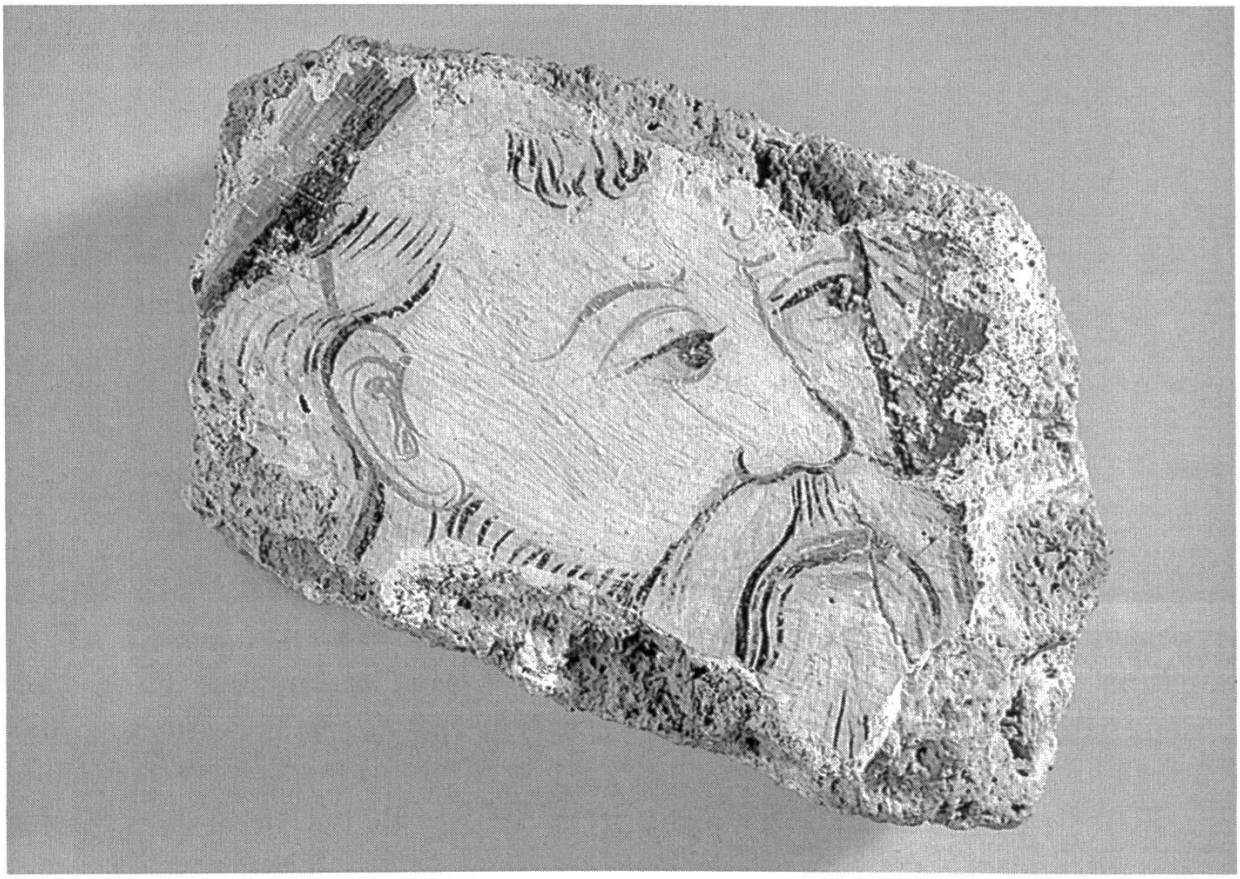


Abb. 40. Fragment mit Kopf des Paulus, Photo Hansjörg Frommelt, Archäologie FL

An der Schiffsnordwand von Bau III, heute zum Teil durch die Holzkanzel von 1625 verdeckt und durch deren Aufhängung beschädigt, ist ein fast lebensgrosser heiliger Georg dargestellt. Die ebenfalls nach der Mitte des 15. Jahrhunderts entstandene Darstellung zeigt alle Einzelheiten der Schutzbewaffnung eines Ritters der Spätgotik. Der gelockte jugendliche Reiterkrieger stösst einem riesigen gelben Drachen die Lanze in den Rachen. Er trägt in ähnlicher Weise wie jener Georg in der Kirche St. Peter und Paul in Mistail/Alvaschein keinen Helm. Ob auch ihm der Topfhelm, wie jenem in Mistail oder jenem am Basler Münster, von «Engelsknappen» getragen wird, ist wegen der – die barocken Malschichten schonenden – Teilfreilegung nicht auszumachen. Der heilige Georg ist hier als Patron der ersten Kirche von Rhäzüns dargestellt, in ähnlicher Lage an der Nordwand wie jenes an hochgotische Reitersiegel gemahnende, mächtige Georgsbild des Waltensburger Meisters in der Kirche Sogn Gieri.

Bau IV

Die heutige Bauform der Kirche, ein Saal mit gerade geschlossenem Chor, entstand um 1620. Die Jahrringanalyse an Hölzern des Dachstuhls über dem Schiff ergaben ein Fälldatum Winter 1617/18, der in dieser Phase aufgesetzte Glockenstuhl konnte mit der gleichen Methode 1620/21 datiert werden.

In dieser letzten grossen Umbauphase brach man die beiden Chorgewölbe von Bau III ab. Zur Begradigung der Chorinnenwand wurde die schmalere Ostwand des Chores von Bau I vorgemauert, hinter dieser Vormauerung blieb die Malerei von 1432 erhalten. Die Vormauerung, welche 1992 wieder entfernt wurde, enthielt zahlreiche Mauerspolien mit anhaftendem bemaltem Verputz der abgebrochenen Chormauern der Vorgängerbauten, darunter den gemalten Kopf von Paulus (Abb. 40).

Der Schiffsraum wurde in dieser jüngsten Umbauphase nochmals um 6 Meter gegen Westen erweitert, zwischen Chor und Schiff baute man den leicht gedrückten Chorbogen ein. Der Turm an der Nordaussenseite erfuhr eine letzte Aufhöhung zur heutigen Form.

H. Rutishauser / A. Carigiet

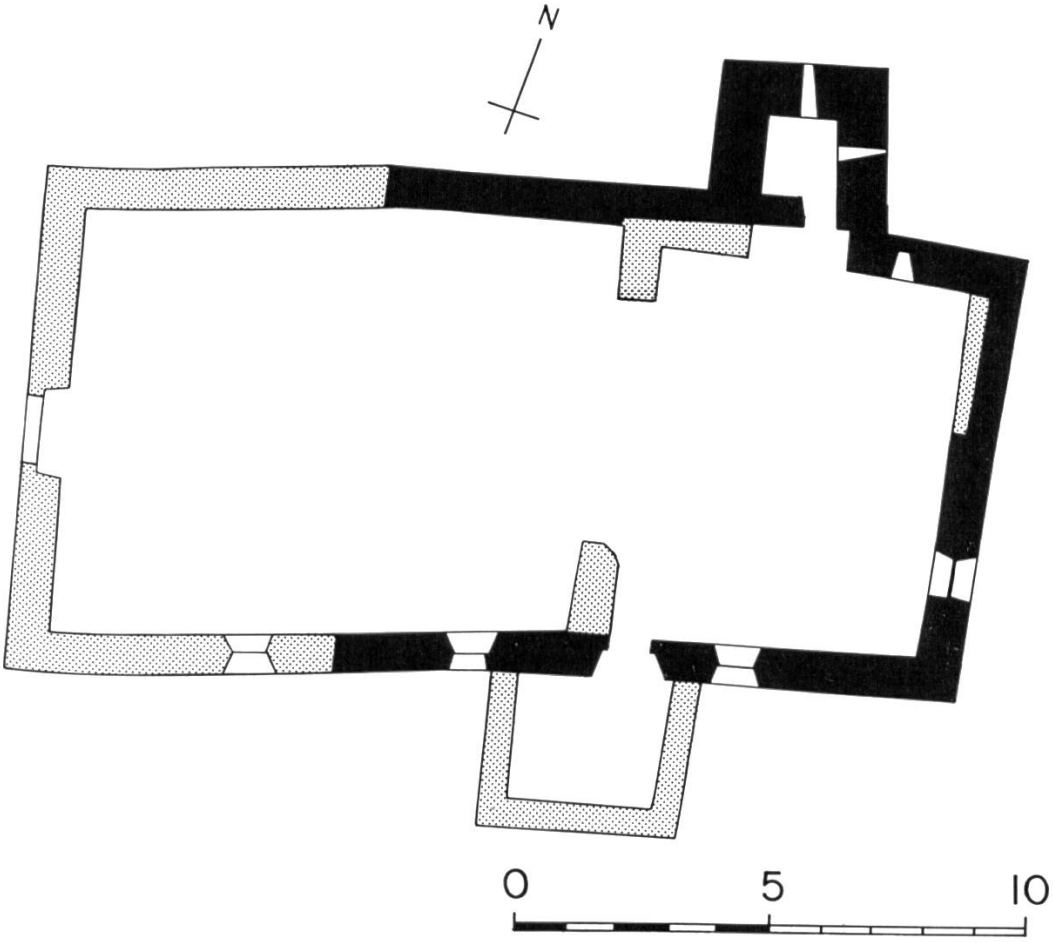


Abb. 41. Grundriss Bau IV, Zeichnung Kantonale Denkmalpflege GR

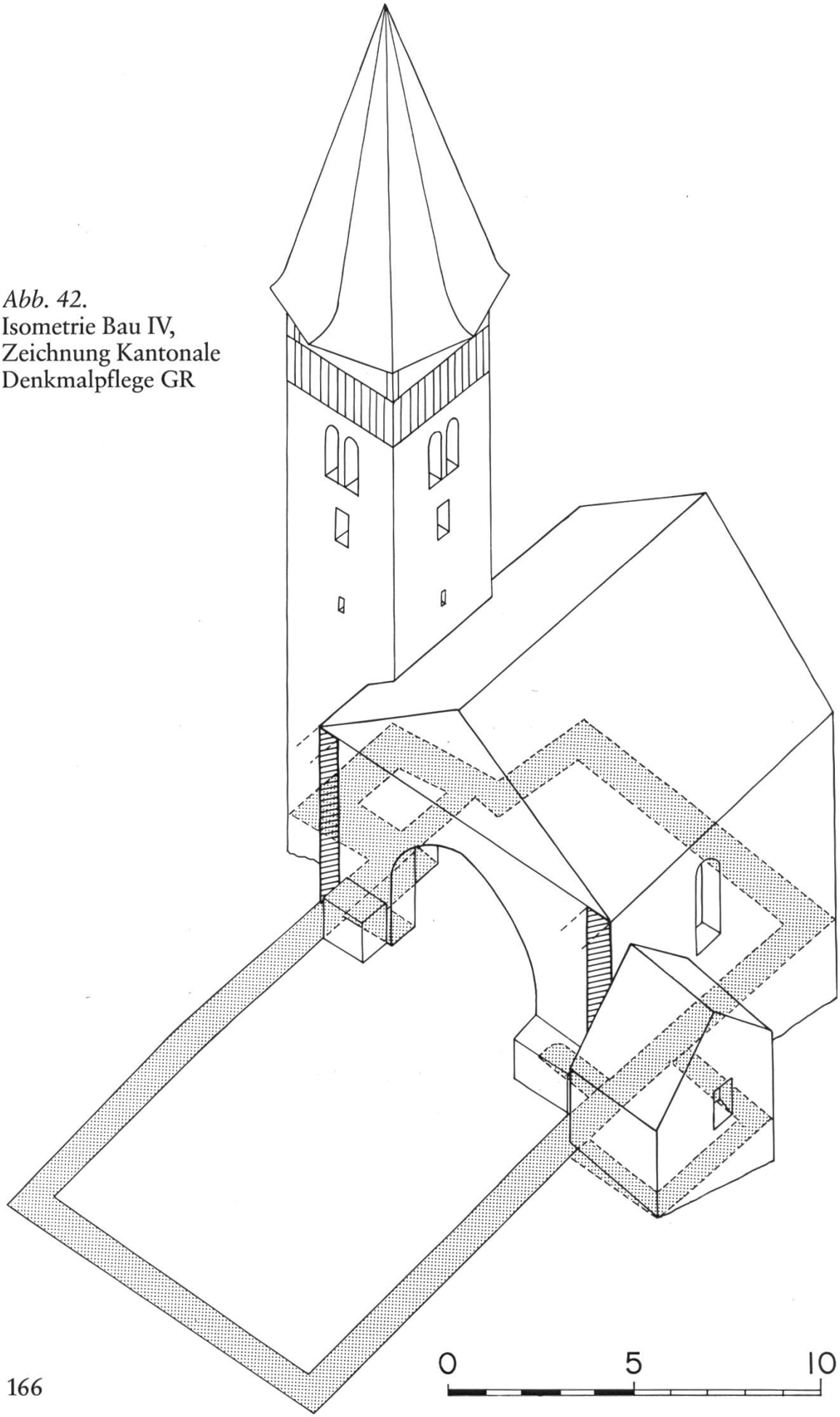


Abb. 42.
Isometrie Bau IV,
Zeichnung Kantonale
Denkmalpflege GR

Abb.43. Die Ostpartie der heutigen Kirche nach der Konservierung von 1992. Beidseits des barocken Hochaltars die bemalten mittelalterlichen Schildbogenwände, Photo O. Emmenegger, Zizers